

Sozialstrukturanalyse

RESEARCH

André Knabe

Soziale Armut

Wahrnehmung und Bewältigung von
Armut in sozialen Netzwerken

OPEN ACCESS



Springer VS

Sozialstrukturanalyse

Reihe herausgegeben von

Rasmus Hoffmann, Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland

Andre Knabe, Institut für Soziologie und Demographie, Universität Rostock,
Rostock, Mecklenburg-Vorpommern, Deutschland

Christian Schmitt, Institut für Soziologie und Demographie, Universität Rostock,
Rostock, Deutschland

In der Reihe Sozialstrukturanalyse erscheinen Beiträge, die die Forschung zu sozialer Ungleichheit reflektieren oder neue Sichtweisen aufzeigen. Dazu zählen insbesondere qualitative sowie quantifizierende Analysen zur Verteilung von Ressourcen und Lebenschancen auf regionaler, nationaler und globaler Ebene sowie zur Wahrnehmung und Deutung von Ungleichheiten. Neben klassischen Dimensionen sozialer Ungleichheit werden dabei auch neuere Dimensionen wie Kultur, sozialräumliche Positionierung und die Einbindung in soziale Beziehungsnetzwerke betrachtet.

Die Reihe wurde von 2006 bis 2018 von Peter A. Berger (†) herausgegeben und 1994 von Stefan Hradil gegründet.

Weitere Bände in der Reihe <https://link.springer.com/bookseries/12619>

André Knabe

Soziale Armut

Wahrnehmung und Bewältigung
von Armut in sozialen Netzwerken

André Knabe
Rostocker Institut für Sozialforschung und
gesellschaftliche Praxis e.V.
Rostock, Mecklenburg-Vorpommern, Deutschland

Zugleich Dissertation der Universität Rostock, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche
Fakultät, 2021



ISSN 2662-2947

ISSN 2662-2955 (electronic)

Sozialstrukturanalyse

ISBN 978-3-658-36140-2

ISBN 978-3-658-36141-9 (eBook)

<http://doi.org/10.1007/978-3-658-36141-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en) 2022. Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation. **Open Access** Dieses Buch wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Buch enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Stefanie Eggert

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort und Danksagung

Manchmal erscheint es mir sehr wunderlich, dass ich nicht nur zu Ungleichheit forschen, sondern, nun als *Dr. der Soziologie*, auch öffentlich darüber sprechen darf. Denn die meisten der von Armut betroffenen Menschen, um die es in dieser Arbeit geht, wären durchaus in der Lage, für sich selbst zu sprechen. Statt ihrer bekomme *ich* Anerkennung und Titel dafür, dass ich *über sie* schreibe und dabei ihre strukturelle Benachteiligung thematisiere. Das fühlt sich mal mehr, mal weniger gut und richtig an und wird mich auch über diese Arbeit hinaus noch lange beschäftigen. An dieser Stelle bleibt mir erst einmal nicht mehr, als den Teilnehmer*innen der Studie „Aspekte der Armut in Mecklenburg-Vorpommern“ meinen Dank auszusprechen!

Als Netzwerkforscher bin ich mir darüber bewusst, dass meine Handlungen eng mit meiner sozial-strukturellen Positionierung verbunden sind. Als Armutsforscher weiß ich, dass solche Positionen auf ungleiche Weise mit Privilegien ausgestattet sind. Dass mich mein Weg bis zur Promotion führte, hat also ganz bestimmt etwas mit den Bedingungen zu tun, die mich bislang umgeben haben. Ich möchte hier einige Personen nennen, die mit diesen – in diesem Falle *vorteilhaften* – Bedingungen verknüpft sind.

Da wären meine drei Betreuer*innen: Andreas Klärner hat die Studie konzipiert und dafür gesorgt, dass sie ein Netzwerkmodul enthält. Von ihm habe ich gelernt, wie man *Wissenschaft als Beruf* betreibt und dass ich zu dessen Ausübung fähig bin. Beides – das Netzwerkmodul und das Zurechtfinden in der Wissenschaft – waren Geschenke von un(ab)schätzbarem Wert! Von Peter A. Berger (1955–2018) stammt die titelgebende Idee zu dieser Arbeit. Seine Haltung, Unterschiede anzuerkennen, ohne zu werten und Verhältnisse kritisch zu hinterfragen, ohne zu spalten bietet mir bis heute eine wichtige Orientierung. Sein viel zu früher Tod hinterließ eine Lücke. In dieser schwierigen Situation übernahm

Heike Trappe bereitwillig die Betreuung meiner Dissertation und bot mir neben fachlicher Beratung auch den nötigen Rückhalt am Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock und darüber hinaus.

Im Laufe der Zeit haben sehr viele Menschen mit mir zusammen an den, dieser Arbeit zugrundeliegenden, Daten gearbeitet. Hervorzuheben ist die Initialzündung durch das Engagement Rudolph Borchardts (1952–2019), der die Studie als Vorsitzender des Landesverbandes der Arbeiterwohlfahrt in Mecklenburg-Vorpommern initiiert hat, um die Lebensverhältnisse von Menschen in Armut und die sie verursachenden Bedingungen sichtbar zu machen. Mit mir zusammen an den Daten gearbeitet haben außerdem: Hagen Fischer, Katja Prochatzki-Fahle, Marie Carnein, Rainer Land, Andreas Willisich, Max Leckert, Johannes Alisch, Pia Ellgoth, Michael Könitz und Stefanie Frenzel sowie Lisa Richter und Judith Kiesow. Von ihren Analysen und unseren gemeinsamen Diskussionen profitierte diese Arbeit außerordentlich. Zudem möchte ich den Teilnehmenden der forschungspraktischen Seminare zum Thema „Armut und soziale Netzwerke“ an den Universitäten Rostock (unter meiner Leitung) und Hamburg (unter Leitung von A. Klärner) im Wintersemester 2016/17 für ihre Fallbeschreibungen und erste Ideen zur Typologie danken. Die fast fertige Arbeit wurde im Rahmen eines gründlichen Lektorats von Ganna-Maria Braungardt veredelt.

Mein weiterer Dank gilt all jenen, die mich mit ihrem Wissen, ihren Ideen und ihren jeweiligen Perspektiven bei der Ausarbeitung der Arbeit unterstützt und beraten haben, dazu zählen: Sylvia Keim-Klärner, Melanie Rühmling, Sara Schiemann, Danny Otto, Robert Brumme, Marcus Ebeling und Till Krenz. Ich danke außerdem all jenen, die mir die Gelegenheit boten, meine Arbeit im Rahmen von Gastvorträgen zur Diskussion zu stellen: Andreas Hirsland, Stefan Bernhard, Gerhard Krug und dem Arbeitskreis Qualitative Methoden am IAB, Andreas Herz und dem RnnR, Petra Böhnke und ihrem Team sowie allen ehemaligen und noch aktiven Kolleg*innen am Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock. Dem Institut danke ich zudem für die großzügige Unterstützung zur Finanzierung dieses Buches als Open-Access-Publikation.

Meinen Eltern und meiner lieben Oma danke ich für das Gefühl in vollkommener Geborgenheit groß geworden zu sein. Für die Idee, *was mit Gesellschaft* zu studieren, danke ich dem *Milchtrinker*. Dafür, dass ich jenseits der Wissenschaft nicht den Verstand verliere, danke ich meiner Familie – Doro, Alenka, Kaya und Jurek. Und der *Gummibärenbande* danke ich für den Kompass, der mich bisher an keinem Scheideweg im Stich gelassen hat (im Zweifel Punk!).

Inhaltsverzeichnis

1	»Soziale« Armut aus der Netzwerkperspektive	1
2	»Soziale« Armut in der soziologischen Theorie	15
2.1	Armut als Ergebnis gesellschaftlicher Strukturbildung	15
2.1.1	Armut in der klassischen soziologischen Theorie	17
2.1.2	Armut im Wohlfahrtsstaat	23
2.1.3	Prekarität und Exklusion	25
2.1.4	Armut und Capabilities nach Amartya Sen	29
2.1.5	„Die Elementaren Formen der Armut“	32
2.2	Armut aus Sicht der soziologischen Netzwerkforschung	35
2.2.1	Soziales Kapital und soziale Ungleichheit	35
2.2.2	Ungleichheiten in sozialen Beziehungsnetzwerken	38
2.2.3	Vom strukturellen Determinismus zum Cultural Turn	41
2.2.4	Netzwerke, Domänen und Identitäten	44
2.3	Fazit: »Soziale« Armut	49
2.3.1	Zusammenfassung	49
2.3.2	Was ist »soziale« Armut?	52
2.3.3	Warum Armut aus der Netzwerkperspektive betrachten?	54
3	Armut und soziale Netzwerke: Empirische Befunde	57
3.1	Wie wirkt Armut auf soziale Netzwerke?	59
3.1.1	Einflüsse auf die Netzwerkgröße	59
3.1.2	Einflüsse auf die Netzwerkzusammensetzung	64
3.1.3	Einflüsse auf die Netzwerkqualität und -ressourcen	65
3.2	Wie wirken soziale Netzwerke auf Armut?	66
3.2.1	Entstehung und Reproduktion von Armut	66

3.2.2	Verringerung und Überwindung von Armut	71
3.3	Typologien von Netzwerken und Beziehungen	78
3.3.1	Typisierung auf Basis standardisierter Netzwerkmaße	78
3.3.2	Typisierung von Netzwerkressourcen und Beziehungen	81
3.3.3	Typisierung domänenspezifischer Beziehungskulturen	83
3.3.4	Typisierung des Handelns in Netzwerken	83
3.4	Zusammenfassung, Desiderate und Fragestellung der Arbeit	86
4	Ein Mixed-Methods-Design zur Erforschung »sozialer« Armut	91
4.1	Datenerhebung	92
4.1.1	Untersuchungsregion und Zielgruppe	92
4.1.2	Rekrutierung und Sample	95
4.1.3	Interviewleitfaden	97
4.1.4	Quantitative Netzwerkabfrage	99
4.1.5	Datenbogen	101
4.2	Datenanalyse	101
4.2.1	Datenaufbereitung	103
4.2.2	Standardisierte Netzwerkanalyse	104
4.2.3	Codierung	105
4.2.4	Fallporträts	105
4.2.5	Typisierung	107
4.3	Exkurs zum Verhältnis qualitativer und quantitativer Analysen in den Sozialwissenschaften	111
4.3.1	Quali, Quanti oder Mixed Methods?	113
4.3.2	Die Sonderrolle der Visuellen Netzwerkforschung	116
5	»Soziale« Armut aus struktureller und subjektiver Perspektive	121
5.1	Quantitative Strukturanalyse der egozentrierten Netzwerke	122
5.1.1	Deskriptive Befunde	122
5.1.2	Exkurs: Cliques, k-Cores und Communities	128
5.1.3	Explorative Faktorenanalyse	134
5.1.4	Clusteranalyse	138
5.2	Qualitative Typologie	147
5.2.1	Typ 1: Prekärstabil – Herstellung von Agency	151
5.2.2	Typ 2: Prekärstabil: Mangel an Agency	163
5.2.3	Typ 3: Geschwächte Agency	178
5.2.4	Typ 4: Ausbau von Agency	185

5.2.5 Zusammenfassung	195
5.3 Subjektive Wahrnehmung und strukturelle Einbindung	199
6 »Soziale« Armut: Was sie bedeutet und was dagegen zu tun ist	205
Anhang	221
Literaturverzeichnis	227

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1.1	Mikro-, Makro-, Meso-Modell	6
Abbildung 3.1	Mehrdimensionale Analyseperspektive	89
Abbildung 4.1	Netzwerkkarte in VennMaker	100
Abbildung 4.2	Typologie des Seminars am Beginn des Diskussionsprozesses	109
Abbildung 4.3	Typologie des Seminars zur Mitte des Diskussionsprozesses	110
Abbildung 4.4	Typologie des Seminars gegen Ende des Diskussionsprozesses	111
Abbildung 4.5	a) Typisierung; b) Entscheidungsbaum aus Bidart et al. 2018: 6/7	118
Abbildung 5.1	Netzwerkdichte im Vergleich	124
Abbildung 5.2	Modularität im Vergleich	126
Abbildung 5.3	Berechnung von Subgruppen im Netzwerk zu Interview 039	131
Abbildung 5.4	Korrelationsmatrix	135
Abbildung 5.5	Visualisierung der Hauptkomponentenanalyse	137
Abbildung 5.6	Hierarchisches Clusterverfahren – Dendogramme	141
Abbildung 5.7	Dendogramm mit 3 Clustern	142
Abbildung 5.8	Ergebnis der Clusteranalyse in der Komponentenmatrix	143
Abbildung 5.9	Netzwerke der Befragten in Typ 1 (Teil 1/2)	161
Abbildung 5.10	Netzwerke der Befragten in Typ 1(Teil 2/2)	162
Abbildung 5.11	Netzwerke der Befragten in Typ 2 (Teil 1/2)	175
Abbildung 5.12	Netzwerke der Befragten in Typ 2 (Teil 2/2)	176
Abbildung 5.13	Netzwerke der Befragten in Typ 3 (Teil 1/2)	186

Abbildung 5.14	Netzwerke der Befragten in Typ 3 (Teil 2/2)	187
Abbildung 5.15	Netzwerke der Befragten in Typ 4	194
Abbildung 5.16	Verteilung der Cluster innerhalb der qualitativen Typen	201
Abbildung 6.1	Handlungsimplicationen	217
Abbildung A.1	Berechnung von Subgruppen im Netzwerk zu Interview 008	222
Abbildung A.2	Cluster Dendogramme nach unterschiedlichen Distanzmatrizen	223
Abbildung A.3	Ergebnis der Clusteranalyse mit unterschiedlichen Distanzmaßen	224

Tabellenverzeichnis

Tabelle 4.1	Soziodemographische Eigenschaften der Interviewpartner*innen	96
Tabelle 4.2	Interviewpartner*innen nach Zielgruppen	97
Tabelle 4.3	Bisherige Analysen unter Nutzung der in dieser Arbeit verwendeten Daten	102
Tabelle 5.1	Verteilung der Netzwerkmaße im Sample	123
Tabelle 5.2	Faktorladungen der Hauptkomponentenanalyse	136
Tabelle 5.3	Minimalbeispiel zur Berechnung der Distanzmatrix (I001–I005)	139
Tabelle 5.4	Distanzmatrix der Fälle I001 bis I005	140
Tabelle 5.5	Mittelwerte der Variablen in den Clustern	144
Tabelle 5.6	Verteilung der soziodemographischen Merkmale der Egos in den Clustern	145
Tabelle 5.7	Qualitative Typologie	149
Tabelle 5.8	Soziodemographische Angaben zur qualitativen Typologie	150
Tabelle 5.9	Zusammenfassung der qualitativen Typologie	197
Tabelle 5.10	Kreuztabelle – qualitative und quantitative Typisierung, Angaben in %	200
Tabelle A.1	Komponentenmatrix mit drei Faktoren	225
Tabelle A.2	Komponentenmatrix mit vier Faktoren	225



»Soziale« Armut aus der Netzwerkperspektive

1

Würden Sie sich als „arm“ bezeichnen? Wenn man Menschen, die nach den gängigen Kriterien als armutsgefährdet gelten, danach fragt, erhält man sehr unterschiedliche Reaktionen und nur selten eine eindeutige Selbsteinstufung der Befragten als arm (Klärner et al., 2015). Die einen antworten mit einem verlegenen Schweigen, andere empören sich und beginnen sich hastig von der Gruppe der Armen abzugrenzen, und noch andere sagen trotzig: „Ja, ich bin arm“, um damit die Zustände anzuklagen, die diese Armut verursachen, oder diejenigen, die ihrer Ansicht nach zu Unrecht reich sind.

Gemein ist diesen unterschiedlichen Antworten, dass sie einen Vergleich beinhalten. Die Befragten setzen sich und ihre Lebenssituation ins Verhältnis zu anderen: Sie schämen sich, weniger zu haben, sie grenzen sich ab von jenen, die noch weniger haben, und ordnen sich denen zu, die mehr haben, oder sie beklagen gesellschaftliche Missstände am Beispiel ihrer Person (Knabe, Fischer et al., 2018). Armut ist daher nicht nur *relativ*, also bezogen auf das Unterschreiten gesellschaftlicher Standards, sie ist *relational*: Sie bezeichnet komplexe Verhältnisse zwischen Personen und Gruppen. Mit der Armut verwandte Begriffe wie *soziale Ausgrenzung*, die im englischen Sprachraum eine Zeit lang verwendete Bezeichnung *underclass* oder das französische *exclusion* beziehen sich daher explizit auf die gesellschaftliche Positionierung der »Armen« – sie sind drinnen oder draußen, oben oder unten (vgl. Huster et al., 2018, S. 4; Kronauer, 1996). Die Frage: „*Würden Sie sich als arm bezeichnen?*“, ist daher nicht präzise genug gestellt, sie müsste lauten: „*In Bezug auf wen oder was würden Sie sich als arm bezeichnen?*“

Relationale Konzeptualisierung und Messung von Armut

Wer die Relationalität von Armut anerkennt, wird jedoch auf erhebliche Schwierigkeiten bei ihrer Eingrenzung und Messung stoßen. Dieses Problem wird uns

immer dann eindrücklich vor Augen geführt, wenn die Veröffentlichungen neuer Sozialberichte zu teils heftigen Kontroversen um deren Aussagekraft führen, denn Armutsmessungen werden in der Regel sehr unterschiedlich interpretiert (Best et al., 2018). Die Angaben über das Ausmaß von Armut in einer Bevölkerung sind immer abhängig von mehr oder weniger explizit formulierten Vorannahmen darüber, worin die Armut besteht, sowie von der Eingrenzung des Kontexts, in dem sie analysiert wird (Berger et al., 2015). Eine Studie zur Armut im globalen Vergleich wird andere Gruppen als arm identifizieren und auf andere Erscheinungsformen und Auswirkungen der Armut eingehen als eine Studie zur Armut in Europa oder in der Bundesrepublik Deutschland. Und auch dort werden Erhebungen zu unterschiedlichen Zielgruppen (Wohnungslose, Erwerblose, prekär Beschäftigte, Alleinerziehende, ...) auf verschiedene Erscheinungsformen und Auswirkungen von Armut eingehen. Insofern wird eine eindeutige Bestimmung des Ausmaßes und der Erscheinungsformen von Armut nicht zu erreichen sein. Was genau als Armut begriffen und thematisiert wird, ist zu einem gewissen Teil immer auch Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse.

Aus soziologischer Sicht ist das kein Problem, da es zum Wesen wissenschaftlicher Analysen gehört, sich über ihren Gegenstand klar zu werden und diesen von anderen Phänomenen abzugrenzen. Jedem Versuch der Definition und Differenzierung von Armut sollte jedoch vorangestellt werden, dass sich Not und Elend genauso wie Ängste und Sorgen im Zusammenhang mit den alltäglichen Kämpfen um Anschluss, Respektabilität und Zugehörigkeit zwar voneinander *unterscheiden*, aber nicht *hierarchisieren* lassen. Es geht nicht darum, die eine Erscheinungsform der Armut durch eine andere zu verharmlosen, sondern darum, zu verstehen, worin sich eine bestimmte Form von Armut konkret äußert und welche strukturellen Ursachen dieser Situation zugrunde liegen.

Ausgangspunkt: Relative Einkommensarmut

Worum geht es also in dieser Arbeit, wenn von »Armut« die Rede ist? Grundsätzlich werden *absolute* und *relative* Armut voneinander unterschieden (Hauser, 2018, 151 f.). Absolute Armut liegt vor, wenn die Grundbedürfnisse nicht mehr gestillt werden können und es zu extremen Erscheinungen wie Hunger und Obdachlosigkeit kommt – die Weltbank spricht bei Unterschreiten eines Einkommens von 1,90\$ pro Tag von „extreme poverty“ (The World Bank, 2018, S. 19). Absolute Armut kommt zwar auch und immer häufiger in wohlhabenden Staaten vor (Gaisbauer et al., 2019), ist aber nicht Thema dieser Arbeit. Die hier zu behandelnden Erscheinungsformen von Armut finden ihren Ausgangspunkt beim Konzept der relativen Armut, von der gesprochen wird, wenn das mittlere Wohlstandsniveau in einer Bevölkerung erheblich unterschritten ist. Die

meist verwendete Definition relativer Armut bezieht sich auf das Einkommen und bezeichnet Haushalte dann als *armutsgefährdet*, wenn sie über weniger als 60 % des mittleren Einkommens in einer Bevölkerung (Median) verfügen (Hauser, 2018, 156 ff., 163 f.). Diese einfache und sehr gebräuchliche Armutsdefinition steht am Ausgangspunkt der in dieser Arbeit durchgeführten Analysen.

Die Notwendigkeit der Binnendifferenzierung

Bezeichnungen wie *Armutgefährdung* oder *Armutsrisiko* verweisen allerdings darauf, dass die relative Einkommensarmut nur eine erste Annäherung an das Phänomen sein kann. Sie gibt Aufschluss über die Betroffenheit von Ungleichheit in den unteren Einkommenslagen in einer Gesellschaft. Für die Eingrenzung einer sozialen Lage (z. B. nach Hradil, 1987), deren Angehörige in mehreren Lebensbereichen ähnliche Erfahrungen machen, erweist sich das Konzept der relativen Einkommensarmut oft als zu grob. Dagegen spricht unter anderem das vielzitierte Beispiel der sich überproportional häufig in relativer Einkommensarmut befindenden Studierenden¹, die „ein geringes Einkommen auch über mehrere Jahre hinweg bewusst in Kauf“ (BMAS, 2013, S. 24) nehmen, da sie sich „vom Abschluss des Studiums Chancen für ein besseres Einkommen“ (ebd.) erhoffen. Diese Beobachtung wirft einige Fragen auf: Sind Studierende mit einem geringen Einkommen tatsächlich von Armut betroffen? Wenn ja, worin genau besteht ihre Armut, und ist sie mit der Armut anderer, häufig von Einkommensarmut betroffener Gruppen (Alleinerziehende, Erwerbslose, Migrant*innen, ...) vergleichbar?

Man kann davon ausgehen, dass mit dem Schlagwort der relativen Einkommensarmut unterschiedliche Phänomene zusammengefasst werden. Eine Binnendifferenzierung der davon betroffenen Personen erscheint daher sinnvoll: Diese eröffnet *erstens* die Möglichkeit, zu einem tieferen Verständnis und zur Systematisierung unterschiedlicher Determinanten, Dimensionen, Ursachen und Auswirkungen von Armut (Solga et al., 2009) zu gelangen. *Zweitens* kann eine Binnendifferenzierung sinnvoll sein, um die Voraussetzungen für Resilienz und Widerstandsfähigkeit der Betroffenen oder sogar zur Überwindung der Armut zu analysieren (Promberger et al., 2018, S. 341), z. B., indem man untersucht, welche Teilgruppen es aus welchen Gründen besser schaffen als andere, mit den Folgen von Armut fertig zu werden.

¹ gefunden in: Keck (2021), Berger et al. (2015); BMAS (2013); Cremer (2016) und auch schon bei Weber (2002) (siehe Abschnitt 2.1.1).

Das Problem der kategorialen Armutsmessung

Um zu einer Unterscheidung verschiedener Formen von Armut zu gelangen, muss die materielle Dimension um weitere Indikatoren ergänzt werden, die die soziale Situation und die Perspektiven von Menschen in relativer Armut genauer in den Blick nehmen. Viele quantifizierende Studien tun dies, indem sie nach Gruppen (Kinder, Senioren, Arbeitslose usw.) suchen, die in ihren Ressourcen (Einkommen, Bildung, Vermögen, ...) eingeschränkt und darüber hinaus in geringerem Maße an gesellschaftlichen Prozessen beteiligt sind als allgemein üblich (z. B.: „Erwerbstätigkeit, Gesundheit, Bildung und Wohnen, familiäre Beziehungen und soziale Netzwerke, aber auch politische Chancen und Partizipation“, BMAS, 2013, S. 23). Häufig auftretende spezifische Kombinationen solcher Benachteiligungen werden dann als *Armutslagen* beschrieben, in denen die gesellschaftliche und soziale Teilhabe eingeschränkt ist (ebd.).

Dabei handelt es sich um eine mehrdimensionale Bestimmung und Differenzierung von Armut auf Basis von Kategorien, die durch Forscher*innen als relevant bezeichnet wurden. Die Fokussierung auf das Einkommen als alleinige Größe zur Bestimmung von Armut und Ungleichheit wird damit überwunden. Doch die Bedeutung der neu hinzugekommenen Kategorien lässt sich ebenso hinterfragen wie die Bedeutung des Einkommens: Welche Gruppen als arm identifiziert werden, hängt davon ab, welche Dimensionen für die Berechnung ausgewählt wurden. Ob und für wen die erhobenen Dimensionen tatsächlich relevant sind, bleibt offen. Die *Partizipation an Wahlen* erscheint einer Demokratietheoretikerin bei der Konzeption einer Studie zu sozialer Teilhabe vielleicht als besonders wichtige Variable. Diese Variable würde die politische Teilhabe eines arbeitslosen Nicht-Wählers, der sich in einer informellen Nachbarschaftsinitiative engagiert, allerdings nicht erfassen, bzw. sogar fälschlicherweise als defizitär charakterisieren. Es ist daher nicht nur fraglich, *wer* die Relevanzen zur Bestimmung der Dimensionen von Armut und sozialer Teilhabe setzt, sondern auch, *ob* eine erschöpfende Bestimmung dieser Dimensionen überhaupt möglich ist. Die Festlegung von Kategorien hat eine normierende Kraft, die bestimmte Aktivitäten als (teilhabe-)relevant kategorisiert (z. B. Teilnahme an Wahlen, formalisierte Mitgliedschaften in Vereinen und Parteien) und andere ignoriert (z. B. informelles Engagement in der Nachbarschaft, im Freundeskreis oder der Familie). Solange alternative Handlungsmuster nicht offen erfasst oder nur nachrangig behandelt werden, erscheinen diese Formen der sozialen Einbindung als weniger bedeutsam im Vergleich zu den etablierten Kriterien. Auf diese Weise werden die bestehenden Verhältnisse in der Armutsforschung reproduziert und wir finden nur das, was wir zuvor definiert und bereits mit einem Begriff versehen haben (Berger, 1989, S. 49).

Sozial-strukturelle Einbettung von Armut

Neben dem Problem der Bestimmung geeigneter Kategorien zur Armutsmessung stellt sich die Frage, wie sich der statistisch festgestellte Mangel an sozialer Teilhabe im Alltag der Betroffenen konkret äußert, bzw. wie er entsteht und wie er reproduziert wird (Groh-Samberg, 2009, 16 ff.). In welchem Zusammenhang stehen die empirisch festgestellten Teilhabedefizite auf der Individual- oder Gruppenebene mit übergeordneten gesellschaftlichen Verhältnissen? Diese Arbeit versucht diese Frage unter Rückgriff auf die theoretischen (im Anschluss an Emirbayer, 1997 und White, 2008) und empirischen (Perry et al., 2018; Wasserman & Faust, 1994) Grundlagen der soziologischen Netzwerkforschung zu bearbeiten. Soziale Netzwerke bezeichnen den Umfang und die Struktur aller Beziehungen, in die eine Person eingebettet ist und in deren Kontext ihre Handlungen zu verstehen sind (Burt, 1982; Granovetter, 1985). Das Netzwerk bildet den alltagsweltlichen Rahmen, in dem sich Menschen wechselseitig aufeinander beziehen. Vorstellungen von Normalität oder Reichtum und Armut werden in Netzwerken (re-)produziert und konkretisiert.

»Soziale« Armut wird hier als Fehlen von individueller Handlungsfähigkeit (bzw. von Agency² – siehe Abschnitt 2.2.3) in Anbetracht eines Mangels an Ressourcen und Gelegenheiten im sozialen Umfeld der Betroffenen, bzw. ihrem sozialen Beziehungsnetzwerk, begriffen. Dieses Umfeld ist in seinen Grundzügen nur sehr schwer durch individuelle Handlungen zu verändern, und es lässt sich auch nicht ohne weiteres austauschen. Individuelle Handlungsfähigkeit und -motivation wird daher nicht ausgehend von der Person analysiert, sondern ausgehend von ihrer (meso-)strukturellen Einbettung (siehe Abschnitt 2.3).

Die analytisch-theoretische Perspektive dieser Arbeit ist in Abbildung 1.1 zusammengefasst: Armut wird auf der Mikroebene der subjektiven Wahrnehmung und Bewältigung nicht isoliert erfahren, sondern eingebettet in Kontexte auf der Mesoebene sozialer Beziehungsnetzwerke, die ihrerseits makrostrukturell gerahmt sind. Ob sich eine Person als arm wahrnimmt, hängt maßgeblich von ihren alltäglichen Erfahrungen ab, die durch die Mesoebene sozialer Beziehungen

² “Human agency, as we conceptualize it, entails the capacity of socially embedded actors to appropriate, reproduce, and, potentially, to innovate upon received cultural categories and conditions of action in accordance with their personal and collective ideals, interests, and commitments.” (Emirbayer und Goodwin 1994, S. 1443).

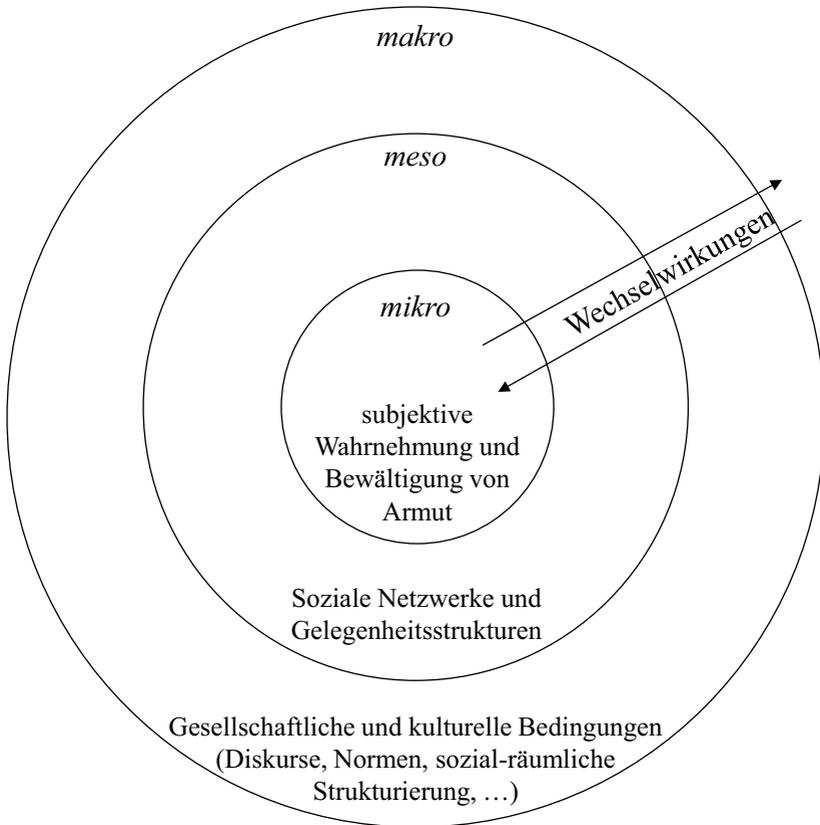


Abbildung 1.1 Mikro-, Makro-, Meso-Modell

und die Makroebene kultureller und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen strukturiert und vermittelt werden. Dies lässt sich durch folgende analytische Fragen verdeutlichen³:

1. **Mesoebene sozialer Netzwerke:** Wie arm oder reich sind die Personen in der Umgebung der Befragten? Verfügen die Befragten über mehr oder weniger

³ Hierbei handelt es sich nicht um die Ausgangsfragen der Studie, sondern um Fragen, die sich im Verlauf der Analyse schrittweise konkretisierten, als relevant herausstellten und die im Zuge dieser Arbeit eine zunehmende Theoretisierung erfahren werden.

Ressourcen als die Altri im Netzwerk? Welche Gelegenheiten und Anknüpfungspunkte finden die Befragten, um ihre individuellen und kollektiven Ziele zu verwirklichen? (Wo) Erfahren Sie Selbstwirksamkeit in ihrem alltäglichen Handeln? Werden sie respektiert? Von wem (nicht)? Empfinden sie sich als Teil sozialer Zusammenhänge? Welche sind das? Empfinden sie sich als ausgeschlossen? Und falls ja, woraus?

2. **Makroebene:** Wo sehen sich die Befragten in der Gesellschaft? Haben sie Zugriff auf wichtige Ressourcen? Welche sind das? Sehen sie ihre Interessen angemessen vertreten? Wie sehen sie ihre soziale Situation in medialen oder politischen Diskursen verhandelt? Auf welche Weise reagieren sie darauf? Mit welchen normativen Erwartungen sehen sie sich konfrontiert? Sehen sie sich dazu in der Lage, diese Anforderungen zu erfüllen? Welche Voraussetzungen müssen dafür erfüllt sein?

Datengrundlage und Methode

Ziel dieser Arbeit ist es, unterschiedliche Determinanten, Ursachen, Erscheinungsformen und Auswirkungen relativer Armut herauszuarbeiten und unter Einbezug der Bedeutung struktureller Rahmenbedingungen vergleichend zu analysieren. Der Anspruch, das subjektive Erleben von Armut im Kontext der Einbindung in die Strukturen sozialer Netzwerke zu analysieren, wird methodisch aufgegriffen, indem quantitative und qualitative Erhebungsmethoden der sozialen Netzwerkforschung miteinander kombiniert werden (Bellotti, 2015; Domínguez & Hollstein, 2014). Die quantitative Erhebung egozentrierter Netzwerke erfasst die im Alltag der Befragten relevanten Personen, Institutionen und Gruppen sowie deren Beziehungen untereinander – also ein Abbild der Struktur ihres Netzwerks. Die subjektive Bedeutung dieser Beziehungen und ihre biographischen Wurzeln werden anhand der Erzählungen der Befragten über ihre Lebensgeschichte, ihren Alltag und die darin vorkommenden Beziehungen rekonstruiert.

Analysiert wird ein Mixed-Methods-Datensatz, der sich aus 57 problemzentrierten Interviews (Witzel & Reiter, 2012) mit von relativer Einkommensarmut betroffenen Personen und den standardisiert erhobenen (Gamper et al., 2012) egozentrierten Netzwerken der Befragten zusammensetzt. Das Sample ist auf einer makrostrukturellen Dimension homogenisiert worden: alle Interviewten gehören dem Teil der Bevölkerung an, der mit weniger als 60 % des Medianeinkommens in ihrem Bundesland auskommen muss. Alle weiteren Zusammenhänge und Gegensätze zwischen den Fällen werden im Rahmen einer komparativen Analyse in Anlehnung an die Grounded Theory (Glaser & Strauss, 1967; Strauss &

Corbin, 1990) herausgearbeitet. Um dies zu ermöglichen, wurde bei der Rekrutierung auf größtmögliche Heterogenität aller weiteren soziodemographischen Eigenschaften der Interviewten geachtet.

Perspektive der Arbeit im Kontext der Netzwerkforschung

Der Verweis auf soziale Beziehungen ist in den letzten Jahren häufiger zu finden, wenn es um die Beschreibung von Armut geht. Es wird angenommen, dass Personen mit einem großen und heterogenen sozialen Netzwerk bessere Chancen auf Teilhabe und Verwirklichung haben als solche mit kleinen und eher homogenen Netzwerken. Besonders eindrücklich hat Serge Paugam (2008) diese These in seinen „Elementaren Formen der Armut“ als einen „Prozess der gesellschaftlichen Disqualifizierung“ (ebd. S. 71 ff.) herausgearbeitet. Er begreift die Armut idealtypisch als einen schrittweisen Abstieg, der von einer „Phase der Fragilität“ (ebd. S. 77 f. – prekäre Beschäftigung, materielle Unsicherheit) in eine „Phase der Abhängigkeit“ (ebd. S. 78 ff. – von institutioneller Hilfe) übergeht und schließlich in „der Auflösung der sozialen Netze“ (ebd. S. 80 f.) münden kann, die sich in einem Wegfall (unterstützender) sozialer Beziehungen und institutioneller Hilfen äußert.

In der Vergangenheit wurde die Erosion und Homogenisierung sozialer Beziehungen in diesem Sinne als Folge oder Auswirkung von Armut analysiert (Böhnke, 2008; Böhnke & Link, 2017; Mewes, 2010). In dieser Arbeit soll das Netzwerk jedoch nicht an das Ende, sondern an den Beginn der Analyse gestellt werden. Es wird davon ausgegangen, dass ressourcenschwache Netzwerke nicht nur eine Auswirkung materieller Armut sind, sondern auch ursächlich mit der Entstehung und Reproduktion von Armut verknüpft sein können. Damit ist ausdrücklich *nicht* gemeint, dass es ein problematisches Cluster an Personen gibt, die sich von gesellschaftlichen Normen abwenden und sich in homogene Gruppen zurückziehen würden, wie es der neoliberale Aktivierungsdiskurs (Lessenich, 2008) oder die im englischen Sprachraum zu findende *Culture of Poverty*-These (Lewis, 1966; Macdonald et al., 2014) nahelegen. Stattdessen sollen sozialstrukturelle Positionen, an denen Handlungs- und Bewältigungsressourcen nur in sehr eingeschränktem Maß zur Verfügung stehen, aus der Netzwerkperspektive heraus identifiziert werden. Das Netzwerk wird als der Ort aufgefasst, an dem sich eine nachteilige sozialstrukturelle Positionierung im Alltag konkretisiert und für die wissenschaftliche Analyse beobachtbar wird.

Dass das Verständnis von Armut dadurch weiterentwickelt werden kann, zeigt die Studie von Marquardsen (2012) zur Dynamik sozialer Beziehungsnetzwerke infolge von Arbeitslosigkeit. Er konstatiert darin eher einen „Gestalt- und Funktionswandel“ (ebd. S. 108 ff.) von Beziehungen als die Homogenisierung und

Auflösung von Netzwerken, die Paugams theoretisches Modell nahelegt. Netzwerke sind demzufolge nicht nur durch Armut bedroht, sondern auch eine wichtige Ressource der Anpassung und Bewältigung. Die Einbindung in soziale Beziehungen kann den Betroffenen Handlungsmittel zur Bewältigung der Folgen von Armut zur Verfügung stellen. Darüber hinaus können Netzwerke auch zur Vermeidung von Armut beitragen, indem sie Zugänge zu alternativen Handlungsfeldern eröffnen, durch die sich Abhängigkeiten vermeiden lassen, z. B. nach einer Kündigung (Granovetter, 1974 und insb. Granovetter, 1983, 210 f.).

»Soziale« Armut: Fragestellung der Arbeit

In dieser Arbeit wird gezeigt, dass diese Gelegenheiten den Betroffenen nicht nur aufgrund ihres persönlichen Engagements zur Verfügung stehen, sondern in Abhängigkeit von den strukturellen Gegebenheiten ihrer Umgebung. Relative Armut hat vor allem dann besonders drastische Auswirkungen, wenn materielle Defizite nicht oder nur sehr unzureichend durch Strategien unter Rückgriff auf Bewältigungsressourcen aus dem sozio-strukturellen Umfeld kompensiert werden können. Diese Art der Kumulation aus materiellen und sozialen Benachteiligungen wird hier als »soziale« Armut bezeichnet (siehe Abschnitt 2.3.2, S. 47 ff.).

Ausgangspunkt der Analyse bildet die Frage: Wie setzen sich die sozialen Netzwerke von Menschen in relativer Einkommensarmut zusammen und wie sind sie strukturiert⁴? Darauf aufbauend werden folgende drei Fragekomplexe behandelt:

1. Wie wird relative Einkommensarmut subjektiv erlebt? Inwiefern beeinflusst die Beziehungsstruktur die Wahrnehmung der eigenen Situation und die Alltagsbewältigung?
2. Geht relative Einkommensarmut mit »sozialer« Verarmung einher? Werden soziale Beziehungsnetzwerke infolge relativer Einkommensarmut kleiner und homogener? Gibt es »negative« Wirkungen sozialer Beziehungen, die die Alltagsbewältigung erschweren?

⁴ In einer ersten Annäherung wurde diese Frage bereits in einem früheren Aufsatz bearbeitet (Klärner und Knabe 2016). Darin wurden deskriptive Statistiken zu den Netzwerken von 33 Langzeitarbeitslosen aus dem dieser Arbeit zugrundeliegenden Sample veröffentlicht und durch drei Fallbeispiele illustriert. Die hier durchgeführte Analyse erweitert und vertieft diese Perspektive erheblich durch eine quantitative Clusteranalyse und eine qualitative Typologie auf Basis des vollständigen Samples.

3. Welche Chancen bieten soziale Netzwerke für die Bewältigung von Armut? Welche »positiven« Wirkungen sozialer Beziehungen gibt es und unter welchen Bedingungen entfalten sie sich?

Die Bedeutung »sozialer« Armut wird anhand von Fallvergleichen und kontrastiven Typisierungen herausgearbeitet. Die Fälle werden hinsichtlich der Einbindung der Befragten in Netzwerkstrukturen (quantifizierende Analyse in Abschnitt 5.1) und ihrer alltäglichen Wahrnehmung und Bewältigung (qualitative Analyse in Abschnitt 5.2) typisiert. Der Vergleich zwischen den beiden Typologien soll Theorien darüber generieren, inwiefern die Bewältigungschancen im Umgang mit relativer Einkommensarmut in Abhängigkeit der strukturellen Einbettung in Beziehungsnetzwerke beeinflusst werden.

Überblick über die Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel. Auf die Einleitung folgt die theoretische Auseinandersetzung mit dem Armutsbegriff aus Sicht ausgewählter klassischer und neuerer soziologischer Theorien (Abschnitt 2.1). Unter Rückgriff auf den Begriff der Reservearmee (Marx, 1979) wird die Bedeutung von Armut und Elend für die kapitalistische Akkumulation nach Marx herausgearbeitet. Um diese auf kapitalistische Ausbeutungsverhältnisse zwischen Bourgeoisie und Proletariat beschränkte Perspektive zu erweitern, wird anschließend mit Georg Simmels Armutsbegriff (Simmel, 1992) das Verhältnis zwischen Armen und nicht-Armen als Hilfeempfangende und Hilfeleistende im Wohlfahrtsstaat thematisiert. Die vereinfachende Dualität *arm/nicht-arm* wird dann durch Webers (2002) komplexere Klassen- und Schichtbegriffe etwas aufgebrochen. Diese berücksichtigen neben objektiven Bestimmungsgründen der Armut (Abhängigkeitsverhältnisse, Erwerbstätigkeit, Leistungsbezug) auch subjektive Aspekte wie an Zugehörigkeiten zu Klasse und Stand gekoppelte Handlungsorientierungen (2.1.1). Im Anschluss an diese Klassiker werden Konzepte wie die Lebenslage, die soziale Schicht und der Lebenslauf betrachtet, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Bedeutung für der Armuts- und Ungleichheitsforschung gewannen. Schlagworte wie Individualisierung, die dynamische Armutsforschung und später auch die Debatten zu Prekarisierung und Exklusion werden hier diskutiert (2.1.2 und 2.1.3). Das Abschnitt 2.1 schließt mit zwei eingehenderen Zusammenfassungen und Diskussionen der Armutsverständnisse von Amartya Sen (2.1.4) und Serge Paugam (2.1.5).

Die bis hierhin herausgearbeiteten relationalen Aspekte des Armutsbegriffs sollen im zweiten Abschnitt des Theorieteils (Abschnitt 2.2.) um die für diese Arbeit bedeutsamen Grundlagen der soziologischen Netzwerkforschung ergänzt

werden. Dazu wird der streng materialistische marxistische Kapitalbegriff unter Rückgriff auf die Kapitaltheorie Bourdieus (1983) um einen Beziehungsaspekt (soziales Kapital) erweitert (2.2.1). Demnach ist der Zugang zu Ressourcen und Positionen nicht nur abhängig von der materiellen Ausstattung einer Person, sondern auch von ihrem Zugang zu anderen Personen und Gruppen und deren Ressourcen. Die darauf aufbauend eingeführte Theorie sozialer Netzwerke geht weit über dieses Verständnis hinaus, indem sie vor- und nachteilige Beziehungen nicht mehr isoliert voneinander betrachtet, sondern sämtliche Handlungen eingebettet in die Strukturen sozialer Beziehungen interpretiert (2.2.2 und 2.2.3). Die darauf aufbauende Theorie Harrison Whites (2008) formuliert unter Bezugnahme auf den Gedanken der sozialen und strukturellen Eingebundenheit (Embeddedness) eine Theorie sozialer Strukturierung von der Mesoebene sozialer Netzwerke auf die Makroebene gesellschaftlicher Strukturen und zurück (2.2.4). Auf dieser Basis sollen schließlich die in Abschnitt 2.1 eingeführten klassischen und neueren Armutskonzepte in ein netzwerktheoretisches Verständnis von Armut überführt werden (2.3).

Im darauffolgenden Literaturteil (Kapitel 3) werden empirische Ergebnisse zu den Wechselwirkungen zwischen Armut und sozialen Beziehungen betrachtet. Im ersten Schritt werden Einflüsse von Armut auf soziale Netzwerke diskutiert (Abschnitt 3.1). Diesbezüglich lassen sich in der Literatur Hinweise auf Einflüsse der Armut auf die Netzwerkgröße (3.1.1), auf die Netzwerkzusammensetzung (3.1.2), auf die Veränderung der Beziehungsqualität und auf die Verfügbarkeit von Netzwerkressourcen (3.1.3) finden. Im zweiten Abschnitt wird die Richtung der Wirkweise umgekehrt, hier geht es um Einflüsse des Netzwerks auf die Armut (Abschnitt 3.2). Diskutiert werden in diesem Zusammenhang Befunde und Thesen zur Bedeutung sozialer Netzwerke für die Entstehung und Reproduktion von Armut (3.2.1) einerseits sowie zur Verringerung und Überwindung von Armut andererseits (3.2.2). Der dritte Abschnitt des Literaturteils greift das Thema der Binnendifferenzierung von Armut auf und betrachtet die Typisierung von Armut, bzw. der Unterscheidung von sozialen Netzwerken und Beziehungen von Armut betroffener Menschen (Abschnitt 3.3). Hier werden vier Arten von Typisierungen unterschieden: Typologien auf Basis standardisierter Netzwerkmaße (3.3.1), Typologien nach den für das Bewältigungshandeln relevanten Netzwerkressourcen (3.3.2), Typologien domänenspezifischer Beziehungskulturen (3.3.3) und Typologien der alltäglichen Wahrnehmung und des Handelns in Netzwerken (3.3.4). Das Kapitel endet mit einem Resümee des Forschungsstandes und einer Präzisierung der Fragestellung der Analyse (3.4).

Der empirische Teil (Kapitel 4) beginnt mit einer Beschreibung der Forschungsmethoden und des zu analysierenden Materials (4.1). Ziel des methodenintegrativen Verfahrens ist es, eine Typologie subjektiver Sinnstrukturen des Erlebens von und des Umgangs mit Armut zu entwickeln und diese in Beziehung zu einer quantitativen Clusteranalyse der Strukturen und Zusammensetzungen der persönlichen Beziehungsnetzwerke zu setzen. Daher beinhaltet der Abschnitt 4.2 zur Datenanalyse eine Einführung sowohl in die qualitative Analyse und Typenbildung auf Basis der Grounded Theory (Glaser & Strauss, 1967; Strauss & Corbin, 1990) sowie in die Methodik der Clusteranalyse der Netzwerkdaten (Ward, 1963, Backhaus et al., 2016, 453 ff.). Beide Verfahren werden in einer Mixed-Methods-Analyse miteinander kombiniert. Die Möglichkeiten und Grenzen der Kombination der beiden Datenarten werden in einem Exkurs zum Verhältnis zwischen quantitativen und qualitativen Vorgehensweisen in der Netzwerkanalyse erörtert (4.3).

Die Dokumentation und Auswertung der Analyse erfolgt in Kapitel 5. Hier werden zunächst die quantitativen (5.1) und qualitativen Daten (5.2) getrennt voneinander typisiert. Beide Analysen weisen darauf hin, dass es deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Subgruppen innerhalb des Samples gibt. Im zusammenfassenden Abschnitt 5.3 werden diese Unterschiede zueinander in Beziehung gesetzt. Dazu wurden die unabhängig voneinander erstellten Typologien übereinandergelegt, um zu zeigen, inwiefern die Wahrnehmung und Bewältigung von Armut mit der Einbettung in soziale Beziehungsstrukturen zusammenhängt. Es zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen den Netzwerkstrukturen und den subjektiven Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen der Befragten.

Im abschließenden resümierenden Kapitel 6 werden die Ergebnisse schließlich vor dem Hintergrund der theoretischen Überlegungen im Hinblick darauf diskutiert, inwiefern die relationale Perspektive auf Armut zu einer Erweiterung des Armutsbegriffs beiträgt und was zu tun ist, um »soziale« Armut wirksam zu bekämpfen.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





»Soziale« Armut in der soziologischen Theorie

2

Bereits in der Einleitung wurde erläutert, dass mit dem Begriff Armut sehr unterschiedliche Dinge gemeint sein können und dass es gar nicht so einfach ist, sich darauf zu verständigen, worin genau *Armut* eigentlich besteht. Eine theoretische Auseinandersetzung mit den Armutsbegriff scheint daher dringend geboten, um präzise zu bleiben und nicht in die Beliebigkeit abzurutschen. Die begriffliche Annäherung erfolgt in drei Schritten. Im ersten Schritt werden ausgewählte, im Kontext des Themas bedeutsame soziologische Konzepte zusammengefasst und für die empirische Auseinandersetzung fruchtbar gemacht. Im zweiten Schritt wird die in der theoretischen Auseinandersetzung gewonnene Auffassung von Armut durch Implikationen zu Ungleichheiten aus Sicht der soziologischen Netzwerkforschung erweitert. Im dritten Schritt werden diese beiden Sichtweisen zu einer theoretischen Perspektive auf den Begriff der »sozialen« Armut verdichtet.

2.1 Armut als Ergebnis gesellschaftlicher Strukturbildung

Armut wird in dieser Arbeit als ein relatives bzw. relationales Konstrukt verstanden, welches keinen manifesten Zustand beschreibt, sondern bestimmte Formen der Verhältnisse zwischen Personen und Gruppen in einer Gesellschaft. Aus dieser Perspektive ist es kaum möglich, den Untersuchungsgegenstand Armut losgelöst von gesellschaftlichen Gesamtzusammenhängen zu betrachten. Häufig wird in der theoretischen Auseinandersetzung daher eher die *Ungleichheit* der Besitz- und Machtverhältnisse adressiert als die Armut an sich¹. In dieser Arbeit soll

¹ So ist z. B. im zusammenfassenden Beitrag zur Armut in der soziologischen Theorie im „Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung“ sehr viel weniger über den Begriff der Armut

die Armut dagegen ausdrücklich ins Zentrum der Betrachtung gerückt werden. Grund dafür sind die folgenden drei Überlegungen:

1. Auch wenn der Armutsbegriff in der sozialwissenschaftlichen Theorie gern umgangen wird, ist er Teil des gesellschaftlichen Diskurses und als lebensweltlich erfahrbare Kategorie Teil unserer alltäglichen Wahrnehmung. Der Armutsbegriff ist also in der Welt und wir können ihn nicht wegdefinieren, nur weil seine Bedeutung in Abhängigkeit von sozialen und gesellschaftlichen Kontexten variiert – wie alle anderen Klassifikationen in der Ungleichheitsforschung auch (Berger, 1988)². Daher erscheint es notwendig, die verschiedenen Bedeutungen des Armutsbegriffs zu analysieren, seine Verwendung kritisch zu reflektieren und darüber zu einem tiefergehenden Verständnis von »Armut« zu gelangen.
2. Aus der Rekonstruktion der Bedeutung von Armut in einer Gesellschaft lassen sich auch übergeordnete Zusammenhänge und Mechanismen verstehen: Was gilt als gesellschaftliches »Unten«? Welche und wessen Verhältnisse werden als beklagenswert erachtet? Wann und warum wird ein sozialer Status als diskreditierend wahrgenommen? Wer wird dafür verantwortlich gemacht? Welche Akteur*innen befassen sich mit der Armut und welche Handlungsmöglichkeiten lässt die Gesellschaft ihren »Armen«? Die Bearbeitung dieser Fragestellungen ist von größter Relevanz für die Analyse sozialer Strukturen insgesamt, da sie Aufschluss über die Mechanismen der Entstehung und Reproduktion gesellschaftlicher Ordnungsmuster gibt.
3. Armut wird gesellschaftlich produziert und lässt sich nicht aus der Gruppe der Armen selbst heraus erklären. Einige Theorien betrachten die Armut gar als funktionalen Bestandteil der (Re-)Produktion sozialer Verhältnisse (siehe Ausführungen zu Marx und Simmel). Diese Prozesse sind in der Regel nicht

zu lesen als über den der sozialen Ungleichheit und die Sozialstruktur (Mogge-Grotjahn 2018).

² Berger (1988) verweist darauf, dass die sozialwissenschaftliche Begriffsbildung immer hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Entstehungskontextes zu reflektieren ist: „[...] Veränderungen in den Grundbegriffen gesellschaftlicher Selbstbeschreibung scheinen auch und gerade beim Thema ‚soziale Ungleichheit‘ ihren eigenen Konjunkturen und Dynamiken zu folgen. Um diese Eigendynamiken von ‚Ungleichheitssemantiken‘ aufzuspüren, ist es notwendig, sich von der auch in den Sozialwissenschaften weit verbreiteten Vorstellung zu lösen, wissenschaftliche Beschreibungen der Strukturmuster sozialer Ungleichheit seien nichts anderes als – notwendigerweise etwas vergrößerte, aber ansonsten wirklichkeitstreuere – ‚Abbildungen‘ ‚objektiver‘ Verhältnisse.“ (ebd. S. 501).

beobachtbar und auch nicht Teil unseres diskursiven Bewusstseins. Sie müssen theoretisch reflektiert und empirisch untersucht werden. Dazu ist eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Armutsbegriff unerlässlich.

Die theoretische Auseinandersetzung mit der Armut führt also weit über die bloße Beschreibung der Einkommens- und Vermögensverhältnisse hinaus. Sie fragt danach, wann, wo, warum und für wen die gesellschaftliche – im hier zu untersuchenden Fall auch die wohlfahrtsstaatliche – Integrationsmaschine ins Stocken gerät. Im Folgenden sollen daher wichtige Schlaglichter der Theoretisierung des Armutsbegriffs von den Anfängen der Soziologie bis zu den aktuellen Debatten zusammengefasst werden.

2.1.1 Armut in der klassischen soziologischen Theorie

Karl Marx analysiert im ersten Band des »Kapitals« die Macht- und Besitzverhältnisse in der industriellen Klassengesellschaft. Den Fokus seiner Analyse richtet er auf zwei Klassen, die er für besonders relevant für die Beschreibung der dominierenden kapitalistischen Produktionsweise hält, eine besitzlose Klasse – das *Proletariat* – und eine besitzende Klasse – die *Bourgeoisie*. Das Proletariat ist darauf angewiesen, seine Arbeitskraft zu verkaufen, um zu überleben, während die Bourgeoisie dazu in der Lage ist, ihr Kapital – bestehend aus Produktionsmitteln wie Fabriken, Land, Maschinen oder Geld – dazu einzusetzen, das Proletariat für sich arbeiten zu lassen (Marx, 1971). Die beiden Klassen befinden sich in einem wechselseitigen ökonomischen Abhängigkeitsverhältnis: Das Kapital in den Händen der Bourgeoisie kann nicht ohne den Einsatz von Arbeit vermehrt werden, während das Proletariat auf den Verkauf seiner Arbeitskraft angewiesen ist. Dieses Abhängigkeitsverhältnis wird auf einem Markt ausgetragen, auf welchem die Bourgeoisie die Arbeit nachfragt, die durch das Proletariat angeboten wird. Problematisch wird dieses Verhältnis für das Proletariat immer dann, wenn es zu einem Überangebot von Arbeitskräften (Marx spricht von einer „relativen Überbevölkerung“ oder einer „Surplus Population“) kommt – z. B., wenn infolge des technischen Fortschritts (bzw. durch den Einsatz und die Akkumulation von Kapital) effizientere Produktionsweisen entstehen, für die weniger Arbeitskräfte benötigt werden³ (Marx, 1979, S. 661). In diesem Fall sinken die

³ Marx führt als Beispiel für die Freisetzung von Arbeitskräften den Bau von Eisenbahnlinien an, für den zunächst einmal sehr viele Arbeitskräfte benötigt wurden, die mit der Fertigstellung der Bahnverbindungen und der damit verbundenen Effizienzsteigerung in der Logistik obsolet werden (Marx 1979, S. 661).

Löhne und es kommt zur Herausbildung eines als *Reservearmee* bezeichneten Teils des Proletariats, dem es nicht gelingt, seine Arbeitskraft zu verkaufen⁴.

Die Reservearmee kann aus der Marx'schen Perspektive als Ort beschrieben werden, an dem sich das *Elend* konzentriert – vermutlich würde man die Lebensbedingungen der Arbeitslosen, die Marx vor Augen hatte, heute als »absolute Armut« beschreiben. Dennoch steht die Reserve nicht außerhalb der Klassengesellschaft, sondern ist aus zwei Gründen von elementarer Bedeutung für deren Funktionsweise. Die permanente „relative Überzähligmachung“ (ebd. S. 663) von Arbeitskräften sorgt erstens für den endlosen Nachschub an billigem und schnell verfügbarem Personal⁵ und zweitens für eine Disziplinierung der »aktiven Armee«. Das in der Reserve sichtbar werdende Elend diszipliniert den beschäftigten Teil des Proletariats dazu, die Anforderungen der Bourgeoisie in der Arbeit zu erfüllen. Marx bringt diesen Zusammenhang auf eine einfache Formel:

„Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwelt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt.“ (Marx, 1979, S. 665)

⁴ Diese Lage ist vor allem deshalb so problematisch, da das Proletariat im doppelten Sinne frei ist: Es ist frei von leibeigenschaftlicher Bevormundung, aber auch von Kapitalbesitz und der damit verbundenen Absicherung (Marx 1979, S. 742). Die Freiheit mündet daher im Zwang, die eigene Arbeitskraft verkaufen zu müssen. In der Trennung von Kapital und Arbeit – bzw. „in der Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit“ (ebd.) liegt, Marx folgend, die Entstehungsbedingung für die kapitalistische Produktionsweise.

⁵ Marx spricht, davon, dass die Größe der Reservearmee typischen zehnjährigen Produktionszyklen folgt, die von der Phase „mittlerer Lebendigkeit“ (Marx 1979, S. 661) in eine „Produktion unter Hochdruck“ (ebd.) übergehen und in „Krise und Stagnation“ (ebd.) enden. Am Ende dieser Zyklen steht dem Kapital immer wieder eine sehr große Reservearmee zur Verfügung, die sich im nächsten Akkumulationszyklus ausbeuten lässt („exploitables Menschenmaterial“ ebd.), denn: „Ihrerseits rekrutieren die Wechselfälle des industriellen Zyklus die Überbevölkerung und werden zu einem ihrer energischsten Reproduktionsagenten“ (ebd.).

Der Reservearmeemechanismus⁶ ist von zentraler Bedeutung für die Armutsforschung, da er so etwas wie *Armut*⁷ und Verelendung sowohl als Produkt als auch als funktionalen Bestandteil der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Verhältnisse beschreibt. Armut lässt sich aus dieser Perspektive nicht als individuell verantwortetes Problem oder aus den Defiziten einer sozialen Gruppe heraus erklären, sondern als Grundbestandteil der ökonomischen Ordnung bzw. der »politischen Ökonomie«.

Einen weiteren Meilenstein auf dem Weg zu einer Theoretisierung der Armut liefert *Georg Simmels* in seinem Hauptwerk »Soziologie« erschienener Aufsatz »Der Arme« (Simmel, 1992, S. 512–555). Auch Simmel betrachtet die Armut nicht als einen objektiv beschreibbaren Zustand, sondern als ein spezifisches soziales Verhältnis. Als arm gelten bei Simmel all jene Personen, deren soziale Stellung sich allein dadurch definiert, dass die Gesellschaft für sie aufkommt. Die Armen sind daher „ihrer sozialen Stellung nach nur arm [...] und weiter nichts“ (ebd. S. 554). Sie erlangen ihren Status aufgrund einer Eigenschaft, die von Dritten als defizitär und bekämpfungswürdig bestimmt wird. Auf diese Weise werden die Armen zum *Objekt* politischer und gesellschaftlicher Interventionen. Nicht „der persönliche Mangel [macht] den Armen [...]“ (ebd. S. 555), sondern erst „der um des Mangels willen Unterstützte [ist] dem soziologischen Begriffe nach der Arme“ (ebd.).

Simmel geht davon aus, dass die Unterstützung der Armen in der Regel einem übergeordneten gesellschaftlichen Zweck dient, z. B. der Vorbeugung gegen soziale Unruhen oder der Verhinderung der Ausbreitung von Krankheiten. Er versteht die Armenfürsorge daher nicht als einen altruistischen Akt der Nächstenliebe, sondern als eine gesamtgesellschaftliche Angelegenheit. Wird die Armenfürsorge wohlfahrtsstaatlich institutionalisiert, lässt sie sich als ein wechselseitiges Verhältnis aus Rechten und Pflichten beschreiben: Dem Recht der »Armen«, Unterstützung zu erhalten, steht die Pflicht der nicht-Armen gegenüber,

⁶ „Wenn aber eine Surplusarbeiterpopulation notwendiges Produkt der Akkumulation oder der Entwicklung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage ist, wird diese Überbevölkerung umgekehrt zum Hebel der kapitalistischen Akkumulation, ja zu einer Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise. Sie bildet eine disponible industrielle Reservearmee, die dem Kapital ganz so absolut gehört, als ob es sie auf seine eigenen Kosten großgezüchtet hätte. Sie schafft für seine wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets bereite exploitable Menschenmaterial, unabhängig von den Schranken der wirklichen Bevölkerungszunahme.“ Marx 1979, S. 661.

⁷ Marx spricht eher von »Elend« und benutzt den Armutsbegriff immer nur am Rande oder metaphorisch, ohne ihn selbst als analytische Kategorie einzuführen.

diese zu gewähren. Der daraus resultierende Interessengegensatz zwischen Unterstützungsgeber*innen auf der einen und Unterstützungsempfänger*innen auf der anderen Seite wird dadurch verringert, dass das Recht auf Unterstützung an Bedingungen geknüpft wird, die den Interessen derjenigen zugutekommen, die die Unterstützung leisten. Darin wird festgehalten, wer zur Gruppe der Armen – bzw. der rechtmäßigen Empfänger*innen der Hilfen – gehört, wie hoch die Unterstützung sein soll und welche Gegenleistungen von den Empfänger*innen erwartet werden. Auf diese Weise wird das Recht auf Unterstützung im Sinne der Gebenden eingeschränkt.

Die Einführung der Armenfürsorge erfolgt Simmel zufolge eher zur Befriedigung der Interessen der Gebenden als mit dem Ziel, die Armut an sich zu bekämpfen. So dient die Armenfürsorge in der Regel eher der „Wohlfahrt des sozialen Ganzen“ (ebd. S. 516), wenn sie das Ziel verfolgt, „den Armen nicht zu einem aktiven, schädigenden Feinde der Gesellschaft werden zu lassen [und] seine herabgesetzte Kraft wieder für sie fruchtbar zu machen“ (ebd.). Armut ist demnach ein soziales Konstrukt, welches eine Gruppe von Leistungsempfänger*innen definiert und die ihnen gewährten Leistungen an Bedingungen knüpft, welche einem Zweck dienen, der außerhalb der Gruppe der Armen selbst liegt (diesen Mechanismus bezeichnet Simmel mit dem Begriff der *Teleologie*). Eine Person, die dafür in Frage kommt, Hilfe aus der Armenfürsorge zu erhalten, muss den durch die Gebenden definierten Kriterien entsprechen und sich ihren Bedingungen fügen. Aus eigener Kraft kann der oder die Arme keinen Hilfsanspruch geltend machen.

Während Simmel die Institutionalisierung der Armenfürsorge und ihre Instrumentalisierung zum Zwecke der Regulierung einer wohlfahrtsstaatlich organisierten Gesellschaft im Blick hat, fokussiert die Marx'sche Analyse auf die Produktionsverhältnisse und die Stabilisierung der klassengesellschaftlichen Ordnung im Kapitalismus durch die Disziplinierung der Arbeiterklasse. Beide Zugänge zum Armutsbegriff weisen sehr deutlich darauf hin, dass Armut im Kontext sozialer Strukturbildungen untersucht und verstanden werden sollte.

In der weiteren Theoretisierung sozialer Strukturen wird die Bestimmung der Armut immer differenzierter und es wird zunehmend schwerer, die Armut in der Gesellschaft zu lokalisieren. Den Anfang zu dieser Entwicklung machte bereits *Max Weber*, der mit seinen Überlegungen unmittelbar bei Marx anknüpft, dessen Konzepte dann aber stark ausdifferenziert. Er beschreibt *Klassenlagen*, deren Angehörige „die typische Chance 1. der Güterversorgung, 2. der äußeren Lebensstellung, [und] 3. des inneren Lebensschicksals“ (Weber, 2002, S. 300) miteinander teilen. Gemeint sind damit objektiv bestimmbare Gruppen, deren Angehörige sich ähneln, im Hinblick auf ihre ökonomische Situation sowie im

Hinblick auf ihre soziale Zugehörigkeit und die Art und Weise ihrer Lebensführung. Den Ausgangspunkt von Webers Überlegungen bildet die Marx'sche Definition von Klasse – das Proletariat wird bei Weber zur „*Erwerbsklasse*“ (ebd.), die Bourgeoisie zur „*Besitzklasse*“ (ebd.). Im Unterschied zu Marx bezieht Weber sich jedoch stärker auf die Lebens- als auf die Besitzverhältnisse, um die Klassen voneinander zu unterscheiden. Zur Besitzklasse zählen demnach nur diejenigen, bei denen die „Besitzunterschiede [die] Klassenlage primär bestimmen“ (ebd.) – z. B. dann, wenn also die individuelle Lage einer Person oder einer Gruppe davon abhängt, wieviel Macht sie hat, Monopolstellungen einzunehmen und Kapital zu bilden. Angehörige der Erwerbsklasse können ebenfalls vermögend sein, zählen aber nicht zur Besitzklasse, solange ihre Klassenlage primär durch ihre „Chancen der Marktverwertung von Gütern und Leistungen“ (ebd.) bestimmt wird, wozu sie notgedrungen ihre Arbeitskraft einsetzen müssen. Darin zeigt sich, dass Weber seine Klassen nicht wie Marx als homogene Blöcke zweier gegensätzlicher Interessengemeinschaften betrachtet, sondern den Differenzierungen innerhalb und zwischen den Klassen eine größere Bedeutung beimisst. Überhaupt nicht in die Marx'sche Argumentation passt die Begrifflichkeit der „negativen Privilegierung“ (Weber, 2002, S. 301). So sind bei Weber auch jene Personen der Besitzklasse zuzuordnen, die selbst als Besitz gelten. Dazu zählt er „a) Besitzobjekte (Unfreie [...]), b) Deklassierte („proletarii“ im antiken Sinn), c) Verschuldete, [und] d) Arme“ (ebd.), denn auch deren Klassenlage wird durch Besitz determiniert (sie werden besessen) und nicht durch ihre Erwerbschancen.

Weber ergänzt die Zweiteilung in Besitz- und Erwerbsklassen, in Abgrenzung zu Marx⁸, um weitere Differenzierungen. Er geht von einer erheblichen Heterogenität innerhalb dieser beiden Klassen aus, zu deren Beschreibung er die folgenden Dimensionen aufspannt (Weber, 2002, 300 ff.):

- die Erziehung,
- die Art und Weise der Lebensführung,
- die Bildung,
- der Beruf und die berufliche Qualifikation,
- die Ausstattung mit Besitz und Vermögen sowie
- die Zugehörigkeit zu ständischen Verbänden.

⁸ Weber bezieht sich direkt auf die aus seiner Sicht noch unvollendete Marx'sche Perspektive: „Der abgebrochene Schluß von K. Marx' Kapital wollte sich offenbar mit dem Problem der Klasseneinheit des Proletariats trotz seiner qualitativen Differenzierung befassen.“ (Weber 2002, 303).

Daraus ergibt sich eine ungeheure Vielzahl möglicher Merkmalskombinationen, welche die „typischen Chancen“ (ebd., 300) ihrer Inhaber zusätzlich zu ihrer ökonomischen Lage beeinflussen. Um dieser Feststellung gerecht zu werden, führt Weber die Begriffe der „sozialen Klasse“ (ebd., 300 f.) und des „Standes“ (ebd., 303 ff.) ein. Einen Schritt, den Kaesler (2003) wie folgt begründet:

„Hauptabsicht dieser Skizze war es, wegzukommen von einer einseitigen Beurteilung der sozialen Lage von Einzelnen und Gruppen ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihrer materiell-ökonomischen Stellung (»Klasse«) und hinzukommen zu einer mindestens zweidimensionalen Betrachtungsweise durch die Verbindung mit einer Sicht, nach der die Art der Lebensführung und die soziale »Schätzung« ebenfalls von kategorialer Bedeutung ist (»Stand«).“ (Kaesler, 2003, S. 215 Hervorhebung im Original)

Was lässt sich daraus in Bezug auf den Armutsbegriff lernen? Zum einen wird die Armut bei Weber zu einem mehrdimensionalen Phänomen, das sich nicht mehr allein aus der ökonomischen Situation oder einem spezifischen Abhängigkeitsverhältnis ableiten lässt. Der Blick ins Portemonnaie kann täuschen, wie das bereits von Weber selbst aufgeworfene Problem der »armen« Studierenden zeigt⁹ – ihm zufolge kann man durchaus gleichzeitig unter materieller Knappheit leiden *und* einer höheren ständischen Lage angehören. Zum anderen schließen Webers Überlegungen die Möglichkeit sozialer Mobilität ausdrücklich mit ein – »typische Chancen« determinieren zwar die Ausgangspositionen, eröffnen aber die Möglichkeit eines Auf- oder Abstiegs. Der Begriff der sozialen Klasse ist sogar durch den „Wechsel“ (Weber, 2002, S. 300) definiert, der entweder „persönlich“ (ebd.) oder „in der Generationenfolge leicht möglich ist und typisch stattzufinden pflegt“ (ebd.). Diese differenzierte und bereits leicht dynamisierte Betrachtung führt dazu, dass es „nicht notwendig zu *Klassenkämpfen* und *Klassenrevolutionen*“ (ebd. S. 301, Hervorhebung im Original) kommt, denn die von Marx behaupteten unmittelbaren Interessengegensätze zwischen den Klassen treten aus Webers ausdifferenzierter Perspektive der vielfältigen Klassenlagen und Stände heraus nicht mehr so eindeutig zutage (ebd. S. 303)¹⁰.

⁹ Weber schreibt dazu: „Die Klassenlage eines Offiziers, Beamten, Studenten, bestimmt durch sein Vermögen, kann ungemein verschieden sein, ohne die ständische Lage zu differenzieren, da die Art der durch Erziehung geschaffenen Lebensführung in den ständisch entscheidenden Punkten die gleiche ist.“ (Weber 2002, S. 304).

¹⁰ Weber weist in diesem Zusammenhang auf das bei Marx nicht abschließend erörterte „Problem der Klasseneinheit des Proletariats trotz seiner qualitativen Differenzierung“ (Weber 2002, S. 303) hin.

2.1.2 Armut im Wohlfahrtsstaat

Die Ausdifferenzierung der sozialstrukturanalytischen Kategorien im Anschluss an Weber wurde durch Theoretiker wie Theodor Geiger (1949), Ralf Dahrendorf (1965) und Karl Martin Bolte (1967) fortgeführt. Die starre Kategorie der Klasse wurde immer mehr aufgeweicht und durch komplexe und mehrdimensionale Modelle ersetzt. Bei der Bewertung dieser Konzepte hinsichtlich ihres theoretischen und empirischen Gehalts ist zu fragen, ob es sich nur um eine „Pluralisierung der analytischen Perspektive“ (Berger, 1987) – also um die bloße Vervielfältigung der erhobenen Kategorien handelt (z. B. infolge der gewachsenen Möglichkeiten elektronischer Datenverarbeitung in der empirischen Sozialforschung) – oder ob sich auch „*realhistorische* Differenzierungs-, Pluralisierungs- oder Individualisierungstendenzen“ (ebd., Hervorhebung im Original) im Zeitverlauf finden lassen.

Für die These einer tatsächlichen grundlegenden Veränderung sozialer Strukturierung sprechen makrostrukturelle Entwicklungen wie die massive Wohlstandssteigerung, die Tertiärisierung auf dem Arbeitsmarkt und die Bildungsexpansion seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Der sogenannte Fahrstuhleffekt (Beck, 1986) führte zu Verbesserungen der sozialen Situation in allen gesellschaftlichen Schichten, aber nicht notwendigerweise zur Reduktion sozialer Ungleichheiten. Die Gesellschaft wurde infolgedessen nicht mehr nur als vertikal stratifiziert beschrieben, sondern zunehmend auch als horizontal ausdifferenziert (Geißler, 2013), und dadurch immer „unbestimmter und strukturloser“ (Berger, 1987).

Hradils versucht, diese Unordnung mit seinem Konzept der sozialen Lagen einzufangen. Seine Definition sozialer Ungleichheit blickt nicht mehr nur auf die Ressourcenverteilung, sondern allgemein auf die Kontexte der Erreichung von Lebenszielen:

„Unter sozialer Ungleichheit sind gesellschaftlich hervorgebrachte und relativ dauerhafte Handlungsbedingungen zu verstehen, die bestimmten Gesellschaftsmitgliedern die Befriedigung allgemein akzeptierter Lebensziele besser als anderen erlauben.“
(Hradil, 1987, S. 144)

Zu diesen Kontexten bzw. „gesellschaftlich hervorgebrachten und relativ dauerhaften Handlungsbedingungen“ (ebd.) zählen neben Ressourcen auch Risiken, und damit sowohl positive als auch „negative *Einflüsse* auf die Chancen bedürfnisbefriedigenden Handelns“ (Hradil, 2.1987, S. 148, Hervorhebung im Original). Diese Bedingungen resultieren laut Hradil ab Mitte der 1970er Jahre nicht mehr

nur aus der strukturellen Einbindung in die industriegesellschaftliche Arbeitswelt, sondern darüber hinaus zunehmend aus der „staatlichen Daseinsvorsorge und der persönlichen Interaktion“ (ebd., S. 148). Analog dazu wurden auch die in der obenstehenden Definition sozialer Ungleichheit angesprochenen „allgemein akzeptierten Lebensziele“ immer vielfältiger. Zu den anfangs dominierenden ökonomischen Zielen („*Geld, formale Bildung, berufliches Prestige* und *formale Machtstellungen*“, Hradil, 1987, S. 146) gesellten sich Bedürfnisse, die „mithilfe politischer und staatlicher Leistungen befriedigt werden können“ (ebd., dazu zählt Hradil: die Existenzsicherung, die „*Entlastung* von aufreibenden Lebens- und Arbeitsbedingungen“ (ebd.), Gesundheit und Partizipation) und *soziale Ziele* wie Integration, Selbstverwirklichung und Emanzipation (ebd., S. 147). Da die klassischen (ökonomischen) Dimensionen durch die neueren ergänzt, aber nicht ersetzt werden, kommt es zur Vermehrung der Dimensionen sozialer Ungleichheit.

Diese Feststellung führt Hradil zu einer Überlegung, die am Ende des Theorieteils in Abschnitt 2.3 noch einmal aufgegriffen und in den Kontext der Netzwerkforschung gestellt werden wird: Die verschiedenen Dimensionen sollten *erstens* nicht isoliert oder additiv, sondern in ihrem Zusammenspiel betrachtet werden, und *zweitens* ist angesichts der Vervielfältigung der Dimensionen davon auszugehen, dass Statusinkonsistenzen (verstanden als die „Gleichzeitigkeit von Vor- und Nachteilen“, Hradil, 1987, S. 148) zunehmen und das Konzept der Statuskonsistenz an Relevanz für die Bestimmung der sozialen Lage verlieren wird. So ist die Benachteiligung in einer Dimension nur noch dann relevant in Bezug auf die soziale Ungleichheit, wenn sie *nicht* durch einen Vorteil in einer anderen Dimension ausgeglichen (kompensiert oder substituiert) werden kann (ebd., 148 ff.). Hradil geht davon aus, dass die Bedeutung und die Gewichtung von Handlungsbedingungen (= Dimensionen) in Abhängigkeit vom individuellen Handlungskontext variiert:

„Man muß also die genaue Konstellation, das heißt die Beschaffenheit aller gegebenen (un)vorteilhaften Lebensbedingungen kennen und hieraus die Logik der Situation erschließen, in die der jeweilige Akteur gestellt ist, um Kontexte sozialer Ungleichheit zu identifizieren und Dimensionen sozialer Ungleichheit angemessen verknüpfen zu können.“ (Hradil, 1987, S. 151, Hervorhebung im Original)

Um diese stark individualisierte Perspektive einzufangen, schlägt Hradil vor, typische Konstellationen von Ausprägungen der Dimensionen sozialer Ungleichheit und deren Relevanz in Bezug auf die Befriedigung von Lebenszielen zu identifizieren. Diese typischen Konstellationen bezeichnet er als *soziale Lagen* (ebd.).

Für die Armutsforschung bedeutete das, dass Armut nicht länger als klassenspezifisches Phänomen am unteren Ende der Sozialstruktur zu betrachten ist, sondern schichtübergreifend und in sehr unterschiedlicher Art und Weise auftreten kann. Armut wird bei Hradil verstanden als eine Einschränkung primärer Dimensionen ungleicher Lebensbedingungen bei gleichzeitig niedrigen „Substitutions- und Kompensationschancen“ (ebd., S. 151) zum Ausgleich dieser Benachteiligung auf anderen Dimensionen.

Die dynamische Armutsforschung (Buhr & Leisering, 2012; Leisering & Leibfried, 1999) geht noch einen Schritt weiter. Sie nimmt an, dass Armut nicht mehr nur einer bestimmten Lage oder Schicht zuzuordnen ist, sondern als vorübergehende Erscheinung im Lebenslauf auftreten kann – etwa in Phasen der Ausbildung oder im Übergang von einer Arbeitsstelle zu nächsten.

Die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche und die Einführung einer dynamisierten Perspektive führten dazu, dass die Substanz des Armutsbegriffs theoretisch immer schwerer zu fassen ist – Armut bezieht sich nicht mehr auf eine Zustandsbeschreibung der Situation an einer bestimmten sozialstrukturellen Position, sondern auf Prozesse im Lebenslauf und die Verhältnisse zwischen vertikal *und* horizontal ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilgruppen. Armut wird, in Abhängigkeit von individuellen biographischen Verläufen und soziokultureller Einbindung, sehr unterschiedlich wahrgenommen und scheint immer weniger relevant für die Analyse sozialer Strukturen.

2.1.3 Prekarität und Exklusion

Seit der Wende und im Kontext der ökonomischen Krisen der 2000er Jahre wird die These, Armut trete oft als vorübergehende Episode in individualisierten Lebensläufen auf, wieder häufiger in Frage gestellt. Unter den Schlagworten *Prekarisierung* und *Exklusion* wird bezweifelt, ob die soziale Marktwirtschaft im hochentwickelten Kapitalismus noch in der Lage ist, alle Teilgruppen der Gesellschaft zu integrieren. Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und der sozialen Sicherungssysteme führten zum Abbau statussichernder Normalarbeitsverhältnisse (unbefristete Vollzeitstellen) und zur Zunahme atypischer Beschäftigungsformen (Befristung, Teilzeit, Leiharbeit etc.). Spätestens seit den Arbeitsmarktreformen der Agenda 2010 gilt, dass, wer seinen sicheren Arbeitsplatz verliert oder von Beginn an keine statussichernde und Aufstiegsperspektiven eröffnende Anstellung gefunden hat, eigenverantwortlich nach Perspektiven

suchen muss, um seine Existenz und seinen Status abzusichern¹¹. Statt *einfach nur seine Arbeit zu machen*, heißt es nun, sich gut verkaufen zu müssen, sich ständig weiter zu qualifizieren und sich bereitzuhalten für jede mögliche Beschäftigung (Bröckling, 2007). Armut entsteht, wenn die Versuche, unter diesen Bedingungen den Anschluss zu halten, scheitern. Mit Blick auf die Klassenstruktur ist zu fragen, ob diese Entwicklungen die gesamte Gesellschaft betreffen, sodass die Verhältnisse zwischen den gesellschaftlichen Teilgruppen weiterhin gleich bleiben, oder ob nur einige der Passagiere aus dem Beck'schen Fahrstuhl (siehe Abschnitt 2.1.2) wieder nach unten fahren, während andere in den oberen Etagen bleiben oder weiter aufsteigen.

Castel (2000) geht von einer Verschiebung der sozialstrukturellen Verhältnisse aus und theoretisiert diese in seinem Zonenmodell der französischen Lohnarbeitsgesellschaft. Oben, in der *Zone der Integration*, befinden sich demnach all jene, die sich nach wie vor in gesicherten und auskömmlichen Beschäftigungsverhältnissen befinden. Unten ist dagegen die *Zone der Entkoppelung* angesiedelt, deren Angehörige dauerhaft von Erwerbsarbeit ausgeschlossen sind. Dazwischen liegt die *Zone der Prekarität*, in der unsichere und atypische Beschäftigungsformen vorherrschen, die keine langfristige Absicherung über dem sozio-ökonomischen Existenzminimum mehr garantieren. Die Zone der Prekarität wachse Castel zufolge immer weiter an und betreffe zunehmend auch mittlere soziale Lagen, die bislang als gesichert galten.

Die *Exklusionsthese* bezieht sich auf Prozesse, die sowohl in der Zone der Prekarität ablaufen als auch in der Zone der Entkoppelung (Bude & Willisch, 2008; Kronauer, 2010). Sie geht davon aus, dass bei dauerhaftem Ausschluss aus statussichernden Institutionen wie dem Normalarbeitsverhältnis soziale Lagen entstehen, deren Angehörige irreversible biographische Abstiege und Statusverluste verarbeiten müssen und zunehmend von gesellschaftlicher Teilhabe exkludiert sind bzw. sich als exkludiert empfinden. Als Belege dafür werden eine gleichbleibend hohe Zahl von Langzeitarbeitslosen angeführt (Zone der Entkoppelung) und die Zunahme atypischer Beschäftigungsverläufe, die keine dauerhafte Absicherung mehr garantieren (Zone der Prekarität).

Dass die andauernde Unsicherheit jedoch noch nicht unbedingt als Exklusion aufgefasst werden muss, zeigen Überlegungen zum »sekundären Erwerbsmodus« (Alda et al., 2004), bzw. zur »Zwischenzone« (Grimm et al., 2013, siehe auch

¹¹ z. B. infolge der Begrenzung der Bezugsdauer von Arbeitslosengeld I auf max. ein Jahr oder der Bedingung, zunächst das eigene Vermögen zum Lebensunterhalt heranzuziehen, bevor Arbeitslosengeld II in Anspruch genommen werden kann, SGBII §9.

Abschnitt 3.2.2). Zwar beschreibt der sekundäre Erwerbsmodus einen andauernden Wechsel zwischen Beschäftigung und nicht-Beschäftigung, ohne Übergang in gesicherte Beschäftigung, allerdings lassen sich Anpassungsstrategien von Betroffenen beobachten, die es schaffen, diese dauerhaft prekäre Situation auf gewisse Weise wieder zu normalisieren. Sie halten sich durch die strategische Kombination aus der Inanspruchnahme sozialstaatlicher Leistungen und prekärer Arbeit dauerhaft über Wasser und entwickeln aus dieser Erfahrung heraus ein *Zwischenzonenbewusstsein* (ebd., S. 259), da sie „sich weder als »Hartzler«, d. h. als beziehende von Grundsicherungsleistungen definieren *wollen*, noch sich als unabhängige Erwerbstätige definieren zu *können*“ (Grimm et al., 2013, S. 259).

Der Widerspruch zwischen objektivierter Lagebeschreibung und subjektiver Wahrnehmung wird bereits in der Exklusionsdebatte diskutiert. So könne ein subjektives Exklusionsempfinden bereits dann bestehen, wenn die betreffende Person objektiv nicht als exkludiert bezeichnet werden kann (Bude & Lantermann, 2006). Umgekehrt gehe *objektive* Exklusion nicht immer mit der subjektiven Wahrnehmung, exkludiert zu sein, einher (ebd.). Prekär ist bereits, wer sich in „unsichere[n] Arbeits-, Beschäftigungs- und Lebensverhältnisse[n]“ (Dörre, 2014) befindet, ohne dass die Unsicherheit tatsächlich in eine existenzgefährdende Lage unterhalb gesellschaftlicher Standards führen muss. Wo genau Exklusion und Prekarität im Spannungsfeld zwischen objektivierten Verhältnissen und subjektiven Empfindungen zu verorten ist und ob es sich dabei um einen Zustand der *Armut* handelt, bleibt theoretisch und empirisch unklar.

Für die Armuts- und Ungleichheitsforschung im Sinne der oben zusammengefassten soziologischen Theorien steht damit jedoch die Frage nach einer *Rückkehr der Reservearmee* (Dörre, 2009) und der damit verbundenen *sozialen Frage* (Castel, 2000) im Raum, die sich auf die sozialstrukturelle Beschreibung derjenigen bezieht, die nicht mehr (dauerhaft) in die Verwertungsmaschine des Marktes integriert werden können. Angewandt auf die Marx'sche Theorie (siehe 2.1.1) ließe sich argumentieren, dass die Angst, in der Zone der Entkoppelung zu landen, diejenigen, die sich in der Zone der Prekarität befinden, dazu bringt, Arbeitsverhältnisse zu akzeptieren, die weit unterhalb ihrer Ansprüche liegen. Mit Simmel könnte man danach fragen, inwieweit der Sozialstaat im Interesse der Hilfeleistenden zu einer Disziplinierung der Hilfeempfänger*innen und derer, die den Hilfebezug gerade so vermeiden können, beiträgt und damit zu (Re-)Produktion ungleicher Macht- und Ausbeutungsverhältnisse.

Die wissenschaftliche Debatte um das Verhältnis zwischen »objektiven« Lebensverhältnissen und subjektiver Wahrnehmung scheint auch in den aktuellen Debatten um eine wachsende Anzahl von Menschen, die sich durch die etablierten Kräfte des öffentlichen und politischen Lebens nicht mehr ausreichend repräsentiert fühlen und sich populistischen Ideen zuwenden, wieder neu entfacht. Auch hier werden Spannungen zwischen Selbstwahrnehmung und »objektiver« Lage diskutiert, z. B. in Bezug auf den Widerspruch zwischen der nicht unbedingt als benachteiligt zu beschreibenden sozial-räumlichen Verortung eines großen Teils der AfD-Wählenden und ihrer Selbstwahrnehmung als gesellschaftlich marginalisierte Gruppe (z. B.: Deppisch et al., 2019; Lengfeld, 2017; Lux, 2018).

Im Gegensatz zur relationalen Begriffsbildung (Inklusion vs. Exklusion) erscheint die Bewältigung dieser Umstände hochgradig individualisiert. Eine innere Solidarität der »Exkludierten« ist genauso wenig auszumachen wie eine soziale Gruppe, die sich selbst als »Prekariat« begreift (Otto, 2019). Dennoch werden die Angehörigen prekärer oder gar exkludierter Lagen häufig mit verallgemeinerten Verhaltenserwartungen und stigmatisierenden Zuschreibungen konfrontiert. Der Druck zur eigenverantwortlichen Suche nach Perspektiven in Zeiten zunehmender Arbeitsplatzunsicherheiten resultiert nicht allein aus Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt (Globalisierung, Flexibilisierung, Mechanisierung, Digitalisierung, ...). Er wird auch befeuert durch Debatten, in denen Klischeebilder wie der *faule Arbeitslose* konstruiert und als abschreckendes Beispiel dafür, wie man nicht sein sollte, inszeniert werden (Chassé, 2010; Oschmiansky et al., 2003). Vor diesem Hintergrund ist zu befürchten, dass die Wissenschaft durch die Verbreitung verallgemeinernder Begriffe wie »Exklusion« und »Prekariat« zu einer Verschärfung dieser Verhältnisse beiträgt. Der Exklusionsthese wird in den aktuellen Debatten daher häufig entgegnet, dass allein der Begriff »Exklusion« die Betroffenen zu einer homogenen Gruppe aus Opfern sozialer Verhältnisse mache und auf diese Weise ihre individuellen Anstrengungen missachte. Aus dem gut gemeinten Versuch einer Skandalisierung ausgrenzender sozialer Verhältnisse werde so eine stigmatisierende Zuschreibung, die die kritisierten Verhältnisse ungewollt reproduziert und verstärkt (so argumentieren z. B. Marquardsen, 2012 und Weißmann, 2016).

Die Armutsforschung sollte ihre Herangehensweise daher kritisch hinterfragen: Konstruieren wir uns unser Forschungsobjekt auf ähnliche Weise selbst, sobald wir versuchen, eine Gruppe als *arm*, *prekär* oder *exkludiert* zu definieren? In welchem Verhältnis stehen unsere Definitionen zur Wahrnehmung derer, die wir darunter subsumieren? Würden sich die Betroffenen selbst als »arm« bezeichnen? Zur Analyse gesamtgesellschaftlicher Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse

in Anlehnung an Marx oder Simmel ist der Armutsbegriff durchaus zu gebrauchen. Wir sollten jedoch sehr zurückhaltend mit der Etikettierung benachteiligter Gruppen aus der Beobachterperspektive heraus sein. Unter Umständen schaffen wir damit ein diskursiv hoch wirksames Element mit wackeliger, empirischer Grundlage.

2.1.4 Armut und Capabilities nach Amartya Sen

Amartya Sen (1980) entwickelt seine Theorie auf Basis der Kritik ökonomischer Konzepte, die die Wohlfahrt und Ungleichheit in Gesellschaften allein auf Basis der Bewertung des ökonomischen Nutzens oder der Ressourcenausstattung („utility or primary goods“, ebd. S. 218) messen. Seiner Ansicht nach ist der Zugriff auf Ressourcen nicht gleichbedeutend mit der Fähigkeit, diese zur Erreichung grundlegender Ziele einsetzen zu können:

„[...] there is evidence that the conversion of goods to capabilities varies from person to person substantially, and the equality of the former may still be far from the equality of the latter.“ (Sen, 1980, S. 219)

Der materielle Lebensstandard ist nach Sen nicht hinreichend für die Bewertung einer Situation als arm oder nicht arm, da, auch unter der Bedingung einer ausreichenden materiellen Ausstattung, Unterdrückung und Unfreiheit bestehen können (Sen, 2000a). Er geht davon aus, dass die Fähigkeit Ziele zu erreichen auch auf über das Einkommen hinausgehenden Dimensionen beschränkt sein kann (konkret benennt er die Dimensionen Alter und Geschlecht, soziale Rollen und damit Verbundene Verpflichtungen, sozial-räumliche Faktoren und lokale Gesundheitsrisiken, Sen, 1992, S. 113).

Statt nur auf die Ressourcen zu schauen, sollten die Fähigkeiten (capabilities) der Menschen betrachtet werden, „ein Leben führen zu können, für das sie sich mit guten Gründen entscheiden konnten, und das die Grundlagen der

Selbstachtung nicht in Frage stellt“ (Volkert et al., 2003, S. 60)¹². Diese Fähigkeiten unterscheidet Sen von den tatsächlich gewählten Handlungsweisen. Zur Verdeutlichung bemüht er den Vergleich eines Fastenden mit einem Hungernden. Der Fastende verfügt im Gegensatz zum Hungernden über die Fähigkeit zu essen, aber auch über die Freiheit darauf zu verzichten. Die Analyse von Armut und Ungleichheit sollte sich so gesehen eher auf die Bewertung der Fähigkeiten richten, als auf die Handlungsergebnisse (Leßmann, 2009, 169 ff.).

Welche Fähigkeiten besonders relevant zur Bewertung einer gesellschaftlichen Lage sind und welchen eher eine untergeordnete Bedeutung zukommt, ist nach Sen abhängig von kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten (Sen, 1980, S. 219, 1992, S. 110). Er spricht von stark auf die Grundbedürfnisse reduzierten „*basic capabilities*“ (Sen, 1980, S. 218) im Kontext von extreme poverty („*e.g. the ability to be well nourished and well sheltered, the capability of escaping avoidable morbidity and premature mortality*“ eine systematische Auflistung minimaler Funktionen findet sich bei Leßmann, 2009, S. 173 ff.; Sen, 1993, S. 272) und von stärker diversifizierten capabilities in wohlhabenderen Gesellschaften. Sen geht implizit davon aus, dass diese Fähigkeiten innerhalb gesellschaftlicher Kontexte ungleich verteilt sind, indem er fordert, so etwas wie eine „*basic capability equality*“ (Sen, 1980, S. 218) herzustellen.

Die Mitglieder in einer Gesellschaft unterscheiden sich demnach in ihren Chancen darauf, Fähigkeiten auszubilden und zu nutzen. Armut besteht aus einem „Mangel an Verwirklichungschancen“ (Sen, 2000b, S. 110), während Reichtum eine besonders hohe Ausstattung mit Verwirklichungschancen meint. Ökonomische Ressourcen haben demnach durchaus einen großen, doch nicht

¹² Diese Definition wird fälschlicherweise oft Amartya Sen (2000b) selbst zugeschrieben – zuerst in einer Kurzzusammenfassung eines Textes von Arndt et al. (2006, VII) und dann auch in zahlreichen späteren Veröffentlichungen anderer Autor*innen (wie man anhand einer einfachen Google-Recherche sehen kann). Die zitierte Passage ließ sich jedoch weder in der von Arndt et al. (2006) angegebenen Quelle, noch in anderen Werken Sens finden, sondern lediglich in der oben angegebenen Sekundärquelle, die Arndt et al. (2006) an anderer Stelle korrekt auf folgende Weise zitieren (Fußnote auf S. 6): „BMAS (2005), S. 9, Volkert et al. (2003)S. 60, *aufbauend auf den Definitionen in Sen (2000b), S. 29 sowie (2000a), S. 37*“ [Quellenangaben an die Zitationsweise dieser Arbeit angepasst]. Wir haben es hier also mit der von Volkert et al. (2003) entwickelten Arbeitsdefinition der Verwirklichungschancen für den zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung zu tun, die im Wesentlichen auf dieser Aussage Sens fußt: „[...]Daher gilt die Aufmerksamkeit vor allem der Erweiterung der »Verwirklichungschancen« der Menschen, genau das Leben führen zu können, das sie schätzen, und zwar mit guten Gründen“ Sen (2000b, S. 29). An späterer Stelle bezeichnet Sen dann Armut als einen „Mangel an Verwirklichungschancen“ (ebd., S. 110).

den alleinigen Einfluss auf die Verfügbarkeit von Verwirklichungschancen (Sen, 1985a).

Der Problematik der Unterscheidung absoluter und relativer Armut entzieht sich Sen, indem er feststellt, dass Armut „ein absoluter Begriff im Bereich von Fähigkeiten ist, im Bereich von Waren oder Merkmalen jedoch sehr häufig eine relative Form annimmt“ (Sen, 1985b; zitiert nach G. Hawthron in: Sen, 2000a, S. 12). Viele Fähigkeiten können demnach über verschiedene gesellschaftliche Kontexte hinweg universell betrachtet werden, auch wenn die zu ihrer Erreichung benötigten Ressourcen zwischen diesen Gesellschaften erheblich variieren:

„Um ein Leben ohne Scham zu führen, um fähig zu sein, Freunde zu besuchen und zu bewirten, um an dem teilhaben zu können, was in verschiedenen Bereichen geboten wird und worüber die anderen reden, bedarf es in einer Gesellschaft, die generell reicher ist und in der die meisten Menschen etwa über Autos, eine große Auswahl an Kleidung Radios, Fernsehgeräte usw. verfügen, kostspieligerer Güter und Dienstleistungen. Somit erfordern einige (für einen »Mindest«-Lebensstandart relevante) Fähigkeiten in einer reicheren Gesellschaft mehr Realeinkommen und Wohlstand in Form von Güterbesitz als in ärmeren. Die gleichen absoluten Fähigkeiten können also relativ mehr Einkommen (und Güter) erfordern.“ (Sen, 2000a, S. 39, Hervorhebung im Original)

Sens praktische Implikation gilt der Forderung nach einer politischen Vermehrung von Verwirklichungsmöglichkeiten. Er argumentiert, dass die Armut vor allem durch die Befähigung der Betroffenen zu eigenverantwortlichem Handeln auf Basis von real existierenden Wahlmöglichkeiten bekämpft werden sollte und nicht durch rein monetäre Ansätze (Sen, 2000b, 118 ff.).

Allerdings findet sich bei Sen wenig Substantielles über die strukturellen Mechanismen und Prozesse, die die Verfügbarkeit von Verwirklichungschancen regulieren. Über die Forderung, dass allen Menschen die Chancen zur Verwirklichung grundlegender Ziele zur Verfügung stehen sollten, bleibt die Theorie sehr unscharf in Bezug auf die Frage, welche Ziele in einem konkreten gesellschaftlichen Zusammenhang als relevant normiert werden und auf welche Weise dies geschieht. Hier ist z. B. unklar, auf welche Weise eine Fähigkeit (wie die Teilnahme am Arbeitsmarkt) derart bestimmend für die gesellschaftliche Positionierung wird, dass sie alle anderen Fähigkeiten (z. B. gute Eltern sein, die Mutter pflegen oder sich in der Nachbarschaft engagieren) dieser Person in den Schatten stellt? Die subjektive Bedeutung von Fähigkeiten ist Sen zufolge zwar kulturell, bzw. auf Basis der „*nature of the society*“ (Sen, 1980, S. 219) beeinflusst. Offen bleibt jedoch, auf welche Weise diese Relevanzsetzungen mit gesellschaftlichen Machtstrukturen verwoben sind.

Diese Leerstelle bietet die Gelegenheit, Sens Theorie zu verkürzen und falsch zu interpretieren. Groh Samberg (2009) merkt an, dass die Einführung des Konzepts der Verwirklichungschancen in den zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung auch dazu dienen könnte, Zweifel an der Brisanz des Armutsthemas zu sähen und politische Verantwortung auf die Betroffenen selbst zu verlagern, in der Anrufung, die „gebotenen Chancen auch wahrzunehmen“ (ebd. S. 16). Diese Überlegung spitzt er folgendermaßen zu:

„Dazu scheint auch das Missverhältnis zu passen, das zwischen der zweideutigen Definition von Armut als Defizit an Verwirklichungschancen und einem empirischen Berichtsteil besteht, der sich in der Auflistung unzusammenhängender Einzelindikatoren erschöpft. Mit der Verbindung von progressiver Rhetorik und zerstreuer Empirie hat die Bunderegierung möglicherweise eine Strategie gefunden, um sich der politischen Verantwortung vor der effektiven Bekämpfung von Armut wortreich entziehen zu können“ (ebd. S. 17).

Hauser (2018) betont darüber hinaus, dass die soziokulturellen Grundbedürfnisse auch unabhängig von der individuellen Leistung zu sichern sind:

„Die zumindest in Deutschland grundgesetzlich statuierte Staatsauffassung weist dem Sozialstaat [...] auch die Aufgabe zu, selbst für jene, die ihre Chancen nicht voll nutzen, ein soziokulturelles Existenzminimum zu gewährleisten.“ (Hauser, 2018, S. 153)

Die beiden, in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung miteinander verschmelzenden Konzepte, „Verwirklichungschancen“ (Sen, 2000b) und „Lebenslagen“ (Berger & Hradil, 1990), sind mehrdimensional und zielen auf die individuelle Handlungsfähigkeit der Akteur*innen ab (Leßmann, 2009, 13 ff.). Sie hinterlassen aber eine Lücke zwischen der Mikro und der Makroebene, die bei Sen zwar nicht gänzlich ausgespart aber doch nachrangig behandelt wird.

2.1.5 „Die Elementaren Formen der Armut“

Einen wegweisenden Beitrag zur Verringerung der bis hierhin beschriebenen Unbestimmtheit des Armutsbegriffs leistet der französische Soziologe Serge Paugam. Er vergleicht den gesellschaftlichen Umgang mit der Armut und ihre Erscheinungsformen in unterschiedlichen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union miteinander und unterscheidet diese in drei Idealtypen (Paugam, 2008): die integrierte Armut, die marginale Armut und die disqualifizierende Armut.

Die „*integrierte Armut*“ (Paugam, 2008, 123 ff.) kommt vor allem in süd-europäischen Ländern vor, in denen relative Armut und Erwerbslosigkeit weit verbreitet und in bestimmten sozialen Lagen dauerhaft vorzufinden sind. Die Betroffenen sind an Erwerbslosigkeit und eine sehr geringe wohlfahrtsstaatliche Absicherung gewöhnt und befinden sich häufiger in materiellen Notlagen. Diesen begegnen sie vor allem durch familiäre Solidarität, mit deren Hilfe es ihnen gelingt, individuelle Unsicherheiten zu reduzieren. Darüber hinaus erwirtschaften sie einen großen Teil ihres Einkommens durch wechselnde Tätigkeiten im informellen Sektor. Immer mal wieder erwerbslos zu sein ist eine alltägliche Erfahrung, die die Betroffenen mit anderen Personen in ihren Netzwerken teilen und gemeinsam bewältigen. Erwerbslosigkeit und Armut werden in diesen Gesellschaften daher seltener als Verlust von Status und Anerkennung erfahren.

Die „*marginale Armut*“ (Paugam, 2008, 164 ff.) ist dagegen eher in reicheren Gesellschaften zu finden, in denen die Armut aufgrund stark ausgebauter sozialer Sicherungssysteme als »bekämpft« gilt, wie z. B. in Dänemark, Schweden, der Schweiz und in den alten Bundesländern. Die Armut wird hier in den öffentlichen Diskursen kaum thematisiert, bzw. als eher randständiges Thema behandelt. Forscher*innen, die sich trotzdem der Armut widmen, sind in solchen Kontexten einem hohen Rechtfertigungsdruck ausgesetzt, da es „unnötig oder gar verhängnisvoll sei, sie zu einem zentralen Thema in der gesellschaftspolitischen Debatte hochzuspielen“ (ebd., S. 188). Paugam zitiert in diesem Zusammenhang die Aussage eines Vertreters des Paritätischen Wohlfahrtsverbands: „In Deutschland ist es so, dass, wenn Sie einen Politiker mit dem Begriff Armut konfrontieren, er sich angegriffen fühlt, weil Sie damit sagen möchten, dass die Sozialpolitik Defizite habe“ (ebd. S. 190).¹³ Diese Marginalisierung der Armut führt dazu, dass die Betroffenen häufiger stigmatisiert und strukturelle Ursachen der Armut negiert

¹³ Das Zitat ist bereits aus dem Jahr 1993, doch es lassen sich auch aktuelle Beispiele für diese Haltung finden. Die Daten aus dieser Studie stammen aus einem Sozialbericht, der im Auftrag des Landesverbands der Arbeiterwohlfahrt in Mecklenburg-Vorpommern (AWO M-V) erstellt wurde (Klärner et al. 2015). Die AWO M-V verfolgte damit das Ziel, der Debatte um die Etablierung einer systematischen Armuts- und Reichtumsberichterstattung für Mecklenburg-Vorpommern Vorschub zu leisten. Die damalige Sozialministerin des Landes lehnte diese Forderung jedoch ab, mit dem Hinweis, dass es wichtiger sei, „konkrete Maßnahmen gegen Armut“ (Ostseezeitung, 7.4.2016, S. 7) zu treffen als „allgemein gehaltene Papiere“ (ebd.) zu verfassen. Solche Argumentationen führen zu einer Ent-Politisierung und Individualisierung der Armutsbekämpfung, deren Aufmerksamkeit nicht mehr auf den strukturellen Ursachen der Armut liegt, sondern auf einzelnen Projekten, die die Verantwortlichen in möglichst gutem Licht dastehen lassen.

werden. Die Armut wird als selbstverschuldet oder als individuelles Einzelschicksal angesehen oder (hier verweist Paugam auf die dynamische Armutforschung) als vorübergehende Erscheinung im Lebenslauf (ebd. S. 193).

Die „*disqualifizierende Armut*“ (Paugam, 2008, 213 ff.) kommt ebenfalls vorrangig in hoch entwickelten Gesellschaften vor, in denen Erwerbslosigkeit lange Zeit eine marginale Rolle spielte und Armut als ein „residuales“ Phänomen wahrgenommen wurde. Wenn in diesen Gesellschaften Beschäftigungskrisen ausbrechen, die für eine ungewohnte Zunahme der Erwerbslosigkeit sorgen, wird der Verlust der Arbeit als sozialer Absturz wahrgenommen. Es bildet sich der Typus des „deklassierten Armen als eines Opfers von Schwierigkeiten, mit denen er vorher nie konfrontiert war“ (ebd. S. 217) heraus. Besonders deutlich tritt die disqualifizierende Armut, Paugam folgend, in Ostdeutschland zutage, wo sich von Armut Betroffene besonders häufig als Personen wahrnehmen, die einen „sozialen Absturz hinter sich haben“ (ebd. S. 218). Der Zusammenhang zwischen dem Arbeitsplatz und der Wahrnehmung von Armut sei hier besonders groß, weil die soziale Absicherung fest mit einem stabilen Beschäftigungsstatus verknüpft ist bzw. war. Paugam bringt die Bedeutung der disqualifizierenden Armut im Kontext von Arbeitsmarktkrisen wie folgt auf den Punkt:

„Wenn Armut als Absturz wahrgenommen wird, von dem Menschen betroffen sein können, die unter zufriedenstellenden [...] Bedingungen leben, dann steigt damit auch das subjektiv empfundene Risiko, selbst davon betroffen zu werden. Die disqualifizierende Armut führt zu einer fast nicht zu kontrollierenden kollektiven Angst.“ (Paugam, 2008, S. 119f., Hervorhebung im Original)

Damit nimmt er eine mögliche Erklärung für die bereits im vorangegangenen Abschnitt zitierten Wahlanalysen vorweg: Die in Ostdeutschland auch in mittleren Lagen zu beobachtende hohe Zustimmung zur Eliten- und systemkritischen AfD könnte auch Zeugnis einer tiefsitzenden Verunsicherung bzw. einer kollektiven Angst vor dem sozialen Absturz sein.

Paugam zeigt mit dieser Typologie der Armut eindrücklich, dass die Theoretisierung des Armutsbegriffs entscheidend von den konkreten Rahmenbedingungen der Gesellschaft abhängig ist, auf die man sich bezieht. Eine allgemeingültige Armutsdefinition wird daher nur schwer zu finden sein. Armutskonzepte sollten daher verschiedene sozialstrukturelle Ebenen berücksichtigen, die sich wechselseitig beeinflussen. Im folgenden Abschnitt schlage ich daher vor, eine Perspektive einzunehmen, die zwischen der makrostrukturellen Rahmung und der subjektiven Wahrnehmung auf der Mikroebene angeordnet ist und die die Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Polen abbildet.

2.2 Armut aus Sicht der soziologischen Netzwerkforschung

In diesem Abschnitt soll der Blick auf die Prozesse gerichtet werden, die auf der Mesoebene sozialer Netzwerke zur (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten führen. Darüber hinaus sollen Handlungsressourcen und Bewältigungschancen der Akteur*innen betrachtet werden, die sich aus deren Einbettung in soziale Beziehungen ergeben. Es geht also darum, zu klären, inwiefern Akteur*innen durch ihre Position innerhalb der Sozialstruktur in ihren Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt oder befähigt werden und wie sich diese Handlungsfähigkeit auf der Ebene sozialer Netzwerke darstellt.

2.2.1 Soziales Kapital und soziale Ungleichheit

Bis hierhin wurde festgestellt, dass Armut nicht aus sich heraus beschrieben werden kann, sondern nur im Kontext einer konkreten sozialen Struktur. In der Regel verfügen als „arm“ problematisierte Gruppen über eine vergleichsweise geringe Ressourcenausstattung, beschränkte Handlungsmöglichkeiten bzw. wenig Macht, ihre Lage selbst zu beeinflussen. Eine Möglichkeit, solche Ungleichheiten abzubilden, bietet die Analyse der Verteilung wertvoller Güter innerhalb einer Gesellschaft. Die Ergebnisse solcher Betrachtungen variieren, je nachdem, welche Güter im Kontext einer Untersuchung als wertvoll erachtet werden. Eine grundlegende theoretische Systematisierung solcher Güter ist in der Kapitaltheorie Pierre Bourdieus nachzulesen. Bourdieu geht davon aus, dass sich Positionierungen im sozialen Raum nach der Ausstattung der Akteur*innen mit ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital differenzieren lassen. Das „*ökonomische Kapital* ist unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar [...]“ (Bourdieu, 1983, S. 185, Hervorhebung im Original). Das kulturelle Kapital kann entweder in Form von Wissen *inkorporiert* sein, „in *objektiviertem Zustand*, in Form von kulturellen Gütern“ (ebd., Hervorhebung im Original) existieren oder in „*institutionalisiertem Zustand*“ (ebd., Hervorhebung im Original) als Titel, Zeugnis oder Zertifikat vorliegen.

Bereits diese beiden Formen von Kapital sind in gewisser Weise sozial determiniert. Denn Kapital entsteht laut Bourdieu immer aus *Arbeit*, die entweder eine materielle Gestalt angenommen hat oder verinnerlicht wurde (Bourdieu, 1983, S. 183): „Wird Kapital von einzelnen Akteuren oder Gruppen privat und exklusiv angeeignet, so wird dadurch auch die Aneignung sozialer Energie in Form von verdinglichter oder lebendiger Arbeit möglich.“ Die Verteilungsstruktur in einer

Gesellschaft ist daher nicht zufällig entstanden, sondern eine mit der Zeit gewachsene Objektivierung sozialer Verhältnisse, durch die Handlungen ermöglicht oder eingeschränkt werden:

„Das Kapital ist eine der Objektivität der Dinge innewohnende Kraft, die dafür sorgt, daß nicht alles gleich möglich oder gleich unmöglich ist. Die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Verteilungsstruktur verschiedener Arten und Unterarten von Kapital entspricht der immanenten Struktur der gesellschaftlichen Welt, d.h. der Gesamtheit der ihr innewohnenden Zwänge, durch die das dauerhafte Funktionieren der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt und über die Erfolgchancen der Praxis entschieden wird.“ (Bourdieu, 1983, S. 183)

In der Kapitalverteilung einer Gesellschaft objektiviert sich ihre soziale Differenzierung bzw. ihre Machtstruktur. In diesem Sinne sind alle Formen von Kapital sozial vermittelt, da Kapital nicht ohne die Mitwirkung anderer angeeignet und akkumuliert werden kann. Der Begriff des »sozialen Kapitals« führt aber noch einen Schritt weiter, indem er nicht mehr auf die persönliche Kapitalausstattung einzelner Akteur*innen abzielt, sondern die Ressourcen beschreibt, die unter Rückgriff auf soziale Beziehungen mobilisiert werden können.

„Der Umfang des Sozialkapitals, das der Einzelne besitzt, hängt [...] sowohl von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen ab, die er tatsächlich mobilisieren kann, als auch von dem Umfang des (ökonomischen, kulturellen oder symbolischen) Kapitals, das diejenigen besitzen, mit denen er in Beziehung steht.“ (Bourdieu, 1983, S. 191)

Auch das soziale Kapital ist Produkt von Arbeit. Diese besteht darin, zufällige Bekanntschaften in verbindliche und nützliche Beziehungen zu überführen und diese dauerhaft zu pflegen:

„[D]as Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewußt oder unbewußt auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen.“ (Bourdieu, 1983, S. 192)

Diese Beziehungen können durch informelle („Anerkennung, Respekt, Freundschaft“ ebd.) oder institutionalisierte Prozesse (wie die Eheschließung) zusammengehalten werden und müssen durch „Beziehungsarbeit in Form von ständigen Austauschakten“ (ebd. S. 193) reproduziert werden, „durch die sich die gegenseitige Anerkennung immer wieder neu bestätigt“ (ebd.).

Soziales Kapital kann auch dazu genutzt werden, die eigenen Einflussmöglichkeiten zu vergrößern. So ermöglicht es das Prinzip der Delegation einzelnen

Mitgliedern sozialer Gruppen (z. B. dem Familienoberhaupt), im Namen aller zu handeln und somit „eine Macht auszuüben, die in keinem Verhältnis zu [ihrem] persönlichen Gewicht steht“ (ebd., S. 193). An dieser Stelle deutet Bourdieu an, dass es auch negative Wirkungen sozialer Zugehörigkeiten geben kann, denn die Position der Delegierten oder des Mandatsträgers verschafft einer Person einen Machtgewinn, den diese nicht zwingend positiv im Sinner aller Beteiligten einsetzen muss (→ „Möglichkeit der Zweckentfremdung von Sozialkapital“. ebd. S. 194).

Damit kommt der Bourdieu'sche Kapitalbegriff – insbesondere der Begriff des sozialen Kapitals – den in dieser Arbeit zur Anwendung gebrachten Ansätzen der soziologischen Netzwerkforschung bereits sehr nahe¹⁴. Allerdings fokussiert das Bourdieu'sche Konzept noch sehr stark auf einzelne Personen und Gruppen und deren individuelle Kapitalausstattung und weniger auf die wechselseitige Positionierung dieser Gruppen zueinander in einem größeren Geflecht sozialer Beziehungen. Die Kapitalausstattung erscheint hier eher als kategoriale Variable, die indirekt Auskunft über Position von Akteur*innen in einer sozialen Umgebung gibt (bzw. in der sich die Position in der Machtstruktur der Gesellschaft objektiviert).

Doch die sozialen Beziehungen selbst nimmt Bourdieu nicht in den Blick, was sich gut anhand seines Habituskonzepts verdeutlichen lässt. Demnach haben Personen, die eine vergleichbare sozialstrukturelle Position innehaben, in der Regel auch ähnliche kulturelle Vorlieben und Praxen (Bourdieu, 1982, 212 f.). Empirisch nachgewiesen wird der Habitus in der Regel als eine Korrelation von Attributen statusähnlicher Personen, während die Beziehungen und Interaktionen innerhalb und zwischen den Statusgruppen eher selten betrachtet werden (Fuhse, 2010, 186 ff.). Er beschäftigt sich vorrangig mit Berufsgruppen und deren Attributen (Einkommen, Geschmack, Fähigkeiten, ...) auf der Aggregatebene, ohne zu rekonstruieren, wie sich diese Gruppen auf der Mesoebene sozialer Beziehungen konstituieren.

Aus der Korrelation kultureller Vorlieben statusähnlicher Personen leitet Bourdieu die Annahme ab, dass objektiv klassifizierbare Lebensbedingungen zu ähnlichen alltäglichen Wahrnehmungen und Verhaltensweisen führen, oder anders ausgedrückt: „dass Akteure und Gruppen, auf welche die gleichen Strukturprinzipien in der gleichen Stärke wirken, einen ähnlich strukturierten Habitus haben“

¹⁴ Weitere bedeutsame Konzepte sozialen Kapitals sind die von Putnam (2000) und Coleman (1988). Beide betrachten soziales Kapital jedoch eher auf der Aggregatebene von Gemeinschaften oder Gruppen und weniger als persönliche Ressource (Franzen und Pointner 2007; Vonneilich 2020). Da es in dieser Arbeit um die Analyse persönlicher (egozentrierter) Beziehungsnetzwerke geht, werden diese Konzepte hier nicht betrachtet.

(Barlösius, 2011, S. 63). Dieser Zusammenhang wird bei Bourdieu in der Praxis dieser Akteur*innen und Gruppen sichtbar:

„[...] in den »Eigenschaften« [...] mit denen sich die Einzelnen wie die Gruppen umgeben – Häuser, Möbel, Gemälde, Bücher, Autos, Spirituosen, Zigaretten, Parfums, Kleidung – und in den Praktiken, mit denen sie ihr Anderssein dokumentieren – in sportlichen Betätigungen, den Spielen, den kulturellen Ablenkungen – ist Systematik nur, weil sie in der ursprünglichen synthetischen Einheit des Habitus vorliegt, dem einheitsstiftenden Erzeugungsprinzip aller Formen von Praxis.“ (Bourdieu, 1982, 282f.)

Der Habitus strukturiert also nicht nur das Verhalten, sondern bringt auch Handlungspraxen hervor, die in der wechselseitigen Disktinktion sozialer Gruppen voneinander erzeugt werden und als Dokumente ihres Andersseins zu beobachten sind – damit ist er als »strukturierte Struktur« und »strukturierende Struktur« gleichermaßen wirksam (Bourdieu, 1982, 277 ff.).

Da er die Konstituierung sozialer Gruppen ausgehend von ihrer gegenseitigen Bezugnahme und wechselseitigen Abgrenzung voneinander beschreibt, kann Bourdieu als einer der wichtigsten Ideengeber einer relationalen Soziologie sozialer Ungleichheiten bezeichnet werden. Die Netzwerkforschung versucht, die bei Bourdieu noch recht immanenten Strukturbeschreibungen theoretisch auszuformulieren, indem sie die soziale Positionierung nicht nur durch Attribute erfasst, die den Akteur*innen zugeordnet werden, sondern deren soziale Einbindung unmittelbar beschreibt und abbildet. Sie erfasst vor- oder nachteilige Positionierungen auf der Beziehungsebene, indem sie die Positionierung einzelner Akteur*innen oder Gruppen rekonstruiert und hinsichtlich ihrer subjektiven und strukturellen Bedeutung analysiert.

2.2.2 Ungleichheiten in sozialen Beziehungsnetzwerken

Soziale Netzwerke sind zunächst einmal nichts weiter als eine Ansammlung *sozialer Beziehungen*¹⁵. Eine solche kann, Max Weber folgend, beschrieben werden als ein „aufeinander gegenseitig *eingestelltes* und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer“ (Weber, 2002, S. 34, Hervorhebung im Original). Worin

¹⁵ In der Netzwerkforschung werden neben sozialen Beziehungen auch andere Beziehungen analysiert, die nicht immer im engeren Sinne *sozial* geprägt sein müssen z. B. Netzwerke zwischen Computern und Rechensystemen oder zwischen Tieren und Pflanzen. Diese Beziehungstypen spielen hier und im weiteren Verlauf dieser Arbeit jedoch keine Rolle.

genau dieses Verhältnis besteht (sich grüßen, Dinge leihen, streiten, Informationen austauschen etc.), ist zunächst offen und kann je nach Forschungsinteresse genauer eingegrenzt werden. Damit lassen sich bereits erste Unterscheidungen treffen, indem man analysiert, wer über wie viele Beziehungen verfügt (bei Bourdieu 1983, S. 191, als „*Ausdehnung* des Netzes von Beziehungen“ bezeichnet) und wie sich diese Beziehungen qualitativ voneinander unterscheiden („*Umfang* des Sozialkapitals“ bei Bourdieu 1983, S. 191).

Granovetter (1973) schlägt zur Unterscheidung des Umfangs bzw. der Qualität von Beziehungen eine einfache Kategorisierung ihrer Stärke vor:

“the strength of a tie is a (probably linear) combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie.” (Granovetter, 1973, S. 1361)

Als starke Beziehungen können dieser Idee zufolge die meisten Freundschaften oder Beziehungen zu Eltern, Partner*innen und Geschwistern bezeichnet werden, schwache Beziehungen bestehen dagegen eher zwischen losen Bekannten. Diese Unterscheidung ist sehr grob, verblüffenderweise aber ausreichend, um darauf basierend eine grundlegende Theorie sozialer Netzwerke aufzustellen:

“It is sufficient for the present purpose if most of us can agree, on a rough intuitive basis, whether a given tie is strong, weak, or absent.” (Granovetter, 1973, S. 1361)

Während starke Beziehungen innerhalb sozialer Gruppen (Cliques, Nachbarschaftsorganisationen, Familien, etc.) vorherrschend sind, in denen (fast) alle Mitglieder miteinander verbunden sind, bilden schwache Beziehungen Brücken zwischen solchen Gruppen. Die These der »Transitivität« besagt, dass sich mit der Zeit eine hohe Beziehungsdichte innerhalb von Gruppen mit vorwiegend starken Beziehungen einstellt. Denn wenn Person A jeweils eine enge Freundschaft zu den Personen B und C unterhält, ist zu erwarten, dass sich die Personen B und C früher oder später ebenfalls kennenlernen werden. Granovetter bezeichnet ein offenes Dreieck aus zwei starken Beziehungen einer Person zu zwei weiteren daher als „forbidden triad“. Schwache Beziehungen sind dagegen seltener *innerhalb* stark miteinander verbundener Gruppen anzutreffen, dafür aber häufiger als Brücken („local bridges“ Granovetter, 1973, S. 1365) *zwischen* diesen Gruppen. Wer an Informationen (z. B. über eine freie Arbeitsstelle) jenseits, des eigenen Umfelds gelangen möchte, ist daher auf die »Stärke schwacher Beziehungen« („the strength of weak ties“, Granovetter, 1973) angewiesen oder auf Personen aus

dem eigenen Umfeld, die schwache Beziehungen zu anderen Gruppen unterhalten („indirect contacts“ Granovetter, 1973, S. 1371).

Aus diesen Überlegungen lassen sich Theorien über den Beitrag sozialer Netzwerke zur Erklärung soziologischer Phänomene ableiten. Denn nicht nur Informationen, auch Krankheiten oder Gerüchte erlangen eine größere Reichweite, wenn sie erst einmal über schwache Beziehungen verbreitet werden:

“Intuitively speaking, this means that whatever is to be diffused can reach a larger number of people, and traverse greater social distance (i.e., path length), when passed through weak ties rather than strong. If one tells a rumour to all his close friends, and they do likewise, many will hear the rumour a second and third time, since those linked by strong ties tend to share friends. If the motivation to spread the rumour is dampened a bit on each wave of retelling, then the rumour moving through strong ties is much more likely to be limited to a few cliques than that going via weak ones; bridges will not be crossed.” (Granovetter, 1973, S. 1366)

Granovetter versucht aus diesen Überlegungen heraus eine Verbindung von der Mikro- zur Makroebene sozialer Strukturbildung herzustellen und wendet diese Überlegungen auf mesostrukturelle Fragestellungen an, indem er z. B. danach fragt, warum sich „manche Nachbarschaften zum Widerstand gegen Verwaltungsmaßnahmen organisieren [lassen] und andere nicht?“ (Stegbauer, 2019). Er stellt fest, dass sich dies mit dem Grad der Vernetzung zwischen unterschiedlichen Gruppen innerhalb von Nachbarschaften durch schwache Beziehungen erklären lässt bzw. deren Fehlen in Nachbarschaften, die sich nicht organisieren lassen (ebd.). In Bezug auf die Bewältigungschancen von Erwerbslosigkeit bedeutet dies, dass die Reichweite des eigenen Handelns vergrößert wird, sobald es in den Netzwerken der Betroffenen Brücken in verschiedene soziale Kreise gibt, denn:

“The fewer indirect contacts one has the more encapsulated he will be in terms of knowledge of the world beyond his own friendship circle.” (Granovetter, 1973, S. 1371)

Die Idee der Beschreibung von Netzwerken anhand der Verteilung starker und schwacher Beziehungen wird in den wirtschaftssoziologischen Arbeiten Ronald S. Burts (1982, 1992) zu einer Netzwerktheorie der Strukturierung von Märkten weiterentwickelt. Burt (2005) zufolge wird soziales Kapital aus der Positionierung von Akteur*innen in Netzwerken generiert und kann daher nicht als Attribut einzelner Akteur*innen isoliert betrachtet und gemessen werden. Demzufolge können Akteur*innen dann besonders erfolgreich und autonom handeln,

wenn sie mehr als andere in der Lage sind, „strukturelle Löcher“ durch schwache Beziehungen zu überwinden. Solche Akteur*innen, die Beziehungen über soziale Kreise hinweg unterhalten, bezeichnet Burt als *Broker*. Je mehr schwache Beziehungen sie unterhalten, desto weniger redundant sind die Informationen, auf die sie zugreifen und die sie im Sinne ihrer Interessen einsetzen können. Diese Perspektive führt die Granovetter’sche Argumentation weiter aus, indem sie den Zusammenhang zwischen der Positionierung im Netzwerk und den Zugriffsmöglichkeiten auf alternative Handlungsstrategien von Akteur*innen herausarbeitet, denn:

“People connected across groups are more familiar with alternative ways of thinking and behaving”. (Burt, 2004, S. 349)

Doch Burt zeigt darüber hinaus, dass auch der dem *Brokarage* entgegengesetzte Mechanismus des *Closure* – also die Schließung sozialer Kreise nach außen – an der Bildung sozialen Kapitals beteiligt sein kann (Burt, 2005). Zwar werden hier nicht mehr Information und Einfluss generiert, dafür aber Vertrauen, Verlässlichkeit und soziale Kontrolle. Beide Positionierungen ergänzen sich komplementär und sind – wie im Rahmen des Literaturteils und der empirischen Analyse noch ausführlich gezeigt werden wird – gleichermaßen bedeutsam für die Wahrnehmung und Bewältigung von Armut.

Eher auf der Aggregatebene der Beschreibung lokaler Netzwerkstrukturen im internationalen Vergleich wendet auch Putnam (2001) die Idee von *Brokerage* and *Closure* im Rahmen seiner Sozialkapitaltheorie an. Er unterscheidet das soziale Kapital von Gemeinschaften unter anderem danach, wie hoch der Anteil brckenbildender („bridging“) Beziehungen zwischen Gruppen mit unterschiedlichen Eigenschaften und bindenden („bonding“) Beziehungen innerhalb dieser Gruppen ist. In einem normativ aufgeladenen Duktus folgert er, dass das bridging social capital zwar sozialen Rückhalt gewähre, homogene Gruppen insgesamt aber anfälliger dafür seien, „sich »dunklen« Zielsetzungen zuzuwenden“ (Putnam & Goss, 2001, S. 29, Hervorhebung im Original).

2.2.3 Vom strukturellen Determinismus zum Cultural Turn

Die im vorangegangenen Abschnitt zusammengefassten Netzwerktheorien sind auf eine radikale Weise strukturalistisch. Sie unterstellen, dass sich soziale Verhältnisse allein aus der Strukturierung von Beziehungen heraus erklären lassen.

Annahmen über die kulturellen Aspekte, die die Genese und Reproduktion sozialer Beziehungsnetzwerke beeinflussen, spielen in den vorgestellten Arbeiten von Granovetter und Burt, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle. Die bei Bourdieu als verdinglichte soziale Strukturierung beschriebenen, objektivierten Einflüsse auf die (Re-)Produktion sozialer Netzwerke werden dort eher nicht betrachtet. Die Analyse der Mechanismen (ungleicher) Verteilung von Kapital im Sinne einer strukturierenden Kraft, die die Wahrnehmung und das Verhalten von Akteur*innen ebenso beeinflusst (strukturierende Struktur), wie es dieses ermöglicht und hervorbringt (strukturierte Struktur), erfordert jedoch die Einbeziehung von Bedeutungszusammenhängen, die sich über die Zeit in Form von „Kultur“ stabilisiert haben.

Mustafa Emirbayer und Kolleg*innen fordern daher einen Cultural Turn in der Netzwerkforschung. Sie formulieren eine Kritik an deren strukturellem Determinismus und entwickeln in ihren Arbeiten eine Perspektive, die die kulturellen Einflüsse auf das Handeln von Akteur*innen in sozialen Netzwerken – und damit auf die Genese sozialer Beziehungen – mit einbezieht (Emirbayer, 1997; Emirbayer & Goodwin, 1994; Emirbayer & Mische, 1998). Sie kritisieren, dass strukturdeterministische Ansätze nicht nur die prägende Kraft kultureller Kontexte auf die Dynamik sozialer Beziehungen missachten, sondern auch die mit dem Begriff der *Agency* bezeichnete „Handlungs- und Gestaltungsmacht der Akteure“ (Löwenstein, 2017, S. 13).

Die Basis ihrer Argumentation bildet die Netzwerkperspektive, die sie analog zu den oben genannten Ansätzen ausformulieren und zuspitzen auf die Formel des „*antikategorialen Imperativs*“ (Emirbayer & Goodwin, 1994, S. 1414). Akteur*innen konstituieren sich demnach erst dadurch, dass sie wechselseitig aufeinander einwirken. Daher sollte sich die Aufmerksamkeit der Netzwerkforschung auf Relationen statt auf die Analyse scheinbar atomisiert handelnder Individuen und ihnen zuzuordnender Kategorien (Beruf, Einkommen, Bildung etc.) richten (ebd., Emirbayer, 1997, S. 287). Die Relationen oder auch „*Transaktionen*“ (Emirbayer, 1997, S. 287) sind jedoch nur unter Berücksichtigung kultureller Einflüsse zu verstehen, denn:

“Culture and social relations empirically interpenetrate with and mutually condition one another so thoroughly that it is well-nigh impossible to conceive of the one without the other.” (Emirbayer & Goodwin, 1994, S. 1438)

Mit dem Begriff der Kultur sind „symbolische Formationen wie diskursive Rahmen und kulturelle Idiome“ (Emirbayer & Goodwin, 2017, S. 320)¹⁶ gemeint. Dazu gehören Bewertungsschemata, die Handlungen als „pur« und »verunreinigt«, »gerecht« und »ungerecht« [oder] »heilig« und »profan« (ebd., S. 322, Hervorhebung im Original) erscheinen lassen und die einen Einfluss auf die Entstehung oder Vermeidung sozialer Beziehungen ausüben.

Darüber hinaus kommt es in diesem Spannungsverhältnis zwischen kultureller Rahmung und der strukturellen Einbettung in Netzwerke zu „Momenten der Freiheit – oder der Anstrengung“ („that moment of freedom – or of "effort", as Talcott Parsons termed it“, Emirbayer & Goodwin, 1994, S. 1442), die Emirbayer und Goodwin als *Agency* beschreiben und wie folgt definieren:

“Human agency, as we conceptualize it, entails the capacity of socially embedded actors to appropriate, reproduce, and, potentially, to innovate upon received cultural categories and conditions of action in accordance with their personal and collective ideals, interests, and commitments.” (Emirbayer & Goodwin, 1994, S. 1443)

Diese Definition hält die Möglichkeit einer individuellen Handlung aus der kulturellen und strukturellen Einbettung heraus offen, denn:

“Any empirical instance of action is structured simultaneously by the dynamics of societal as well as cultural structures, even though-in principle, at least-it is never completely determined and structured by them.” (Emirbayer & Goodwin, 1994, S. 1443)

Damit konkretisiert sich die in dieser Arbeit zu betrachtende Wahrnehmung und Bewältigung von Armut durch handelnde Subjekte: Diese nehmen ein soziales Konstrukt wie »Armut« nicht im leeren Raum wahr, sondern eingebettet in soziale Beziehungszusammenhänge und im Kontext kultureller Bedeutungsmuster. Letztere sind zu unterscheiden in die objektivierten Muster sozialer Ungleichheit in Form von Kapitalverteilungen und deren Bedeutung für die Positionierung im sozialen Raum auf der einen Seite und die impliziten Regeln und Muster, die dem Beziehungshandeln Sinn verleihen und es dadurch strukturieren, auf der anderen. Daher lassen sich die hier zu analysierenden egozentrierten Netzwerke nicht aus sich selbst heraus erklären, sondern müssen im Kontext verfestigter makrostruktureller Muster und deren subjektiver Interpretation durch die Befragten auf der Handlungsebene betrachtet werden.

¹⁶ Übersetzung des Originals (Emirbayer und Goodwin 1994) in Löwenstein und Emirbayer (2017).

2.2.4 Netzwerke, Domänen und Identitäten

Dazu, wie die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung von Kultur und Agency in der Netzwerkforschung theoretisch und empirisch umzusetzen ist, treffen Emirbayer und Kolleg*innen keine genauen Aussagen. Im Rahmen ihrer Kritik an der Kulturlosigkeit der Netzwerkforschung erkennen sie jedoch an, dass *Harrison White* ihren Vorstellungen einer Netzwerkperspektive, die sensibel ist für Bedeutungen und Sinnzusammenhänge, besonders nahekommt (Emirbayer & Goodwin, 1994, 1436 f.)¹⁷. Auch White verortet seine Theorie auf der Mesoebene zwischen Individualismus und Strukturalismus (White, 2008, 14 f.). Zwischen dem Erscheinen der ersten (1992) und der zweiten Auflage (2008) seines Hauptwerks „Identity and Control“ findet der *Cultural Turn* in der Netzwerkforschung dann endgültig Eingang in seine Theorie (Schmitt, 2019). Wie im Folgenden gezeigt wird, sind Whites Begriffe gut geeignet, die wechselseitige Bedingtheit von kulturellen Strukturen, Netzwerken und der Handlungs- und Gestaltungsmacht der Akteur*innen zu erfassen.

White knüpft mit seinen Überlegungen am symbolischen Interaktionismus (Blumer, 1969) und insbesondere an der Soziologie Erving Goffmans (1969) an (ausführlich zur Genese sozialer Beziehungsnetzwerke aus Sicht des Symbolischen Interaktionismus: Töpfer und Behrmann 2021). White zufolge führt das Aufeinandertreffen von Akteur*innen immer zu Unsicherheit, die dadurch hervorgerufen wird, dass Situationen nie zu 100 % definiert und die Akteur*innen gezwungen sind, sich aufeinander einzustellen. In der Wiederholung ähnlicher Interaktionen stabilisieren sich die Verhaltensweisen der beteiligten Akteur*innen und ihre Beziehungen zueinander. Sie beobachten sich selbst und die anderen, während sie selbst auch von ihren Interaktionspartner*innen beobachtet werden. Diese Beobachtungen verdichten sich mit der Zeit zu *Identitäten* von Interaktionspartner*innen innerhalb eines bestimmten Kontexts (z. B. wer die Richtung vorgeben darf und wer folgt).

Identitäten entstehen so gesehen aus dem Bedürfnis, Unsicherheiten in Interaktionen zu *kontrollieren*. Da die Akteur*innen dabei wechselseitig aufeinander einwirken, sind es nicht nur sie selbst, die versuchen, Kontrolle ausüben, sondern sie sind auch den Kontrollversuchen der anderen ausgesetzt. Die Kontrolle wirkt also gleichzeitig von innen und von außen und zwingt die Akteur*innen, eine *Position* in diesem Spannungsverhältnis zu finden:

¹⁷ Emirbayer und Goodwin (1994) kritisieren jedoch sehr deutlich Whites fehlende analytische Trennung von Kultur und Struktur(-ierung), da dieser beides für untrennbar miteinander verwoben halte und die den kulturellen Symbolen innewohnende immaterielle Struktur damit nicht zu fassen bekomme (ebd. S. 1437 f.).

“Identity is produced by the contingency to which it is a response, an intervention in the process to come, at whatever level and in whatever realm. Seeking control is not some option of choice, it comes out of the way identities get triggered and keep rolling along as process. So, basically, an identity comes along with its footing out of mismatch, by drawing on both observation and reflexive self-observation.” (White, 2008, S. 9)

Identitäten, wie White sie definiert, befinden sich daher immer im Fluss, da sie immer nur Teil eines vorübergehend stabilisierten Arrangements wechselseitiger Kontrollversuche der Akteur*innen sind. Diese wechselseitigen Bestrebungen, Kontrolle zu erreichen, bezeichnet White als *control efforts*, die hier als *Kontrollversuche* übersetzt werden¹⁸.

Bis hierhin erklärt White die Herausbildung sozialer Strukturen noch ohne Rückgriff auf kulturelle Einflüsse. Quelle jeglicher Strukturierung ist bislang nicht die Kultur, sondern die Unsicherheit, oder besser ausgedrückt: *„chaos and accident are the sources and bases for all identities“* (White, 2008, S. 9). Doch würde es zu nichts führen, nach dem ursprünglichen Kontrollversuch zu suchen, um die Strukturierung der Gesellschaft von einem vermeintlichen Nullpunkt aus zu erklären. Denn jeder Versuch, Kontrolle zu erlangen, findet bereits eingebettet in bestehende strukturelle Muster statt, die eine zwingende Kraft auf die Akteur*innen ausüben und deren Handlungen beeinflussen, z. B. in Form von allgemeinen Verhaltensregeln und kulturellen Bewertungsmustern. Diese Sinnzuschreibungen und kulturellen Kontexte arbeitet White in die Grundbegriffe Story, Domäne, Disziplin, Switching und Stil mit ein, welche auf der Definition der folgenden *fünf Bedeutungsebenen von Identitäten* aufbauen (Schmitt & Fuhse, 2015, S. 67 f.; White, 2008, S. 17):

1. Die erste Ebene beschreibt *Positionen in Netzwerkdomänen*, also in der Wiederholung stabilisierte und in der wechselseitigen Beobachtung der Akteur*innen verfestigte Stellungen („stances“ White, 2008, S. 10), wie etwa die des Clowns- oder die der Themengeberin in einer Gruppe von Studierenden (ebd.). Da sich Personen in der Regel in mehreren voneinander unterscheidbaren

¹⁸ Knabe, Fischer et al. (2018) begründen die Entscheidung für diese Übersetzung wie folgt: „Schmitt und Fuhse (2015) übersetzen »control efforts« an einigen Stellen auch mit dem Begriff »Kontrollprojekte«. Diese Übersetzung übernehmen wir in diesem Zusammenhang nicht, da es uns hier auf die Prozesshaftigkeit sozialer Strukturbildung ankommt. Der Begriff des „Projekts“ deutet an, dass dieser Vorgang einen Anfang und ein Ende hat. Der hier verwendete Begriff „Versuch“ soll andeuten, dass die Aushandlung sozialer Strukturen immer wieder von neuem angegangen wird, ohne jemals an ein Ende zu gelangen.“

Netzwerkkontexten bewegen, verfügen sie über ein ganzes Bündel solcher Identitäten.

2. Die zweite Ebene meint die *Verschmelzung verschiedener Identitäten zu einer übergeordneten Einheit*, die ebenfalls als Identität auftreten kann, sofern dieser Einheit eine Bedeutung zugeschrieben wird. So können Schüler*innen eine Identität innerhalb einer Klasse haben (siehe 1.), genauso wie die Klasse selbst als Identität wahrgenommen werden kann, die sich z. B. beim Sportfest als eigenständige Einheit mit der Parallelklasse misst. Weitere Steigerungen sind denkbar, sofern ihnen Bedeutung zugeschrieben wird (z. B. Schulen, die gegeneinander antreten).
3. Die dritte Ebene beschreibt Spuren von Personen oder anderen Akteur*innen (Klassen, Schulen) über mehrere Kontexte hinweg („the trace of different identities in different netdoms“, White, 2008, S. 17). Wenn also eine Schülerin dabei beobachtet wird (oder wenn sie sich selbst dabei beobachtet), wie sie im Laufe eines Tages Interaktionskontexte wechselt (von der Schule in den Hort und dann nach Hause), wird sie als Identität wahrgenommen, die sich durch ihre Einbindung in diese konkreten Beziehungszusammenhänge von anderen unterscheidet.
4. Die vierte Ebene ist die „*Interpretation dieser Wechselspur*“ (Schmitt & Fuhse, 2015, S. 68) durch die Akteur*innen selbst. Diese Bedeutung beschreibt White als diejenige, die unserem Alltagsverständnis von Identität am nächsten kommt (White, 2008, S. 11). Hier konstruieren Akteur*innen eine Identität, indem sie sich über die verschiedenen Domänen hinweg als erfolgreich oder gescheitert, als arm oder reich, als ehrgeizig oder faul wahrnehmen.
5. Die fünfte Ebene beschreibt die Identität einer Person als Zusammenhang aus allen vier vorangegangenen Teil-Identitäten. „Eine personale Identität muss mithin alle situationsbezogenen Stabilisierungen (1), ihre Verknüpfung miteinander (2), ihre Verkettung in der Zeit (3) und die damit verknüpfte Selbstbeobachtung (4) integrieren“ (Schmitt & Fuhse, 2015, S. 68).

White definiert die soziale Beziehung in der Logik der ersten Bedeutungsebene als eine Geschichte, bzw. *Story*, in der „die situative Verschränkung von Kontrollprojekten auf Dauer gestellt“ (Schmitt & Fuhse, 2015, S. 96) wird. In den Stories halten die Akteur*innen ihre Beobachtungen von Kontrollprojekten bzw. -versuchen fest. Bei jedem weiteren Kontrollversuch wird die Story fortgeschrieben und verfeinert, sodass sich die Qualität der Beziehung mit der Zeit verändert. Damit leisten Stories drei wesentliche Beiträge zur Entstehung und Reproduktion von Beziehungen:

„Sie verdichten die Beziehung zu einem beschreibbaren und damit sozial transportablen Phänomen. Sie geben der Beziehung ein zeitliches Profil und knüpfen sie so an Ereignisse, Situationen und ablaufende Prozesse. Schließlich betten sie die Beziehung in eine erweiterte Umgebung ein, in der auch andere Identitäten und andere Beziehungen eine wichtige Rolle spielen.“ (siehe auch: Schmitt, 2009; Schmitt & Fuhse, 2015, S. 97)

Die Story muss dabei nicht unbedingt nur die Beziehungen zwischen zwei einzelnen Akteur*innen definieren. Sie kann auch ein ganzes Bündel von Akteur*innen zueinander in Bezug setzen (z. B. als das Wissen über die übliche Aufstellung und die eigene Position in einer Fußballmannschaft).

Die in den Stories eingelagerten Beziehungen bestehen jedoch nicht im luftleeren Raum, sondern in konkreten Beziehungskontexten, die White mit der *zweiten Bedeutungsebene des Identitätsbegriffs* bereits andeutet. Denn innerhalb der zu einer übergeordneten Identität aggregierten sozialen Einheiten herrschen spezifische Logiken, die die Interaktionen und Kontrollversuche der Akteur*innen beeinflussen. White bezeichnet diese Kontexte als *Netzwerkdomänen* oder *Netdoms*. Netdoms bilden den Rahmen der Interaktionen, in denen Identitäten ausgehandelt werden. Sie sind alltagsweltlich leicht voneinander unterscheidbar als Plätze, an denen spezifische Sinnformen und Logiken gelten – wie z. B. die Familie, der Freundeskreis, der Sportverein, die Arbeitsstelle oder die Weiterbildungsmaßnahme. Netzwerkdomänen sind „reale soziokulturelle Strukturen mit vorfindlichen Sinngrenzen“ (Schmitt & Fuhse, 2015, S. 109), im Rahmen derer die Akteur*innen durch ein gemeinsames Repertoire an Stories („*a common set of stories*“, White, 2008, S. 8) miteinander verbunden sind.

Domänen lassen sich analog zu Identitäten auf verschiedenen Ebenen aggregieren. Der Begriff lässt sich auf alle Konstellationen von Akteur*innen anwenden, die in einem gemeinsamen Bedeutungszusammenhang miteinander interagieren. Domänen, in denen stärkere Verbindlichkeiten vorherrschen und die durch eine praktische Aktivität („*practical activity – whether the production of a frozen pizza or the dinner party in a country club*“ White, 2008, S. 9) prozesshaft miteinander verbunden sind, bezeichnet White auch als *Disziplinen*:

“*Disciplines are concepts about processes rather than about structure in sociocultural life. Depending on which discipline is at work, control struggles take place according to different rules in different frames.*” (White, 2008, S. 8, Hervorhebung im Original)

Domänen und Disziplinen stellen einen kulturellen Hintergrund der Interaktion in Netzwerken bereit und strukturieren und begrenzen diese dadurch. Disziplinen

geben z. B. vor, wie sich Akteur*innen um einem Prozess herum organisieren (Produktionsordnung), wer Zugang zu einer Arena sozialen Austausches bekommt und wer davon ausgeschlossen wird (Selektionsordnung) oder wer eher als Sprecher einer heterogenen Gruppe von Akteur*innen in Frage kommt und wer nicht (Mediationsordnung, Schmitt & Fuhse, 2015, 72 ff.). Domänen und Disziplinen hierarchisieren die innerhalb ihres Wirkungsbereichs handelnden Akteur*innen:

“Disciplines can be seen as status systems that are made up simultaneously of evaluative judgments and of network patterns created by interaction of those judgments with task flows.” (White, 2008, S. 64)

Mit den Begriffen Story, Domäne und Disziplin kommt die kulturelle Rahmung der Sinnstrukturen sozialer Netzwerke deutlich zum Tragen. Doch laufen alle drei Begriffe immer auf eine Kristallisation und Verfestigung sozialer Strukturen hinaus, die die Handlungs- und Gestaltungsmacht (Agency) der Akteur*innen beschränkt.

Wie es dennoch zu Veränderungen sozialer Strukturen kommen kann, erklärt White mit dem auf der dritten und vierten Ebene von Identität angelegten Begriff des *Switchings*. Da die Akteur*innen sich durch mehrere Domänen bewegen, kommt es immer wieder zu Kontextwechseln, die Unsicherheiten hervorrufen und Veränderungen von Stories herbeiführen. So können neue Sozialformen entstehen, wenn Domänen miteinander vermischt oder aufgespalten werden. *Switchings* sind allgegenwärtig und passieren ständig, z. B., wenn sich zwei Personen unterhalten und eine dritte hinzutritt, wenn die Pausenglocke läutet oder beim Blick auf das Smartphone:

“In their search for control, identities switch from netdom to netdom, and each switching is at once a decoupling from somewhere and an embedding into somewhere.” (White, 2008, S. 2)

Durch die ständige Entbettung und Wiedereinbettung nehmen sich Personen nicht nur als Identitäten in einer spezifischen Domäne wahr, sondern über verschiedene Domänen hinweg. Akteur*innen gewinnen individuelle Handlungsspielräume durch das *Switching*. Sie können verschiedene Domänen miteinander verbinden (und sich z. B. von einem Freund in dessen Firma als zuverlässige Arbeitskraft empfehlen lassen), bestimmte Domänen meiden (z. B. als trockene Alkoholikerin nicht mehr an der Kneipe vorbeigehen) oder verstärkt frequentieren (z. B.

häufiger bei der Bäckerei vorbeischaun, die hin und wieder nach einer Aus-
hilfe sucht). Außerdem besteht die Möglichkeit, bei der Selbstwahrnehmung und
Außendarstellung der eigenen Identität die Gewichtung der Relevanz domänen-
spezifischer Einzel-Identitäten zu variieren (auf der vierten Bedeutungsebene des
Identitätsbegriffs).

Die komplexe Identitätsbeschreibung der fünften Ebene, in der alle vor-
angegangenen Bedeutungen miteinander verschmelzen, lässt sich anhand des
Begriffs des *Stils* beschreiben. Personen mit einem ähnlichen Stil erkennen
sich gegenseitig als ähnlich oder zusammengehörig, da ihre Eigenschaften auf
den unterschiedlichsten Dimensionen miteinander korrespondieren. Um diese
Ähnlichkeit zu erkennen, reicht eine flüchtige Begegnung, denn:

*“As in music, a conversation can have a specific rhythm, a specific sensibility that is
the signature of its style; similarly, the issue is whether a field of recurring discourse
sustains and reproduces a distinctive rhythm of social interaction.”* (White, 2008,
S. 114)

Der Stilbegriff bewegt sich inhaltlich in großer Nähe zum Habitus-Konzept von
Bourdieu – auf den sich White erstaunlicherweise kaum bezieht. Die sowohl
im Habitus als auch im Stil zutage tretenden *feinen Unterschiede* werden aus
beiden Perspektiven als das beobachtbare Ergebnis von Distinktionspraxen der
Akteur*innen beschrieben. Anders als Bourdieu erklärt White die Bedeutung
der feinen Unterschiede jedoch nicht mit der makrostrukturellen Positionie-
rung im sozialen Feld, sondern ausgehend von den auf der Mesoebene sozialer
Beziehungen ablaufenden Mechanismen.

Damit sind die netzwerktheoretischen und ungleichheitssoziologischen Grund-
lagen dieser Arbeit umrissen. Im dritten Abschnitt des Theorieteils werden die
Essenzen der beiden Perspektiven noch einmal zusammengefasst und miteinan-
der in Beziehung gesetzt, um daraus einen armuts- und ungleichheitssensiblen
theoretischen Standpunkt zu formulieren.

2.3 Fazit: »Soziale« Armut

2.3.1 Zusammenfassung

Die soziologische Beschäftigung mit dem Armutsbegriff zeigt, dass Armut nicht
als Eigenschaft isolierter Akteur*innen betrachtet werden sollte (Abschnitt 2.1).

Die Sichtbarkeit von Armut infolge von Prekarität und Langzeiterwerbslosigkeit diszipliniert die weniger gut abgesicherten Teile der Erwerbsbevölkerung dazu, sich der herrschenden Produktionsordnung zu unterwerfen und Arbeitsverhältnisse zu akzeptieren, die unterhalb der eigenen Ansprüche liegen (Marx). Die Konstruktion einer Gruppe der Armen im Wohlfahrtsstaat dient häufig dazu, deren Abhängigkeit von Unterstützung im Sinne der in der Regel gut abgesicherten Hilfeleistenden auszunutzen, indem die Hilfe an Bedingungen gebunden wird (Simmel). Stärker nach verschiedenen Dimensionen der Armut differenzierende Perspektiven weisen darauf hin, dass die soziale Lage nicht nur materiell erfasst werden könne, sondern auch die sich in der sozialen Schätzung und der Art der Lebensführung offenbarende Zugehörigkeit zu Ständen oder sozialen Klassen berücksichtigt werden müsse (Weber). Wo »die Armen« in einer zunehmend nicht mehr nur vertikal, sondern auch horizontal ausdifferenzierten Gesellschaft zu finden sind, ließ sich unter dem Eindruck der allgemeinen Wohlfahrtssteigerung nach dem Zweiten Weltkrieg immer schwerer bestimmen. Die Sozialstrukturanalyse beschäftigte sich mehr und mehr mit horizontalen Ungleichheiten und der Herausbildung heterogener sozialer Lagen, in denen die Dimensionen sozialer Ungleichheit auf unterschiedliche Weise zusammenwirken (Hradil). Die dynamische Armutsforschung ging zudem von einer Verzeitlichung der Armut im Lebenslauf aus, wodurch die Plausibilität einer als »arm« zu charakterisierenden Klassenlage weiter infrage gestellt wurde (Buhr/Leisering).

Die Arbeiten von Sen und Paugam helfen dabei, neue Orientierung in diesen zunehmend unübersichtlicher werdenden Diskursen zu finden. Sen kritisiert die Dominanz relativer Konzepte wie die Verteilung von Einkommen und anderen Ressourcen in der Ungleichheitsforschung und schlägt vor, stattdessen die ungleiche Verteilung von Fähigkeiten (*capabilities*) in den Blick zu nehmen, die über verschiedene gesellschaftliche Kontexte hinweg als absolute Größe aufgefasst werden können. „Ein Leben ohne Scham zu führen“ (Sen, 2000a, S. 39) oder „Freunde zu besuchen und zu bewirten“ (ebd.) sind solche Fähigkeiten, die in Indien genauso relevant sind wie in Deutschland, auch wenn die Kontexte der Verwirklichung dieser Ziele stark variieren. Paugam systematisiert unterschiedliche Bedeutungen und Auswirkungen von Armut nach den gesellschaftlichen Kontexten, in denen sie vorkommt. In reichen Wachstumsgesellschaften wie der alten BRD spricht er vom Typ der *marginalen Armut*. Hier wird Armut als residuales Phänomen betrachtet, das die Gesellschaft als Ganzes nicht betrifft. Die Armen sind auf sich selbst verwiesen und werden häufig stigmatisiert und ausgegrenzt. In postsozialistischen Regionen wie den neuen Bundesländern kam es infolge ökonomischer Krisen zur Herausbildung der *disqualifizierenden Armut*,

die sich in der Häufung dauerhafter Statusverluste ausdrückt, die von den Betroffenen als entwürdigend empfunden werden (Paugam). Sie leben in prekären Verhältnissen und empfinden sich nicht selten als *exkludiert* von der Teilhabe an der Gesellschaft oder werden so beschrieben (Bude, Kronauer). Im Kontrast zu diesen beiden Typen der Armut steht die *integrierte* Armut, die in den Regionen vorkommt, in denen schon immer ein niedriges Wohlstandsniveau herrschte (Paugam). Hier stellt die Armut nicht die soziale Zugehörigkeit infrage. Stattdessen kommt es zur Herausbildung informeller Strukturen, durch die sich die Betroffenen gegenseitig stützen.

All diese theoretischen Beschreibungen sehen die Armut als Bestandteil oder Erscheinungsform konkreter sozialer, räumlicher und zeitlicher Kontexte und Konstellationen (Produktionsordnungen, Wohlfahrtsstaaten, Konjunkturen und Brüche, Kulturen, ...). Diese Kontextabhängigkeit besteht sowohl auf der Makroebene – etwa beim Vergleich der Erscheinungsformen von Armut in verschiedenen Ländern und Regionen der Europäischen Union – als auch auf der Mesoebene sozialer Beziehungen – z. B. dann, wenn man die Bedeutungen und Auswirkungen einer unterdurchschnittlichen Ressourcenausstattung in verschiedenen sozialen Lagen analysiert. Die Betrachtung sozialer Beziehungsnetzwerke ermöglicht es, die subjektive Wahrnehmung von Armut mit der strukturellen Einbindung der Akteur*innen in Beziehung zu setzen. In dieser Arbeit wird daher vorgeschlagen, die Armut direkt auf der Ebene der relationalen Einbindung von Akteur*innen zu bestimmen. Daher wurde im Abschnitt 2.2 in die theoretische Perspektive der soziologischen Netzwerkforschung eingeführt.

Den Ausgangspunkt der theoretischen Auseinandersetzung mit sozialen Beziehungen bildete die Frage danach, wie sich Ungleichheiten auf der Mesoebene sozialer Netzwerke konstituieren und wie sich die Einbettung der Akteur*innen in diese Strukturen auf ihre Bewältigungschancen und ihre Selbstwahrnehmung auswirkt. Der Begriff des sozialen Kapitals nach Bourdieu verweist darauf, dass soziale Beziehungen eine wichtige Handlungsressource darstellen, die sich von ökonomischen und kulturellen Ressourcen abgrenzen lassen. Darüber hinaus zeigt die Sozialkapitaltheorie auf, dass soziale Beziehungen nicht zufällig verteilt sind und ihre Verfügbarkeit von der Positionierung innerhalb der Macht- und Verteilungsstruktur in der Gesellschaft abhängt. Allerdings bezieht sich das Sozialkapital-Konzept vorwiegend auf kategoriale Zusammenhänge zwischen sozialen Gruppen und deren Eigenschaften (z. B. kulturelle Vorlieben unterschiedlicher Berufsgruppen). Die Mechanismen, die auf der Beziehungsebene zur Herausbildung dieser Gruppen führen, werden so nur indirekt erfasst, ebenso wenig wird auf diese Weise die innere Kohärenz dieser Gruppen in ihren alltäglichen Praxen überprüft.

Diese Lücke schließt die soziologische Netzwerkforschung. Sie rückt die Relationen zwischen den Akteur*innen in den Fokus ihrer Betrachtung und bildet Ungleichheiten ab, indem sie eher vorteilhafte (*Broker* und *Gatekeeper*) und eher nachteilige Positionen (isolierte Knoten oder Akteur*innen mit indirektem oder fehlendem Zugang zu sozialen Kreisen jenseits der eigenen Clique) in Netzwerken identifiziert (Burt, Granovetter). In der Auseinandersetzung mit den Arbeiten Emirbayers und Whites wurde diese rein strukturalistische Netzwerktheorie durch eine kultursensible und handlungstheoretische Perspektive ergänzt. Demnach ist die Strukturierung sozialer Netzwerke überformt durch kulturelle Einflüsse, die die Möglichkeiten der Entstehung und Pflege sozialer Beziehungen regulieren. Mit den White'schen Begriffen kann gezeigt werden, auf welche Weise soziales Handeln angewiesen ist auf die Einbettung in soziale Beziehungen. Ausgehend von ihrer sozialen Position und der damit verbundenen kulturellen Rahmung versuchen Akteur*innen demnach Kontrolle über ihre Identitäten auszuüben, indem sie sich auf bestimmte Weise innerhalb und zwischen den ihnen zur Verfügung stehenden Netzwerkdomänen hin und her bewegen (bzw. »switchen«). Damit stellt White eine Perspektive zur Verfügung, die es ermöglicht, Ungleichheiten im Kontext individueller (und typischer) Positionen im sozialen Netzwerk (z. B. als Einbindung in Domänen) abzubilden und die damit einhergehenden Zwänge und Möglichkeiten auf der Handlungsebene zu thematisieren.

2.3.2 Was ist »soziale« Armut?

Der in dieser Arbeit zur Anwendung gebrachte Begriff »soziale« Armut findet seinen Ausgangspunkt beim Konzept der „aus der Logik der Situation“ (Hradil, 1987, S. 151) heraus zu analysierenden sozialen Lagen nach Hradil (siehe Abschnitt 2.1). Die Logik der Situation wird hier jedoch nicht auf Basis von Attributen einzelner Akteur*innen beschrieben, sondern aus der Netzwerkperspektive heraus rekonstruiert. Sie ist das Ergebnis einer zeitlichen Abfolge von Ein- und Entbettungen in und aus Netzwerkdomänen und kann auch als Set von Identitäten verstanden werden, die einer Person innerhalb der Domänen ihres Netzwerks zu einem bestimmten Zeitpunkt zur Verfügung stehen, z. B. als Mutter (Kernfamilie), pflegende Tochter (Herkunftsfamilie), Kollegin (Erwerbsarbeitsstelle), engagierte Nachbarin (Dorfverein) usw. Es wird davon ausgegangen, dass die spezifische Einbettung in Domänen mit vor- oder nachteiligen Handlungsbedingungen verknüpft ist, die sich als Dimensionen sozialer Ungleichheiten beschreiben lassen (insb.: Kapitalausstattung, Gelegenheitsstrukturen, soziale Anerkennung).

Die daraus resultierenden Bewältigungschancen werden unter Rückgriff auf das Agency-Konzept nach Emirbayer und Goodwin (1994 – siehe Abschnitt 2.2) betrachtet. Demnach liegt Handlungsfähigkeit vor, wenn Akteur*innen in der Lage sind, ausgehend von der zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebenen soziostrukturellen Einbettung, ein Leben im Einklang mit ihren persönlichen und kollektiven Idealen, Interessen und Verbindlichkeiten („personal and collective ideals, interests, and commitments“ Emirbayer & Goodwin, 1994, S. 1443) zu führen¹⁹.

Agency wird in dieser Arbeit operationalisiert als die Fähigkeit zur Beeinflussung (*Kontrolle* nach White 2008) der eigenen Identität durch die Möglichkeiten des Switchings (ebd.) zwischen Netzwerkdomänen. »Soziale« Armut geht mit der Hemmung oder dem Verlust dieser Fähigkeit einher. Von »sozialer« Armut bedroht sind Akteur*innen dann, wenn sie infolge materieller Unsicherheiten in Abhängigkeitsverhältnisse geraten, die ihre Identität in zentralen Netzwerkdomänen gefährden oder Zugänge in Anerkennung generierende Domänen versperren. Von »sozialer« Armut betroffen sind sie dann, wenn sie in dieser Situation nicht in der Lage sind, diese Beschränkung durch ein Zurückgreifen auf alternative Identitäten aus anderen Domänen ihres Netzwerks zu kompensieren (*Switching*).

Dieses Armutsverständnis verschränkt die subjektive und die relationale Perspektive miteinander. Die Fokussierung auf die Einbindung handelnder Akteur*innen in Netzwerkdomänen führt dazu, dass deren subjektive Wahrnehmungen und Bewältigungsstrategien immer im Zusammenhang mit ihrer (meso-)strukturellen Positionierung betrachtet werden. Trotzdem sind eigenwillige – vielleicht sogar individuelle – Bewältigungsweisen denkbar, da die Agency als die Fähigkeit der Akteur*innen begriffen wird, über verschiedene Domänen hinweg Identitäten zu etablieren, die ihren Träger*innen Respektabilität, Anerkennung und Teilhabe verleihen.

Wenn eine Person ihr Handeln auf eine in der Zukunft liegende Herausforderung ausrichtet (z. B. einen Bildungsabschluss zu erreichen, einen Entzug zu machen oder eine Familie zu gründen), verschmilzt die subjektive Wahrnehmung der Agency mit diesem Ziel – die Person bewertet ihre Handlungsfähigkeit dann in Abhängigkeit von ihren Chancen im Hinblick auf die Bewältigung dieser Herausforderung. Handlungsfähigkeit kann aber auch ohne Bezug auf die Erreichung

¹⁹ Alternativ dazu – aber nicht aus der Netzwerkforschung kommend – ließe sich das Konzept der Verwirklichungschancen anführen, die als die Fähigkeit von Menschen definiert werden „ein Leben führen zu können, für das sie sich mit guten Gründen entscheiden konnten, und das die Grundlagen der Selbstachtung nicht in Frage stellt“ (Volkert et al. (2003, S. 60), siehe dazu Abschnitt 2.1.4, auf S. 25 ff.).

eines konkreten Ziels hergestellt werden, etwa dann, wenn Akteur*innen in der Lage sind, sich in ihrer zum Zeitpunkt t gegebenen soziostrukturellen Einbettung ihren Ansprüchen gerecht einzurichten (z. B. durch die Generierung von Einkommen, Anerkennung, Zugehörigkeit und Teilhabe, Alltagsstruktur, Lebenssinn usw.).

2.3.3 Warum Armut aus der Netzwerkperspektive betrachten?

Da die soziale Strukturierung auf mehreren Dimensionen gleichzeitig stattfindet und die Bedeutung der verschiedenen Dimensionen für die subjektive Wahrnehmung und »objektive« Bestimmung sozialer Teilhabe je nach individueller Positionierung oder gesellschaftlichem Kontext schwankt (vgl. soziale Lage nach Hradil → 2.1.2), ist die rein kategoriale Messung von Armut und Teilhabe sehr fehleranfällig. Insbesondere alternative Formen sozialer Einbindung in Netzwerkdomänen jenseits institutionalisierter und bereits als »teilhaberelevant« anerkannter Strukturmerkmale lassen sich so nicht erfassen. Daher braucht es ein Instrumentarium, mit dem sich die soziale Einbettung von Akteur*innen in diese Strukturen unmittelbar und offen abfragen lässt.

Mithilfe einer qualitativen bzw. geringfügig standardisierten Netzwerkperspektive lässt sich offen nach allen möglichen Arten von Beziehungen und deren Relevanz fragen. „Offen“ bedeutet, *nicht* danach zu fragen: „Sind Sie Mitglied in einem Verein?“, sondern: „Mit welchen Personen, Institutionen, Gruppen etc. haben Sie im Alltag Kontakt?“ Erfasst man dazu noch die Beziehungen zwischen diesen Akteur*innen und die subjektive Bedeutung der Domänen, denen diese angehören, aus Sicht der Befragten, lässt sich die mesostrukturelle Einbindung und deren Einfluss auf die Identitäten der befragten Personen als arm oder nicht-arm rekonstruieren.

Indem die mesostrukturelle Einbindung von Menschen in relativer Einkommensarmut in familiäre, informelle, institutionelle und (semi-)professionelle Beziehungen ins Zentrum der Betrachtung gerückt wird, können

- *erstens* sozialstrukturelle Positionen besser abgebildet werden: So kann auf Basis einer systematischen Erhebung sozialer Beziehungen herausgearbeitet werden, ob materielle Armut mit sozialer Verarmung einhergeht, die sich im Verschwinden von Beziehungen zu nicht-Armen äußert. Auf diese Weise können Begriffe wie Exklusion und soziale Ausgrenzung auf ihre Substanz hin überprüft werden.

- *Zweitens* können subjektive Bewertungen der eigenen Lage aus der Netzwerkperspektive tatsächlich relational interpretiert werden. Hier geht es darum, herauszufinden, welche subjektiven Erfahrungen sozialer Ungleichheit dazu führen, dass sich Menschen als außerstande empfinden, ihre Situation aus eigener Kraft zu verändern. Genauso gilt es, von der anderen Seite her zu fragen: Welche Formen sozialer Einbindung wirken der subjektiven Wahrnehmung, von der gesellschaftlichen Entwicklung ausgeschlossen zu sein, entgegen?
- *Drittens* bietet die Netzwerkperspektive die Möglichkeit, subjektives Handeln eingebettet in soziale Kontexte der Handlungsmöglichkeit und -begrenzung zu betrachten. Die Netzwerkforschung betrachtet nicht nur individuelle Handlungen in Bezug auf das Netzwerk, sondern auch Wirkungen des Netzwerks auf diese Handlungen. Handlungs- und Bewältigungschancen sind demnach abhängig von der sozialstrukturellen Position, aus der heraus diese Handlung erfolgt.

Basierend auf diesen Überlegungen werden im Folgenden Erkenntnisse zur Wahrnehmung und Bewältigung von Armut in sozialen Beziehungsnetzwerken aus der empirischen Literatur zusammengetragen, um darauf aufbauend die Fragestellung und das Design der hier durchgeführten Studie vorzustellen und zu begründen.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Armut und soziale Netzwerke: Empirische Befunde

3

Bereits Jahoda et al. (1975 [1933]) untersuchten in ihrer wegweisenden Studie für die qualitative und methodenintegrative Sozialforschung die Auswirkungen der nahezu flächendeckenden Erwerbslosigkeit auf die sozialen Beziehungen der Bewohner*innen von Marienthal, einem österreichischen Fabrikdorf mit 478 Haushalten, dem die Fabrik abhandengekommen war. Die Folgen der Erwerbslosigkeit beschreiben die Autor*innen so:

„Die Ansprüche an das Leben werden immer weiter zurückgeschraubt; der Kreis der Dinge und Einrichtungen, an denen noch Anteil genommen wird, schränkt sich immer mehr ein; die Energie, die noch bleibt, wird auf die Aufrechterhaltung des immer kleiner werdenden Lebensraumes konzentriert.“ (ebd. S. 101)

Aus der im vorigen Kapitel eingeführten theoretischen Perspektive der Netzwerkforschung betrachtet, bedeutet das einen schrittweisen Wegfall von Domänen. Dazu zählen der Arbeitsplatz, die Mitgliedschaft und Partizipation in Vereinen und Parteien, der Besuch kultureller Veranstaltungen oder die Nutzung der Bibliothek, kurz: das Interesse an jeglichen Aktivitäten, die über die absolut notwendigen Dinge hinausgehen (ebd., insb. S. 55–63). Für dieses Phänomen des „Einschrumpfen[s] von Lebensäußerungen“ (ebd., S. 57) führen die Autor*innen drei wesentliche Gründe an:

1. materielle Knappheit und die Notwendigkeit einer sparsamen Lebensführung,
2. eine charakteristische Grundhaltung der Befragten (ein Interviewpartner sagt z. B.: „Man hat den Kopf nicht danach [...] Mein Gott, man hat jetzt andere Sorgen“, ebd., S. 58.), sowie
3. eine Veränderung der Bedeutung von Zeit, die im Überfluss vorhanden zu sein scheint und daher jegliche Eile obsolet macht.

Auch wenn diese Erkenntnisse aus heutiger Sicht teilweise etwas überspitzt formuliert und zu stark auf die Gruppe der Arbeitslosen insgesamt verallgemeinert wirken, ist die Studie wegweisend, da sie Erwerbslosigkeit und Armut als ein subjektives Phänomen rekonstruiert, welches im Kontext makro- und vor allem mesostruktureller Einbettungen erfahren wird. Diese Perspektive war auch leitend bei der im Folgenden zusammengefassten Literaturrecherche. Wie sich zeigen wird, werden die grundlegenden Ergebnisse von Jahoda et al. (1975 [1933]) bis heute immer wieder reproduziert und vertieft.

Eine Vorbemerkung scheint noch sinnvoll: Besonders im Literaturteil dieser Arbeit lässt es sich kaum vermeiden, dass die klare Trennung zwischen den Begriffen (relative) Armut, (Langzeit-)Erwerbslosigkeit und Prekarität verwischt. Armut wird in dieser Arbeit als ein übergeordnetes Konstrukt verstanden, welches die wahrgenommene oder tatsächliche Zugehörigkeit zu einer als angemessenen empfundenen Statusgruppe in den unteren Einkommensquintilen der Gesellschaft bedroht (siehe Abschnitt 2.3). Darunter fallen also auch Phänomene wie Arbeitsplatzunsicherheit, Erwerbslosigkeit und Prekarität, sofern sie den sozialen Status und die Teilhabe der Betroffenen infrage stellen und die materielle Absicherung der alltäglichen Lebensführung gefährden. Viele Studien fokussieren auf einzelne Teilbereiche dieses Phänomens, die für die Betrachtung der Wahrnehmung und Bewältigung von Armut insgesamt jedoch von großem Interesse sind. Wenn die Autor*innen dieser Studien z. B. lediglich über »Erwerbslosigkeit« oder »Prekarität« schreiben, wird diese Wortwahl hier übernommen. In den Schlussfolgerungen wird dann jedoch schrittweise auf den Armutsbegriff abstrahiert.

Die ersten beiden Abschnitte des Literaturteils beschäftigen sich mit den Wechselwirkungen zwischen Armut und sozialen Beziehungsnetzwerken. Armut beeinflusst soziale Netzwerke hinsichtlich ihrer Größe, ihrer Zusammensetzung und der Qualität der Beziehungen, also des Umfangs der Ressourcen, die sich aus Netzwerken ziehen lassen (3.1). In der entgegengesetzten Richtung werden Mechanismen des sozialen Drucks (z. B. in Peergruppen) sowie ressourcenintensiver Anstrengungen der Anpassung an statushöhere Gruppen (Armut verbergen, versuchen, „oben“ mitzuhalten) diskutiert, die dazu führen können, dass sich die Armutssituation reproduziert oder sogar verschärft (3.2). Im dritten Abschnitt werden Typologien betrachtet, die diese Zusammenhänge innerhalb der Gruppe der Armen differenziert betrachten (3.3). Schließlich werden die Ergebnisse des Literaturstudiums in einem zusammenfassenden Abschnitt reflektiert, um daraus Überlegungen und Fragestellungen im Hinblick auf die eigene empirische Untersuchung abzuleiten (3.4).

3.1 Wie wirkt Armut auf soziale Netzwerke?

Die Auswirkungen von Armut auf soziale Netzwerke lassen sich in drei wesentliche Zusammenhänge einordnen, die sich vor allem aus quantitativen Längsschnittanalysen und biographisch rekonstruktiven Betrachtungen ableiten lassen, die jedoch bislang noch relativ selten sind (z. B.: Böhnke & Link, 2017, 2018):

1. *Netzwerkgröße*: Viele Netzwerke von Menschen in Armut schrumpfen mit der Zeit an ihren Rändern – insbesondere schwache Beziehungen zu Freund*innen und Kolleg*innen werden mit andauernder Armut weniger, während ein Kern aus starken Beziehungen zu engen Freund*innen und Familienmitgliedern erhalten bleibt.
2. *Netzwerkzusammensetzung*: In der Folge kommt es zu einer Veränderung der Netzwerkzusammensetzung – der Anteil familiärer Beziehungen steigt, der Anteil statushöherer Gruppen (z. B. Erwerbstätige in den Netzwerken erwerbsloser Personen) sinkt mit der Zeit.
3. *Netzwerkqualität und -ressourcen*: Die Beziehungsintensität zu Personen außerhalb des Kernnetzwerks und die im Netzwerk verfügbare Unterstützung nimmt mit zunehmender Dauer der Armut ab.

Im Folgenden werden die drei Mechanismen im Detail beschrieben und Erklärungsansätze dazu erläutert.

3.1.1 Einflüsse auf die Netzwerkgröße

Armut führt häufig dazu, dass sich die Zahl der Personen, mit denen die Betroffenen im Alltag interagieren, reduziert. Als ursächlich für den Ausschluss oder Rückzug aus solchen Verkehrskreisen werden in der empirischen Literatur folgende Gründe genannt:

1. Formaler Ausschluss, z. B. durch Kündigung der Arbeitsstelle (Grimm et al., 2013; Klärner & Knabe, 2016; Kreher & Matthäus, 2012; Kutzner, 2016; Marquardsen, 2012; Weißmann, 2016).
2. Stigmatisierung und Diskriminierung können dazu führen, dass von Armut betroffene Menschen sich z. B. aus Scham aus Beziehungen zurückziehen (Gurr & Lang, 2018; Knabe, Fischer et al., 2018; Krug et al., 2019).

3. Tatsächliche oder durch die Betroffenen angenommene Reziprozitätsnormen können zum Verlust von Beziehungen führen, wenn diese infolge der Armut nicht mehr erfüllt werden können. Betroffene ziehen sich dann zurück oder werden aufgrund »offener Rechnungen« aus Beziehungen ausgeschlossen (Gefken, 2018; Marquardsen, 2012; Nelson, 2000; Noordhoff, 2008; Offer, 2012; Phan et al., 2009).
4. Ein Mangel an Gelegenheitsstrukturen in stärker von Armut betroffenen Nachbarschaften kann dazu führen, dass es Personen in ärmeren Gegenden schwerer fällt, soziale Beziehungen einzugehen und zu pflegen (Cattell, 2001; Cornwell & Behler, 2015; Domínguez & Watkins, 2003; Friedrichs & Oberwittler, 2007; Klärner & Knabe, 2019; Petermann, 2015).
5. Überforderung mit der Pflege sozialer Beziehungen aufgrund erhöhter Anforderungen an die Alltagsbewältigung unter den Bedingungen von Armut und Prekarität (Andresen & Galic, 2015; Gefken, 2018; Grimm et al., 2013; Ryser & Halseth, 2011).

Da die Wirksamkeit und Relevanz dieser Mechanismen in der Regel von konkreten Akteurskonstellationen und subjektiven Wahrnehmungsweisen abhängen, lassen sie sich nicht universal auf alle Erscheinungsformen von Armut anwenden. Eine eingehendere Betrachtung dieser fünf Formen der Auswirkungen von Armut auf Netzwerke ist daher nötig.

1.) Formaler Ausschluss

Viele Studien weisen darauf hin, dass die Erwerbsarbeit neben der Familie die wichtigste Referenz bei der Wahrnehmung sozialer und gesellschaftlicher Teilhabe darstellt – selbst dann, wenn sie prekär oder ganz unterbrochen wird (Grimm et al., 2013; z. B.: Kreher & Matthäus, 2012; Kutzner, 2016). Insofern bedeutet der Ausschluss von Erwerbsarbeit nicht nur den Wegfall vieler kontextgebundener Beziehungen auf der Arbeitsstelle, sondern darüber hinaus auch eine Infragestellung der sozialen Stellung der Betroffenen in weiteren Domänen ihrer Netzwerke. Dieser materiellen und sozialen Verunsicherung muss durch ein kompensatorisches Handeln begegnet werden (Klärner & Knabe, 2016), mithilfe dessen die soziale Zugehörigkeit in einigen Fällen wiederhergestellt werden kann (Marquardsen, 2012; Weißmann, 2016 – siehe unten).

2.) Stigmatisierung und Diskriminierung

Menschen in Armut müssen sich vieler negativer Zuschreibungen erwehren, die in vielen Diskursen immer wieder auftreten (Medien, Politik, Wirtschaft, etc.).

Die subjektiven Strategien im Umgang mit diesen Zuschreibungen haben auch Auswirkungen auf die Netzwerkgröße.

Gurr und Lang (2018) zeigen, dass insbesondere Erwerbslose mit Deprivationserfahrungen und solche, die wiederkehrend oder über einen längeren Zeitraum erwerbslos sind, dazu neigen, sich aus Beziehungen zu erwerbstätigen Personen zurückzuziehen oder Stigmatisierungen zu vermeiden, indem sie z. B. versuchen, sich aus „gemischte[n] Interaktionssituationen“ (ebd. S. 268) mit Nicht-Erwerbslosen herauszuhalten.

Auch die Chancen auf (Re-)Integration in Arbeit werden durch Stigmatisierung negativ beeinflusst. Krug et al. (2019) machen dies anhand eines tragischen Analyseergebnisses deutlich. Auf Basis einer quantitativen Längsschnittanalyse des PASS-Datensatzes zeigen sie, dass Erwerbslose, die sich einer negativen Stigmatisierung von »Arbeitslosigkeit« bewusst sind, mehr Anstrengungen unternehmen, um wieder Arbeit zu finden. Gleichzeitig sind ihre subjektiven Erwartungen an einen Erfolg ihrer Bemühungen geringer – und tatsächlich lässt sich kein positiver Effekt ihrer verstärkten Aktivitäten auf die (Re-)Integration in den Arbeitsmarkt feststellen. Demzufolge können Langzeitarbeitslose ihre Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt auch dann nicht verringern, wenn sie sich den über die Stigmatisierung an sie herangetragenen normativen Anforderungen unterwerfen. Die mit der Erwerbsarbeit verbundenen Domänen bleiben ihnen dauerhaft verschlossen.

Knabe et al. (2018) zeigen, dass von Armut betroffene Menschen versuchen, Domänen, in denen sie dem Risiko der Stigmatisierung aufgrund ihrer sozialen Lage ausgesetzt sind, entweder ganz zu meiden oder dass sie sich dort so verhalten, dass ihre Armut nicht zum Thema wird. Aufenthalte in statushöheren Gruppen werden dadurch kostspieliger und seltener oder unterbleiben ganz.

3.) Ausgrenzende Reziprozität

Offer (2012) systematisiert empirische Befunde ethnologischer Studien zur Bedeutung von Reziprozitätserwartungen in Bezug auf die Verfügbarkeit sozialer Unterstützung in den Netzwerken von Armut betroffener Personen. Sie stellt fest, dass Reziprozität hier nicht – wie allgemein angenommen – als sozialer Kitt der Gesellschaft verstanden werden kann, sondern häufig zu Rückzug und Exklusion führt. Personen in Armut *werden* einerseits aus Netzwerken *ausgeschlossen*, weil sie deren Ressourcen einseitig nutzen, ohne etwas zurückzugeben (materielle Dimension) oder weil sie den Status der anderen Netzwerkmitglieder gefährden (normative Dimension). Andererseits *ziehen sie sich selbst aus Beziehungen zurück*, weil sie die Ressourcen der anderen nicht einseitig ausnutzen

wollen (materielle Dimension) oder weil sie sich der Kritik der anderen an ihrer Bedürftigkeit entziehen möchten (normative Dimension).

Auf Basis einer qualitativen Studie mit 39 alleinerziehenden Müttern mit geringem Einkommen aus dem ländlichen Raum im US-Bundesstaat Vermont stellt Nelson (2000) fest, dass Reziprozität auch dann besonders wichtig ist, wenn der eigene Unterstützungsbedarf sehr hoch ist. Das liegt einerseits an der Wirksamkeit einer allgemeinen Reziprozitätsnorm, andererseits an dem Bedürfnis der befragten Mütter nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, welches zur Vermeidung einseitiger Unterstützungsverhältnisse führt.

Gefken (2018) weist darauf hin, dass die Pflege und Aufrechterhaltung von Freundschaftsbeziehungen in prekären Lebenslagen in besonderem Maße von der Verlässlichkeit und Verfügbarkeit sozialer Unterstützung aus der Herkunftsfamilie abhängt. Wenn Freunde einseitig materielle Unterstützung leisten, wird die Reziprozitätsnorm verletzt und die Freundschaften prekär. Federt die Herkunftsfamilie materielle Notlagen ab, geraten Freundschaften weniger unter Druck (ebd.). Die in den Domänen sozialer Netzwerke ablaufenden Mechanismen sollten daher nicht isoliert voneinander betrachtet werden.

4.) Bedeutung von Gelegenheitsstrukturen

Besonders eindrücklich verweist Small (2009) auf die Bedeutung von Kontexten und Gelegenheitsstrukturen für die Entstehung von unterstützenden sozialen Beziehungen. In seiner vergleichenden Analyse der Netzwerke von Müttern arbeitet er heraus, dass die Aktivitäten von Einrichtungen zur Förderung des Austauschs mit Erzieher*innen und anderen Eltern sogar bedeutsamer für die Entstehung von Unterstützungsnetzwerken sein können als die individuellen Strategien des Netzwerkhandelns der Befragten.

Petermann (2015) betont die Bedeutung von Nachbarschaften als Gelegenheitsstrukturen zur Entstehung und Pflege sozialer Beziehungen. So können zufällige Begegnungen in öffentlichen Räumen oder bei gemeinsamen Aktivitäten in Wohnortnähe zur Entstehung von Beziehungen jenseits institutioneller Eingebundenheit beitragen.

Die Verfügbarkeit dieser Gelegenheitsstrukturen unterscheidet sich jedoch je nach Ausstattung der Nachbarschaften mit kulturellen Einrichtungen, öffentlichen Orten, Cafés und Ähnlichem, wie Cornwell und Behler (2015) zeigen. Sie beobachten in diesem Zusammenhang in den USA, dass die Netzwerke älterer Menschen in benachteiligten Nachbarschaften (gemessen an Indikatoren wie Erwerbslosigkeit, Anteil an Personen ohne Schulabschluss, Anteil alleinerziehender Frauen, Armutsquote usw.) kleiner sind als die von älteren Menschen in »besseren« Gegenden und dass die Beziehungen der männlichen Befragten in

»unordentlichen« Nachbarschaften¹ schwächer sind. Insbesondere in stark von Armut und Deprivation betroffenen Nachbarschaften ist die Chance, der Armut durch den Rückgriff auf nachbarschaftliche Ressourcen zu entkommen, gering – hier kann die Wohnsituation sogar zur Verstärkung der wahrgenommenen Armut und Chancenlosigkeit führen (Noordhoff, 2008, 129 f.). Im Extremfall kann die strukturelle Benachteiligung einer Region zu selektiver Abwanderung qualifizierter und chancenreicher Bevölkerungsteile führen, die eine Erosion der Netzwerke der verbliebenen Personen zur Folge hat (Klärner & Knabe, 2019).

5.) Reduktion von Beziehungen aufgrund alltäglicher Belastungen

Wellman und Potter (1999) zeigen in ihrer Analyse persönlicher Beziehungsnetzwerke, dass diese in der Regel aus einem festen Kern bestehen, der von loseren Beziehungen und Kontexten umgeben ist: „Many community networks might consist of a „saved“ core and a „liberated“ periphery“ (ebd., S. 50, Hervorhebung im Original). Untersuchungen zu Prekarität im Lebensverlauf zeigen, dass von Armut betroffene Menschen häufig nicht mehr die Kraft haben, in die Aufrechterhaltung der Peripherie ihrer Netzwerke zu investieren. Um die erhöhten Anforderungen eines prekären Alltags bewältigen zu können, werden nur noch die wirklich wichtigen Kontakte gepflegt und Beziehungen darüber hinaus fallengelassen (Andresen & Galic, 2015; Gefken, 2018; Grimm et al., 2013; Ryser & Halseth, 2011). Diese Strategie kann im schlimmsten Fall zur Überforderung des Kernnetzwerkes bei gleichzeitigem Verlust darüber hinausgehender sozialer und gesellschaftlicher Teilhabe führen (ebd.). So lässt sich ein erhöhtes Scheidungsrisiko unter der Bedingung von Armut und Prekarität feststellen (Hansen, 2005). Auch Jahoda et al. (1975 [1933]) konstatierten einen Rückzug in die familiären Beziehungen und eine damit einhergehende verstärkte Belastung der Ehen, die sich unter den Arbeitslosen von Marienthal jedoch nicht in einer erhöhten Trennungsneigung während des Beobachtungszeitraums widerspiegelte.

Um zu großen Verallgemeinerungen entgegenzuwirken, muss der hier vorgenommenen Diskussion vorwiegend negativer Einflüsse von Armut auf die Netzwerkgröße noch eine bedeutsame Einschränkung hinzugefügt werden. International vergleichende Studien weisen darauf hin, dass der Zusammenhang zwischen Armut und Netzwerkgröße in Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Umgang mit der Armut variiert (Paugam, 2008; Paugam & Russell, 2000 – ausführlich dazu: siehe Abschnitt 2.1). Böhnke (2008) zeigt, dass die ausgrenzende

¹ „disordered neighborhoods“ ebd., S. 311; gemeint ist eine negative subjektive Einschätzung der Interviewer*innen zu Sauberkeit, Zustand der Gebäude, Verschmutzung, Baufälligkeit am Wohnort der Interviewten.

Wirkung von Armut in Ländern, in denen Einkommensarmut nur selten vorkommt (z. B. Schweden, Luxemburg, Deutschland), besonders groß ist. Hier sind von Armut betroffene Menschen häufiger von sozialer Desintegration bedroht², während die Armut in Ländern mit relativ vielen Einkommensarmen (z. B. Malta, Spanien und Polen) weniger ausgrenzend wirkt³. In eine ähnliche Richtung weisen die Analysen von Letki und Mierina (2015). Sie zeigen, dass die Netzwerke der unteren Schichten in ökonomisch stark segregierten Gesellschaften (wie Russland oder Brasilien) sogar größer sein können als die der oberen Schichten. Sie erklären diesen Zusammenhang damit, dass die Unterstützungspotentiale der statushomogenen Beziehungen in segregierten Gesellschaften für untere Schichten besonders niedrig sind. Daher müssten deren Angehörige sehr viele Beziehungen aufnehmen und pflegen, um ausreichend Unterstützung aus dem Netzwerk zu generieren, während statushohe Personen bereits aus wenigen Beziehungen zu ebenfalls statushohen Akteur*innen ausreichend Unterstützung ziehen⁴.

3.1.2 Einflüsse auf die Netzwerkzusammensetzung

Auf den ersten Blick scheint es, dass andauernde Armut zu einer Homogenisierung von Netzwerken führt, die eng mit den oben diskutierten Einflüssen auf die Netzwerkgröße zusammenhängt. Armut erschwert die Aufrechterhaltung und Aufnahme von Beziehungen und führt daher mit der Zeit zu einer Reduktion auf ein Kernnetzwerk aus überwiegend familiären Akteur*innen und Personen in

² Soziale Desintegration wird hier jedoch nicht unmittelbar über das Netzwerk gemessen, sondern eher indirekt erfasst, durch einen Indikator, der subjektive Einschätzungen wie die Kontakthäufigkeit mit Freunden, fehlende Unterstützung in Notfällen, Unzufriedenheit mit dem sozialen bzw. dem Familienleben sowie die Wahrnehmung unzureichender sozialer Integration zusammenfasst.

³ Dass die Sensibilität für kulturelle Unterschiede auch innerhalb von Armutspopulationen in reichen Ländern wie Norwegen bedeutsam sein kann, zeigen die überraschenden Befunde von Dahl et al. (2008). Sie finden einen *positiven* bivariaten Effekt relativer Einkommensarmut auf die Kontakthäufigkeit mit Freunden, der bei Kontrolle auf Drittvariablen wie Erwerbsstatus und ethnische Zugehörigkeit verschwindet. Hier lassen sich die Unterschiede in der Kontakthäufigkeit also nicht durch die Armut erklären, sondern durch die Selektivität der Gruppe der Armen (über die die Autor*innen leider keine genauere Auskunft geben).

⁴ Diese These ist hochinteressant, der Schluss von der Makroebene des Nationalstaats auf die Mesoebene sozialer Beziehungsnetzwerke der Akteur*innen scheint jedoch etwas gewagt. Kulturelle Unterschiede zwischen den untersuchten Ländern (z. B. Grad der sozialen Anerkennung bzw. Stigmatisierung von Armen), die ebenfalls Einfluss auf die Genese sozialer Beziehungen haben könnten, werden in dieser Analyse ausgeblendet.

ähnlicher Lage – insbesondere dann, wenn die Betroffenen aus der Sphäre des Erwerbslebens ausgeschlossen sind (Domínguez & Watkins, 2003). So stellen Böhnke und Link (2017) in einer Längsschnittanalyse auf Basis von SOEP-Daten fest, dass andauernde relative Einkommensarmut einen negativen Einfluss auf die Zahl erwerbstätiger – also statushöherer – Freund*innen im Netzwerk hat, während die Beziehungen zu Familienmitgliedern erhalten bleiben. Im Ergebnis entsteht der Eindruck kleinerer und homogenerer Familiennetzwerke.

Bei genauerem Hinsehen muss jedoch festgestellt werden, dass sich die Auswirkungen der Armut auf die Netzwerkgröße und -zusammensetzung nicht generalisieren lassen. Promberger et al. (2018) fordern daher, eine „Binnendifferenzierung“ (ebd., S. 341) der Gruppe der Armen vorzunehmen, um Aufschluss über „außergewöhnliche Handlungspotentiale, Bewältigungsmuster und -verläufe in problematischen sozialen Situationen und Kontexten“ (ebd.) zu erlangen⁵. Zuletzt betonte Keck (2021), dass unterschiedliche Erscheinungsformen von Armut sowohl im Lebensverlauf als auch in Abhängigkeit der sozio-biographischen Positionierung auftreten. Viele qualitative Studien zur Wahrnehmung und Bewältigung von Erwerbslosigkeit, Prekarität und Armut kommen zu dem Ergebnis, dass es keine klassischen Armutsnetzwerke gibt, sondern eine Vielfalt an Handlungsstrategien, die jeweils in unterschiedlichen Beziehungskontexten zur Anwendung kommen (Klärner & Knabe, 2016; Marquardsen, 2012; z. B. Marquardsen & Röbenack, 2010; Weißmann, 2016). Die Autor*innen dieser Studien finden neben kleineren und homogeneren Netzwerken auch solche, die infolge von Prekarität oder Erwerbslosigkeit neu strukturiert wurden und eine soziale Teilhabe auf mehreren Dimensionen ermöglichen. Nicht immer lassen sich diese Dimensionen mit den Kategorien einer erwerbsarbeitszentrierten Perspektive erfassen, etwa dann nicht, wenn die Neupositionierung im Netzwerk um ein ehrenamtliches Engagement oder um eine ebenso sinnstiftende wie alltagsstrukturierende Tätigkeit im Familien- oder Nachbarschaftskontext herum gestaltet wird.

3.1.3 Einflüsse auf die Netzwerkqualität und -ressourcen

Studien zum Zusammenhang zwischen sozialen Netzwerken und sozialer Ungleichheit kommen zu dem Ergebnis, dass auch Netzwerkressourcen ungleich verteilt sind – Menschen mit geringerem ökonomischen und kulturellen Kapital

⁵ Zur analytischen Vorgehensweise und zum Mehrwert von intra-Gruppenvergleichen für die Ungleichheitsforschung verweisen die Autor*innen auf Solga et al. (2013).

verfügen in der Regel auch über weniger unterstützende und ressourcenreiche soziale Beziehungen (Böhnke & Link, 2018; Dahl et al., 2008; Diewald, 1991; Diewald & Lüdicke, 2007; Hollstein, 2018; Letki & Mierina, 2015; Phan et al., 2009; Weyers et al., 2008). Mewes (2010) spitzt diese Feststellung auf die These einer „doppelten Exklusion“ (ebd., S. 208) zu. Demzufolge führt eine niedrige sozioökonomische Position (geringe Bildung, niedriger beruflicher Status) nicht nur zu einem erhöhten „Risiko der Desintegration in den Arbeitsmarkt und den damit verbundenen typischen Folgen (z. B. Armut, soziale Deprivation)“ (ebd.), sondern auch zu einer verminderten Leistungsfähigkeit sozialer Netzwerke. Netzwerke *kompensieren* andere Formen sozialer Ungleichheiten also nicht unbedingt. Sie sind häufig eher Teil der *Akkumulation* von Benachteiligungen (ebd. S. 205 ff.).

Darüber hinaus zeigen sich auch Einflüsse von Armut auf die Beziehungsintensität. So wird die Kontakthäufigkeit mit Personen jenseits der engsten Beziehungen mit andauernder Armut geringer (Böhnke & Link, 2017; Cornwall & Behler, 2015). Als Ursache dafür lassen sich die im Abschnitt zur Netzwerkgröße benannten Mechanismen anführen: formaler Ausschluss, Scham infolge von Stigmatisierung und Diskriminierung, nicht erfüllbare Reziprozitätsnormen, ein Mangel an Gelegenheitsstrukturen sowie fehlende Kapazitäten und Ressourcen zur Pflege der Beziehungen im Alltag.

3.2 Wie wirken soziale Netzwerke auf Armut?

Nicht nur die Armut beeinflusst das Netzwerk, auch über das Netzwerk können Mechanismen wirken, die die Armutssituation verändern. Zunächst wird aufgezeigt, wie soziale Netzwerke zur Entstehung, Reproduktion und Verschärfung von Armut beitragen können. Im zweiten Teil wird dann die entgegengesetzte Wirkrichtung betrachtet, der Erklärungsbeitrag sozialer Netzwerke für die Verringerung oder Überwindung von Armut.

3.2.1 Entstehung und Reproduktion von Armut

Im Wesentlichen lassen sich vier Wirkweisen sozialer Netzwerke auf die Entstehung und Reproduktion unterscheiden:

1. *Negative Ties*, also konflikthafte Beziehungen oder solche mit negativen Auswirkungen auf Ego können die Armutssituation verstärken (z. B. durch die

Bindung von Kräften an die Sorge für Angehörige) oder Auswege aus der Armut versperren (Adebahr, 2020; Cattell, 2001; Keim-Klärner, 2020; Krause et al., 2008; Labianca & Brass, 2006; Offer & Fischer, 2018).

2. *Abgrenzung nach oben*: Objektive Benachteiligung kann zur Identifikation mit ebenfalls benachteiligten Peers führen, die sich in einer Abgrenzung von privilegierten Milieus äußert. Eventuell doch vorhandene Aufstiegschancen werden dann bewusst verneint (Willis, 1979).
3. *Anschluss halten und Abgrenzung nach unten*: Statusunsicherheiten führen dazu, dass davon Betroffene sehr viele Ressourcen und Energie aufbringen müssen, um die Zugehörigkeit zu ihrem Herkunftsmilieu zu verteidigen. In der Folge leben viele über ihre Verhältnisse und müssen diese Kosten auf der Hinterbühne ausgleichen, wo sich die Armutssituation verschärft (Ernährung, Wohnung, Gesundheit). Die Zugehörigkeit zu »besseren« sozialen Kreisen wird häufig durch eine Abgrenzung nach unten unterstrichen, welche den Potentialen für Solidarität und Unterstützung unter den Betroffenen entgegenläuft (Grimm, 2016; Hirsland & Ramos Lobato, 2014; Knabe, Brandt et al., 2018; Knabe, Fischer et al., 2018; Kreher & Matthäus, 2012; Schütt, 2014; Weißmann, 2016).
4. *Schichtspezifische Beziehungsmuster* machen Menschen mehr oder weniger abhängig von lokalen Gelegenheitsstrukturen. Die in unteren Schichten vermutlich häufiger vorzufindenden lagegebundenen Beziehungen werden prekär, sobald die mit ihnen verbundenen Kontexte (Arbeitsplatz, Vereinsheim, Dorffest) wegfallen oder die für die Nutzung dieser Gelegenheiten nötigen Ressourcen nicht mehr aufgebracht werden können (Allan, 1979; Hollstein, 2002, 2018).

Diese vier Mechanismen werden im Folgenden detailliert betrachtet.

1. Negative Ties

Ein Teil der armutsverstärkenden Wirkungen durch soziale Netzwerke lässt sich durch das Vorhandensein negativer Aspekte sozialer Beziehungen erklären. Zu unterscheiden sind dabei nach Adebahr (2020) Konflikte (Simmel, 1992, Kapitel IV: Der Streit), Abwertungen von Personen als „negative Person“ (Labianca & Brass, 2006, S. 597) sowie die Verhinderung des Zugangs zu Ressourcen durch Personen, die strukturell im Vorteil sind (Borgatti et al., 2018, 8 f.).

Cattell (2001) zeigt, dass die negativen Auswirkungen eines Mangels an Gelegenheitsstrukturen in der Nachbarschaft auf das Selbstvertrauen, das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit dann besonders drastisch sind, wenn

es zudem auch noch belastende Beziehungen in den Netzwerken gibt (Abhängigkeitsverhältnisse, häusliche Gewalt, sozialer Druck aus der Familie etc.). In diesen Fällen empfinden sich die Befragten als ausgeliefert. Sie geben ihre alltäglichen Bemühungen um Anschluss auf und neigen zu Hoffnungslosigkeit und Fatalismus.

Die Forschung zeigt jedoch, dass Beziehungen in der Regel komplex und selten eindeutig positiv oder negativ sind. So erfahren z. B. Alleinerziehende häufig Nachteile durch die mit der Sorge um die Kinder verbundenen Verpflichtungen. Dennoch würden sie ihre Kinder wohl kaum selbst als »negative« Beziehung charakterisieren (Keim-Klärner, 2020). Die hier vorgenommene Unterscheidung in armutsverstärkende und -hemmende Wirkungen ist daher eher analytisch zu verstehen.

Empirisch gemessen wurde der Zusammenhang zwischen dem sozioökonomischen Status und dem Vorhandensein negativer Aspekte sozialer Beziehungen in Netzwerke bislang selten (Adebahr, 2020). Die wenigen Analysen weisen jedoch darauf hin, dass vor allem Netzwerke von Personen mit sehr geringen materiellen Ressourcen oder mit Schulden besonders viele negative Ties aufweisen (Krause et al., 2008; Offer & Fischer, 2018).

2. Abgrenzung nach oben

Paul Willis zeigt in seiner 1977 erschienenen ethnographischen Studie „Learning to Labour“, wie weiße Jungen aus der englischen Arbeiterklasse ihre eigenen Benachteiligungen ausgerechnet dadurch reproduzieren, dass sie eine »Gegenschulkultur« entwickeln (Willis, 1979). In ihrer oppositionellen Haltung gegenüber der Schule sabotieren und boykottieren sie den Unterricht und damit auch ihre eigene Bildung. Ihre Form der Kritik an den herrschenden Verhältnissen und die damit verbundene Abgrenzung von den Werten und Normen des bürgerlichen Establishments resultiert aus einer starken Identifikation mit ihrem eigenen Milieu und reproduziert ihre soziale Benachteiligung: Sie werden als ungelernete Hilfsarbeiter in den Fabriken landen und keine sozialen Aufstiege erfahren (Willis, 1979).

Die Identifikation mit einer Netzwerkdomäne wie der Peergruppe und der sie umgebenden Kultur kann so gesehen dazu führen, dass Optionen jenseits dieser Domäne nicht mehr wahrgenommen werden (können). Auf diese Weise können Netzwerke zur (Re-)Produktion von Armut und Ungleichheit beitragen. Willis ist jedoch weit davon entfernt, den Jugendlichen selbst die »Schuld« an ihrer Situation zuzuschreiben. Er beschäftigt sich sehr ausführlich mit den Zusammenhängen zwischen den subjektiven Wahrnehmungen und kollektiven Verhaltensweisen der Jugendlichen und den objektiven gesellschaftlichen

Ordnungs- und Ungleichheitsmustern, die diese hervorbringen. Er rekonstruiert akribisch, wie die im Alltag erfahrenen Benachteiligungen der Jugendlichen und ihrer Familien die Herausbildung der Gegenschulkultur befördern.

Doch damals wie heute gerät diese Form der Kontextualisierung von Erklärungen individueller Schicksale häufig in den Hintergrund. Was dann übrig bleibt, sind diskriminierende Klischees über angeblich leistungsunwillige Milieus, die den arbeitenden Schichten zur Last fallen und keinen eigenen »positiven« Beitrag leisten (Oschmiansky et al., 2003). Auf diese Weise wird die gesellschaftliche Verantwortung für die Armut geleugnet und auf die Einzelnen abgeladen. Sie sind dann „ihrer sozialen Stellung nach nur arm [...] und weiter nichts“ (Simmel, 1992, S. 492). Im anglo-amerikanischen Raum wird in diesem Zusammenhang der Begriff der »Culture of Poverty« verwendet, der die Netzwerke von Menschen in Armut als »schädlich« diskreditiert, da diese negative Einflüsse, z. B. auf die Arbeitsmoral der Betroffenen, ausübten (Matthews & Besemer, 2015). Empirische Belege für die Existenz solcher »Cultures of Poverty« oder »Cultures of Worklessness« gibt es jedoch genauso wenig (Macdonald et al., 2014) wie das typische Armutsnetzwerk, aus dem heraus sich das Phänomen hinreichend erklären ließe (Klärner & Knabe, 2016; Wellman & Potter, 1999)⁶.

3. Anschluss halten und Abgrenzung nach unten

Dennoch deuten die Kumulationseffekte ökonomischer, kultureller und sozialer Benachteiligungen darauf hin, dass Netzwerke zumindest nicht per se hilfreich sind bei der Bewältigung und Überwindung von Armut (Mewes, 2010). Der von Willis beobachtete von den »Armen« selbst ausgehende Abschluss nach oben wird in aktuellen Studien kaum mehr gefunden. Viele Studien – insbesondere in eher reichen Ländern mit wenigen Armen (Paugam, 2008) – weisen darauf hin, dass das Gegenteil der Fall sein könnte: Menschen in Armut orientieren sich eher an höheren Statuspositionen und grenzen sich von anderen Armen und nach unten ab. Häufig wird gezeigt, wie von Armut und Prekarität betroffene Personen infolge sozialer Abstiege und Statusunsicherheiten versuchen, ihre schwierige Lage zu verbergen, um ihre Zugehörigkeit zum Herkunftsmilieu (z. B. zu einem alten Freundes- und Kolleg*innenkreis) nicht zu gefährden (Grimm, 2016; Kreher & Matthäus, 2012; Weißmann, 2016). Sowohl die materielle Knappheit als

⁶ Zur Diskreditierung angeblich leistungsunwilliger Armer ließen sich auch zahlreiche öffentliche Äußerungen aus dem deutschsprachigen Raum anführen, die z. B. im Zuge der Einführung der Agenda 2010 sehr populär waren. Es ist aber unnötig, dieser hier zu wiederholen (siehe dazu auch: Lessenich 2003, 2012, S. 137 ff., bzw. Kronauer 2018; Stang 2018). Tiefgehend mit den Karrieren (pseudo-)wissenschaftlicher Semantiken sozialer Ungleichheit beschäftigt sich Otto (2019).

auch ein makelbehafteter Status wie »erwerbslos« und die Gefahr einer Stigmatisierung erhöhen in diesen Fällen den individuellen Aufwand für die Pflege und Aufrechterhaltung von Beziehungen: Mit Goffman (1969) gesprochen muss daher auf der *Hinterbühne* gespart werden (Einrichtung der Wohnung, Heizkosten, Ernährung etc.), um in das eigene Erscheinungsbild auf der *Vorderbühne* (Kleidung, Statussymbole, Konsumverhalten) investieren zu können (Knabe, 2016; Knabe, Brandt et al., 2018).

Dieser Anpassungsdruck an statushöhere oder gesichertere Lagen kann zur Verstärkung von Armut und Prekarität beitragen: Viele leben über ihre Verhältnisse und laufen Gefahr, sich zu verschulden (Kutzner, 2016), sie sparen am Lebensnotwendigen (z. B. an Heizung und Ernährung) und riskieren so ihre Gesundheit (Knabe, Fischer et al., 2018; Krug et al., 2020) oder sie nehmen Hilfe nicht an, da ihre Strategie auffliegen könnte, wenn sie damit verbundene Reziprozitätserwartungen nicht erfüllen (ausführlich dazu in Abschnitt 3.1.1). Doch nicht nur ihre Verbindungen nach oben werden dadurch geschwächt – die gleichzeitige Abgrenzung nach unten (Grimm et al., 2013; Hirsland & Ramos Lobato, 2014; Schütt, 2014) führt zu einer zusätzlichen Schwächung der Netzwerke, da Solidarisierungspotentiale und bonding social capital nicht ausgeschöpft werden.

4. Schichtspezifische Beziehungsmuster

Die oben zitierte Goffman'sche Begrifflichkeit der Vorder- und Hinterbühne (Goffman, 1969) lässt sich ideal auf die Analyse des Ringens um Kontrolle über die eigene Identität nach Harrison White anwenden (siehe Abschnitt 2.2.4). Akteur*innen haben die Möglichkeit, auf verschiedene Domänen zurückzugreifen, um sich in Szene zu setzen. Je mehr Domänen ihnen dafür zur Verfügung stehen, desto besser können sie diese strategisch im Rahmen von Kontrollversuchen einsetzen. Sie stellen die zur Selbstdarstellung besonders gut geeigneten Aktivitäten auf die Vorderbühne ihrer Außendarstellung und rücken die weniger repräsentativen Aspekte auf die Hinterbühne. Doch der Zugriff auf und die Bedeutung von Domänen scheint systematisch ungleich verteilt zu sein. Allan (1979) findet klassenspezifische Unterschiede bei der Bedeutung unterschiedlicher Orte für die Strukturierung von Beziehungen. Seine qualitative Studie zeigt, dass Arbeiter*innen eher kontextgebundene Freundschaften pflegen, die auf räumliche Nähe und zufällige Zusammentreffen in (semi-)öffentlichen Räumen wie Kneipe, Arbeit oder Nachbarschaft basieren. Demgegenüber würden Mittelschichtangehörige eher de-kontextualisierte Freundschaften pflegen, die durch Verabredungen zu diversen gemeinsamen Gelegenheiten und Aktivitäten erhalten werden. Hollstein (2018) benennt in ihrer Rezeption dieser Studie materielle

Ursachen, die zur Herausbildung dieser klassenspezifischen Beziehungsmuster beitragen:

„Privatbesuche und -einladungen sind potenziell mit finanziellen Kosten wie auch mit möglichen Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls verbunden. Die Einladung selbst kann teuer sein. Möglicherweise schämt man sich, weil die Ausstattung der eigenen vier Wände als defizitär empfunden wird. Wenn man niemanden zu sich nach Hause mitnimmt, besitzt man eine größere Kontrolle über die Situation.“ (Hollstein, 2018, S. 201)

Wenn der eigene Haushalt also nicht geeignet ist, die eigene Identität im Rahmen von Kontrollversuchen in gutem Lichte dastehen zu lassen, fällt er als möglicher Ort der Begegnung weg. Dies ist bei Personen mit niedrigem Status häufiger der Fall als in statushöheren Lagen.

Bezogen auf die heutige Zeit unterscheidet Hollstein (2002) lage-gebundene und individualisierte Freundschaften. Sie nimmt an, dass sich diese ebenfalls systematisch nach vertikalen Schichtungsmerkmalen unterscheiden (Hollstein, 2018): Personen mit höherer Bildung verfügen demnach häufiger über individualisierte Freundschaften, während Menschen mit niedrigerer Bildung eher lage-gebundene Freundschaften pflegen. Eine quantitative Überprüfung für diese These steht jedoch bislang aus (ebd.). Wenn dem so sei, wäre der Zugriff auf Opportunitätsstrukturen in öffentlichen und teil-öffentlichen Räumen in niedrigen Lagen von größerer Bedeutung für das Ringen um Kontrolle der eigenen Identität als in höheren Lagen. Oder andersherum: Der Wegfall von Infrastrukturen (z. B. in ländlichen Regionen) träge die ohnehin schlechter ausgestatteten Gruppen stärker als andere (Klärner & Knabe, 2019).

3.2.2 Verringerung und Überwindung von Armut

Auch die Mechanismen sozialer Netzwerke, die zu einer Verringerung oder Überwindung von Armut beitragen, lassen sich in vier Gruppen einordnen, wobei nur die zuerst genannte Gruppe „soziale Unterstützung“ einen direkten Einfluss auf die Armut ausübt. Die folgenden drei Aspekte wirken eher indirekt als moderierende Effekte des Einflusses sozialer Einbindung auf die Chancen zur Verringerung der Armut:

1. *Bedeutung sozialer Unterstützung für die Bewältigung von Armut:* Armut kann durch soziale Unterstützung aus dem Netzwerk verringert oder sogar überwunden werden. Zu unterscheiden sind dabei unterschiedliche Arten und Quellen

- sozialer Unterstützung (Brandt, 2006; Diewald & Sattler, 2010; Edin & Lein, 1997; Granovetter, 1974; Nelson, 2000; Wellman & Guila, 1999).
2. *Aktivierung von Unterstützung*: Die bloße Existenz von Bridging und Bonding Social Capital sagt noch nichts darüber aus, ob dieses tatsächlich abgerufen werden kann. Die Nutzbarmachung sozialen Kapitals erfordert Ressourcen und strategisches Geschick seitens der Unterstützungsempfänger*innen (Boon & Farnsworth, 2011; Heflin et al., 2011; Nelson, 2000; Noordhoff, 2008; Ryser & Halseth, 2011).
 3. *Prekäre Identitätsbehauptungen in und zwischen Domänen*: Netzwerke sind eine wichtige Ressource zur Herstellung von Zugehörigkeit und Teilhabe. Diese steht im Falle von Armut und Prekarität infrage und muss über verschiedene Domänen hinweg verteidigt oder neu erschlossen werden (Grimm et al., 2013; Knabe, Brandt et al., 2018; Schütt, 2014).
 4. *Makrostrukturelle und kulturelle Einflüsse auf die Potentiale des Netzwerkhandelns*: Aushandlungsprozesse in sozialen Netzwerken werden gerahmt durch kulturelle, normative und diskursive Deutungsmuster auf der Makroebene (z. B. Geschlechterrollen, Stigmatisierung, Sozialstaatliche Regulation), die potentiell mögliche Handlungsweisen in Netzwerken beschränken oder sogar spezifische Formen des Handelns in Netzwerken hervorbringen (Dieckhoff & Gash, 2015; Hirseland & Ramos Lobato, 2014; Krug et al., 2019; Motakef, 2019).

Diese vier Einflüsse werden im Folgenden ausführlich dargestellt.

1. Bedeutung sozialer Unterstützung für die Bewältigung von Armut

Der empirisch feststellbare Mangel an sozialer Unterstützung in den Netzwerken von Armut betroffener Menschen sollte nicht über den besonderen Bedarf und die hohe Bedeutung sozialer Unterstützung für die alltägliche Bewältigung und Verringerung von Armut hinwegtäuschen (Heflin et al., 2011; Nelson, 2000). In Anbetracht knapper Ressourcen und damit verbundener Notlagen wird Unterstützung durch Familienmitglieder, Institutionen und Freund*innen wichtiger für die Alltagsbewältigung (Edin & Lein, 1997; Hill & Kauff, 2001).

Differenziert werden können neben unterschiedlichen *Formen* sozialer Unterstützung, wie Rückhalt, Geselligkeit, Hilfe, Information, materielle Unterstützung usw. (Diewald & Sattler, 2010), auch unterschiedliche *Quellen* sozialer Unterstützung, wie wohlfahrtsstaatliche Institutionen oder nachbarschaftliche, familiäre und freundschaftliche Beziehungen (Wellman & Guila, 1999). Diese Typen von Akteur*innen stellen verschiedene Arten von Unterstützung bereit, die für von

Armut betroffene Personen mehr oder weniger leicht zugänglich sind – beispielsweise abhängig von der sozial-räumlichen Distanz zwischen Alter und Ego (ebd. – siehe folgender Abschnitt).

In der Netzwerkforschung wird allgemein davon ausgegangen, dass sich die Unterstützung je nach Beziehungsstärke unterscheidet. Bonding Social Capital, welches über eher starke Beziehungen zu Personen in ähnlicher Lage vermittelt wird, bietet z. B. Zugang zu einfachen Arbeitsgelegenheiten, zu praktischer, motivationaler und emotionaler Unterstützung, die für die alltägliche Bewältigung von Armutssituationen von großer Bedeutung ist (Cattell, 2001; Domínguez & Watkins, 2003). Allerdings sind die Ressourcen in sehr dichten und homogenen Netzwerken häufig redundant (ebd.). Eher über schwache Beziehungen zugängliches Bridging Social Capital eröffnet darüber hinausgehende Perspektiven durch die Bereitstellung von Informationen und Ressourcen jenseits des engsten Freundes- und Familienkreises (Brandt, 2006; Granovetter, 1973; Macdonald et al., 2014; Matthews & Besemer, 2015).

2. Aktivierung von Unterstützung

Das bloße Vorhandensein von Bonding und Bridging Social Capital im Netzwerk allein bedeutet nicht unbedingt, dass die darin enthaltenen Ressourcen tatsächlich nutzbar gemacht werden können (Boon & Farnsworth, 2011). Je nach Art der benötigten Unterstützung und Besonderheit der Unterstützungsgeber*innen müssen Akteur*innen unterschiedliche Strategien zur Anwendung bringen, um die Unterstützung abrufen zu können (Heflin et al., 2011).

Der Zugang zu Unterstützung ist von individuellen Kompetenzen abhängig und erfordert sehr viel Feingefühl und Geschick bei der Pflege sozialer Beziehungen. Nelson (2000) zeigt dies in ihrer qualitativen Studie am Beispiel der von Armut betroffenen Mütter, die zunächst einmal einschätzen müssen, wer von den Personen in ihrem Umfeld in der Lage ist, welche Art von Unterstützung zu leisten. Um die Unterstützung dann tatsächlich zu erhalten und mittelfristig abzusichern, müssen sie strategisch mit diesen Personen interagieren und die Beziehungen zu den Unterstützungsgeber*innen aktiv pflegen. In manchen Fällen ist es sogar ratsam, bestimmte Unterstützungsleistungen *nicht* anzunehmen, z. B., wenn die vorschnelle Annahme von Unterstützung die Beziehung gefährdet, da die erwartete Gegenleistung dafür nicht erbracht werden kann (Problem der Reziprozität, siehe 3.1.1). Weitere Gründe, Unterstützung im Netzwerk *nicht* anzunehmen, sind fehlendes Vertrauen in die Interaktionspartner*innen, der Anspruch an die Wahrung der eigenen Ehre (Freunde nicht ausbeuten wollen), der Wunsch nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung sowie die Vermeidung

einer Außenwahrnehmung der eigenen Person als bedürftig (Noordhoff, 2008, S. 150).

Sowohl die strategische Zurückhaltung bei der Inanspruchnahme von Unterstützung als auch der Mangel an Unterstützung im erweiterten Netzwerk kann dazu führen, dass die engsten, meist familiären Beziehungen überlastet werden und den Bedarf an Unterstützung nicht mehr decken können (Jürgens, 2010; Ryser & Halseth, 2011). Zusammenfassend muss daher festgestellt werden, dass soziale Unterstützung zwar ungemein hilfreich für die Bewältigung von Armut sein kann, jedoch nur selten in ausreichendem Maße zur Verfügung steht oder nutzbar gemacht werden kann.

3. Prekäre Identitätsbehauptungen in und zwischen Domänen

Insbesondere qualitative Studien weisen darauf hin, dass die Bedeutung von Netzwerken für die Bewältigung von Armut weit über den Zugang zu Unterstützung hinausgeht. Netzwerke sind eine Ressource zur Generierung sozialer Teilhabe und Zugehörigkeit. Sie bilden den mesostrukturellen Rahmen und damit auch den Möglichkeitshorizont des Bewältigungshandelns. Je sensibler die Analysen für die Bedeutung sozialer Beziehungen dabei sind, desto deutlicher wird, dass die (Wieder-)Herstellung von Zugehörigkeit auf der Möglichkeit beruht, sich Zugänge zu unterscheidbaren sozialen Kontexten und Domänen zu erhalten bzw. zu erarbeiten und Anerkennung von einer in die andere Domäne zu transferieren.

Wie bereits im Abschnitt 2.1.3 des Theorieteils erwähnt, identifizieren Grimm et al. (2013) in der qualitativen Panelstudie »Armutsdynamik und Arbeitsmarkt« (152 Befragte, 5 Wellen, 2007–2011) eine wachsende Zahl an Personen, die dauerhaft zwischen Hilfebezug und prekärer Beschäftigung wechseln und sich daher in einer »Zwischenzone« zwischen Erwerbslosigkeit und gesicherter Beschäftigung befinden (54 % der Befragten). Die Autor*innen rekonstruieren die Herausbildung eines „Zwischenzonenbewusstseins“ (ebd. S. 259) in dieser Gruppe, das sich einstellt, sobald die Befragten nicht mehr daran glauben, jemals wieder eine gesicherte Beschäftigung zu finden. Sie passen sich an die Situation an und versuchen, eine bestmögliche Absicherung auf diesem Niveau zu erreichen (Fixkosten reduzieren, für »Durststrecken« sparen, immer wieder nach neuen Beschäftigungen suchen). Die relative Stabilisierung in der Zwischenzone erfordert enorme Leistungen im Alltag der Befragten. Sie grenzen sich daher mit einem gewissen Stolz nach unten ab, von den Arbeitslosen, die diese Leistungen angeblich nicht erbringen. Vor welchem sozialen Hintergrund dieser Status einer positiv gelesenen Zwischenzonenidentität verteidigt wird, bleibt in dieser Studie jedoch etwas unklar – insbesondere in Anbetracht der Feststellung, dass mit

zunehmender Aufenthaltsdauer in der Zwischenzone Beziehungen und Domänen (Hobbys, Freizeitaktivitäten) wegfallen und als weniger wichtig eingestuft werden, um die Verlufterfahrung auf diese Weise abzumildern.

Weiterführende Hinweise auf das Netzwerkhandeln in der Zwischenzone liefert die Arbeit von Schütt (2014), die ebenfalls mit Daten aus dem Projekt „Armutsdynamik und Arbeitsmarkt“ arbeitet. Demzufolge versuchen Personen in prekären Lebenslagen, unterschiedliche Quellen sozialer Unterstützung miteinander zu kombinieren, um die größtmögliche Absicherung ihrer Situation zu erreichen. Dabei wird besonderes Augenmerk auf Beziehungen und Domänen gelegt, die zur Absicherung der Situation beitragen. Die bei Schütt analysierten Fallverläufe zeigen, dass „bisher stabile Beziehungen [...] im Hilfebezug verfestigt und gepflegt werden“ (ebd. S. 204), während eher destabilisierend wirkende Beziehungen gemieden oder abgebrochen werden (ebd. S. 204 ff.). Im Wesentlichen basiert die Absicherung in der Zwischenzone auf zwei Säulen. Eine Säule ist der Bezug von Transferleistungen, der jedoch an die Domänen des SGB-II-Regimes gekoppelt ist (Jobcenter, Maßnahmen, formalisierte Prozesse und Kontrollmechanismen), die ein „Bedrohungs- und Fremdbestimmtheitsgefühl“ (ebd., S. 240) aufkommen lassen. Um diese Abhängigkeiten zu verringern und selbstbestimmte Aktivitäten ausüben zu können, greifen die Befragten daher auf prekäre Beschäftigungen zurück. Jedoch kann auch in dieser Sphäre Autonomie nur befristet erreicht, nicht jedoch dauerhaft abgesichert werden. So sehen sich die Befragten „in ihrer Wahrnehmung zwei Systemen gegenüber, die Sicherheit und Selbstbestimmung versprechen“ (ebd., S. 238), doch „beide halten dieses Versprechen nicht“ (ebd.). Keine der beiden Sphären lässt sich vollständig durch die andere kompensieren. So liegt es am individuellen Geschick der Betroffenen, das Verhältnis zwischen den beiden Sphären so auszubalancieren und durch alternative Domänen sozialer Teilhabe zu ergänzen (Schütt benennt die Arbeitslosenselbsthilfe und Ehrenamt), dass sie der Erfüllung ihrer Ansprüche an Teilhabe, Autonomie und Absicherung so nahe wie möglich kommen.

Bislang beschäftigen sich nur wenige Studien explizit aus einer Netzwerkperspektive mit den Anpassungsleistungen von Menschen in Armut und Prekarität. Knabe, Brandt et al. (2018) fragen (u. a. unter Verwendung eines Teils der in dieser Arbeit verwendeten Daten), wie Anerkennungsdefizite vor dem Hintergrund eines unfreiwilligen Ausschlusses aus der Sphäre der Erwerbsarbeit kompensiert werden, und rücken dabei den Mechanismus des *Netdom Switchings* in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung. Sie stellen fest, dass Arbeitslose und prekär Beschäftigte versuchen, Anerkennung in alternativen Domänen ihrer Netzwerke zu generieren. Dies gelingt ihnen jedoch in Abhängigkeit von den sie umgebenden Gelegenheits- und Anerkennungsstrukturen nur teilweise (durch bewusstes Raushalten der mit

der Erwerbslosigkeit verbunden Probleme aus dem Freundeskreis) oder gar nicht (sie sind dem Vorwurf unzureichenden Bemühens ausgesetzt). Die Autor*innen schließen daraus, dass die für die Generierung von Anerkennung nutzbaren Domänen an den Rändern der Erwerbsgesellschaft „seltener und unbeständiger“ (Knabe, Brandt et al., 2018, S. 190) sind.

4. Makrostrukturelle und kulturelle Einflüsse auf die Potentiale des Netzwerkhandelns

Motakef (2019) geht genauer auf die Aushandlung sozialer Anerkennung auf der Mikroebene der Paarbeziehung und deren makrostrukturelle Prägungen ein. Sie zeigt, wie die in der Arbeitswelt beeinträchtigte Anerkennung teilweise durch Liebes-Anerkennung und eine Anpassung partnerschaftlicher Arrangements bei der Aufteilung von Care- und Erwerbsarbeit kompensiert werden kann. Inwiefern Paare jedoch in der Lage sind, alternative Handlungsweisen zu etablieren, wird in entscheidendem Maße von gesellschaftlichen Normen und Werten wie der Akzeptanz alternativer Geschlechterrollen geprägt und ist abhängig von deren Verbindlichkeit innerhalb der Partnerschaft (ebd., siehe auch: Motakef & Wimbauer, 2019; Wimbauer & Motakef, 2018, 2020).

Ebenfalls auf der makrostrukturellen Ebene lassen sich die in jüngerer Zeit häufiger analysierten Auswirkungen von Stigmatisierung auf die Wahrnehmung und Bewältigung von Armut und Erwerbslosigkeit zuordnen (Gurr et al., 2018; Gurr & Lang, 2018; Knabe, Fischer et al., 2018; Lang & Gross, 2019; Linden et al., 2018). Hirseland und Ramos Lobato (2014) zeigen, dass gesellschaftliche Klischeebilder über faule Arbeitslose ein Handeln auf der Individualebene herausfordern. Erwerbslos zu sein bedeutet eine Infragestellung der gesellschaftlichen Stellung, welche die Betroffenen auf drei Weisen zu entkräften versuchen:

1. *Compliance*: Die Demonstration „der »richtigen inneren Haltung« auf Ebene der Selbstpräsentation“ (ebd. S. 193, Hervorhebung im Original), indem die Betroffenen zeigen, dass sie die an sie als Erwerbslose gestellten Erwartungen voll und ganz zu erfüllen bereit sind.
2. *Solidarisierung mit der öffentlichen Meinung*: „die sich [...] in der Übernahme und Reproduktion jener »herumgeisternden Klischees« und in einer affirmativen Haltung gegenüber den damit verknüpften Aktivierungsimperativen und Disziplinarmaßnahmen zeigt“ (ebd. S. 193, Hervorhebung im Original). Hier beteiligen sich die Betroffenen also an der Abwertung von Arbeitslosen und stimmen der Sanktionierung und Verdächtigung dieser Gruppe prinzipiell zu. Damit ordnen sie sich diskursiv der Seite der Nicht-Erwerbslosen zu und grenzen sich von den anderen Erwerbslosen ab.

3. „*Positionierung des je eigenen Falls als Ausnahme vom angeblichen Regelfall bzw. des Typus des »arbeitsunwilligen Hilfeempfängers«*“ (ebd. S. 194, *Herbvorhebung im Original*): Die Betroffenen betrachten sich als Einzelfälle, die außerhalb des ansonsten gültigen Klischeebildes stehen.

Diese Strategien legen die Schlussfolgerung nahe, dass eine Solidarisierung oder die Herausbildung eines Klassenbewusstseins, wie es vielleicht im Fall der Zwischenzone beobachtet wurde (siehe oben)⁷, bei Erwerbslosen nicht zu erwarten ist.

Der Einfluss wohlfahrtsstaatlicher und normativer Kontexte auf der Makroebene bestätigt sich bei der Betrachtung international vergleichender Studien zur sozialen Teilhabe von Menschen in relativer Einkommensarmut. Dieckhoff und Gash (2015) zeigen in einer Analyse auf Basis der EU-SILC-Daten, dass der negative Zusammenhang zwischen Erwerbslosigkeit und sozialer Partizipation (Vereinsmitgliedschaft, Häufigkeit außerhäuslicher Aktivitäten, Kontakthäufigkeit mit Freund*innen, Verfügbarkeit sozialer Unterstützung) vor allem dort besonders drastisch ausfällt, wo die Erwerbslosen einem besonders hohen Armutsrisiko ausgesetzt sind und dass die Arbeitslosen dort, wo sich die Politik eher am Ideal der Umverteilung ausrichtet, in geringerer Weise von einem Mangel an sozialer Partizipation betroffen sind. Diese Beobachtung führen sie zu folgender Schlussfolgerung:

“This suggests that the normative environment has a structuring effect on social participation, which confirms our hypothesis that societal attitudes can encourage or dissuade the social participation of outsider groups.” (Dieckhoff & Gash, 2015, S. 82)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Netzwerke eine wichtige Ressource im Rahmen der Armutsbewältigung darstellen. Die Verfügbarkeit dieser Ressource ist jedoch ungleich verteilt und wird durch kulturelle, normative und politische Rahmenbedingungen reguliert.

⁷ Auch hier ist zu fragen, ob es sich beim Zwischenzonenbewusstsein (Grimm et al. 2013, S. 259) tatsächlich um ein Klassenbewusstsein im Marx'schen Sinne handelt, welches die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe und deren innere Verbundenheit mit einschließt, oder ob damit eher der (durchaus berechnete) Stolz auf die individuell erbrachte Anpassungsleistung gemeint ist.

3.3 Typologien von Netzwerken und Beziehungen

Keck (2021) zufolge ist die generalisierte Betrachtung einer homogenen Klassenlage der Armen nicht dazu geeignet, das Phänomen hinreichend zu erfassen. Ebenso wenig dürfe man aber auf die gegenteilige Annahme einer gänzlich individualisierten Armut verfallen, da es sowohl innerhalb als auch zwischen den verschiedenen Armutsgruppen strukturelle Gemeinsamkeiten gibt. Eine Typisierung von Armut liegt daher nahe, die der Komplexität des Phänomens gerecht wird, ohne dabei ins Beliebige abzudriften. Typologien der Bewältigung von Armut in sozialen Netzwerken zeigen in zugespitzter Weise, dass Menschen in Abhängigkeit der sie umgebenden Strukturen unterschiedlich mit dem Problem materieller Knappheit umgehen. Es lassen sich fünf Arten der Typisierung von Netzwerken unterscheiden:

1. Typisierung von Netzwerken unter Verwendung standardisierter Netzwerkmaße (Keim, 2011; Klärner & Knabe, 2019; Wellman & Potter, 1999),
2. Typisierung nach den für das Bewältigungshandeln relevanten Netzwerkressourcen und Beziehungsarten (Cattell, 2001; Domínguez & Watkins, 2003; Marquardsen, 2012),
3. Typisierung domänenspezifischer Beziehungskulturen (Allan, 1979; Hollstein, 2002; Nelson, 2000),
4. Typisierung alltäglicher Wahrnehmung und des Handelns in Netzwerken (Grimm, 2016; Jahoda et al., 1975 [1933]; Weißmann, 2016).

Im Folgenden sollen Beispiele für jede dieser fünf Gruppen aufgezeigt werden, um besser einschätzen zu können, auf welche Teilbereiche des Zusammenhangs zwischen Armut und Netzwerk bereits erstellte Typologien blicken und welche Differenzierungen sie anhand welcher Kriterien vornehmen.

3.3.1 Typisierung auf Basis standardisierter Netzwerkmaße

Unabhängig von einer konkret inhaltlichen Fragestellung versuchen Wellman und Potter (1999), die Strukturen egozentrierter Netzwerke explorativ zu untersuchen und systematisch voneinander zu unterscheiden. Sie entwickeln aus einer Faktorenanalyse⁸ von 33 standardisiert erhobenen egozentrierten Netzwerken, die im

⁸ „promax factor analysis“ S. 57 – ähnliche Ergebnisse haben die Autor*innen mit hierarchical cluster analysis und multidimensional scaling erzielt.

Kontext einer größeren Erhebung zu den sozialen Beziehungen von 845 Bewohner*innen eines Stadtteils in Toronto generiert wurden, vier Dimensionen zur Unterscheidung von Netzwerkstrukturen und -zusammensetzungen:

1. Das Verhältnis von verwandten zu nicht-verwandten Alteri
2. die Kontakthäufigkeit und Erreichbarkeit der Alteri
3. die Reichweite des Netzwerkes (Größe und Heterogenität) und
4. die Intensität („Intimacy“ ebd. S. 67) der Beziehungen.

Diese vier Dimensionen zur Unterscheidung von Netzwerken lassen sich bei einer binären Codierung (high/low) auf 16 verschiedene Weisen miteinander kombinieren. 13 dieser 16 Kombinationen sind tatsächlich im Sample zu finden (ebd., S. 71). Der am häufigsten vorkommende Netzwerktyp (14 % der Fälle) beschreibt Netzwerke mit einer hohen Beziehungsintensität und -reichweite sowie einer hohen Kontakthäufigkeit und einem geringen Anteil an Verwandten. Wellman und Potter (1999) schließen aus ihrer Analyse, dass es sich bei persönlichen Netzwerken um komplexe Strukturen handelt, die sich nicht ohne Weiteres generalisieren lassen. Wer nach dem einen typischen Armut-Netzwerk sucht, würde demnach scheitern.

Allerdings stößt die Aussagekraft rein quantifizierender Analysen von Netzwerkmaßen schnell an ihre Grenzen. Über die Feststellung der Unterschiedlichkeit hinaus bleibt zu fragen, was genau wir eigentlich messen, wenn wir Netzwerke erfassen. In Bezug auf die Studie von Wellman und Potter (1999) könnte man auch fragen, warum die Autor*innen ausgerechnet die oben genannten Maße zur Differenzierung von Netzwerken heranziehen und nicht etwa die Netzwerkdicke oder die Modularität verwenden. Keim (2011) erarbeitet daher eine Netzwerktypologie auf Basis eines methodenintegrativen Forschungsprozesses. Sie typisiert zunächst die Fertilitätsintentionen von jungen Erwachsenen qualitativ und betrachtet dann die Verteilung der standardisierten Maße zu den egozentrierten Netzwerken innerhalb der Typen. Sie stellt fest, dass sich die Verteilungen der Netzwerkmaße systematisch zwischen den qualitativen Typen unterscheiden und integriert so ihre quantitativen Maße in ihre qualitative Typologie (z. B. Family-Centered, Polarized, Non-Supportive).

Im Bereich der Armutforschung verfolgen Klärner und Knabe (2019) einen ähnlichen Ansatz unter Verwendung der in dieser Arbeit tiefergehend analysierten

Daten⁹. In einem ersten Schritt vergleichen sie die Mittelwerte der standardisierten Maße zu den egozentrierten Netzwerken der Befragten mit Wohnsitz in der Stadt ($n = 33$), mit jenen, die im ländlichen Raum ($n = 16$) wohnen. Dabei stellen sie fest, dass die im ländlichen Raum erhobenen Netzwerke kleiner und enger verbunden sind, einen höheren Anteil an familiären Alteri sowie einen geringeren Anteil an unterstützenden Beziehungen aufweisen. Im zweiten Schritt typisieren sie die Bewältigungsstrategien der 16 im ländlichen Raum wohnenden Befragten entlang der Dimensionen *Zukunftsperspektiven* („future prospects“ ebd., S. 458) und *Selbstwirksamkeit* („self-efficacy“, ebd.). Die Zukunftsperspektive schwankt dabei zwischen Veränderung („change“, ebd.) und Stagnation, die Selbstwirksamkeit der Befragten wurde zwischen den Polen selbstbestimmt („self-determined“, ebd.) und fremdbestimmt („other-directed“, ebd.) angesiedelt:

- *Zukunftsperspektive-Veränderung*: Personen, die davon ausgehen, dass in Zukunft Veränderungen in ihrem Leben eintreten, gehen demnach davon aus, dass sie diese selbst herbeiführen werden (Typ: „*precarious but resilient*“ ebd. – selbstbestimmt), oder hoffen auf Veränderung durch Impulse von außen (Typ: „*dependent but hopeful*“ ebd. – fremdbestimmt).
- *Zukunftsperspektive-Stagnation*: Diejenigen, die keine Veränderung erwarten, haben sich entweder so an die Armutssituation angepasst, dass sie einigermaßen gut damit leben können und gegen weitere Rückschläge abgesichert sind (Typ: „*adaption and maintenance*“ ebd. – selbstbestimmt), oder sie sind unzufrieden mit der Situation und fühlen sich dauerhaft benachteiligt und um ihre Lebenschancen betrogen (Typ: „*disappointment and resignation*“ ebd. – fremdbestimmt).

Mit Blick auf die egozentrierten Netzwerke der Befragten zeigt sich, dass sich die Beziehungsstrukturen zwischen den einzelnen Typen stark voneinander unterscheiden (ebd., S. 466): Akteur*innen mit hoher Selbstwirksamkeit haben unabhängig von ihrer Zukunftsperspektive heterogenere und funktional differenziertere Netzwerkstrukturen, während Akteur*innen mit geringer Selbstwirksamkeit über eher kleinere und eng verbundene Netzwerke mit wenig brückenbildendem sozialen Kapital verfügen.

⁹ Analysiert wurden 49 der 57 egozentrierten Netzwerke aus der Studie Aspekte der Armut in Mecklenburg-Vorpommern (Klärner et al. 2015). Die darin enthaltene Kontrastgruppe der 8 Studierenden im Sample wurde in der Analyse von Klärner und Knabe (2019) aus der Analyse ausgeschlossen. Befragt wurden Menschen aus städtischen und ländlichen Regionen, die unterhalb der Einkommensarmutsgrenze von 60 % des Landesmedians in Mecklenburg-Vorpommern leben.

Die Arbeiten von Keim (2011) und Klärner und Knabe (2019) weisen auf einen Zusammenhang zwischen Netzwerkstruktur und Handeln hin: Standardisierte Netzwerkmaße lassen sich nur im Vergleich zwischen kategorial differenzierten Gruppen (Stadt/Land) oder im Zusammenhang mit den sie umgebenden Sinnstrukturen interpretieren. Die Bedeutung unterschiedlicher Netzwerkstrukturen lässt sich nicht aus den Maßzahlen ableiten, sondern muss aus der Akteur*innenperspektive heraus rekonstruiert werden.

Offen bleibt am Ende jedoch die Frage nach dem Verhältnis von Handeln und Struktur bei der Herausbildung unterschiedlicher Netzwerktypen im Längsschnitt. Bilden sich bestimmte Typen von Netzwerken infolge von Egos Handeln heraus oder erzeugt das Netzwerk die spezifische Handlungsweise von Ego?

“Initially, we can therefore only confirm that there is a correspondence between certain network structures and certain fertility-related attitudes and behaviours, but not say anything about the direction of the effect – unless we take a closer look at network dynamics and processes of social influence.” (Keim, 2011, S. 217)

Einige qualitative Studien nehmen daher eine biographisch-rekonstruktive Perspektive ein (Marquardsen, 2012 – siehe Abschnitt 3.3.2) oder arbeiten mit qualitativen Wiederholungsbefragungen (Grimm et al., 2013; Grimm, 2016 – siehe Abschnitte 3.2.2 und 3.3.3). Geeignete quantitative Datensätze zur Beantwortung der Frage des Zusammenwirkens von Netzwerkstruktur und Handeln im Längsschnitt fehlen bislang jedoch weitgehend (Reis et al., 2020).

3.3.2 Typisierung von Netzwerkressourcen und Beziehungen

Cattel (2001) untersucht die Wechselwirkungen zwischen sozialem Netzwerk und den sozial-räumlichen Kontexten der Nachbarschaften von Armut betroffener Menschen in zwei Londoner Stadtteilen auf Basis einer qualitativen Studie mit etwa 100 Befragten. Sie identifiziert fünf Typen sozialer Netzwerke von Menschen in Armut (socially excluded, homogeneous, traditional, heterogeneous, solidarity), die sich im Hinblick auf die Ressourcen unterscheiden, die im Kontext der Bewältigungsstrategien der Befragten relevant werden. Eher homogene Netzwerkstrukturen bieten Gelegenheit zu wechselseitiger praktischer Unterstützung und Rückhalt in der Armutssituation (socially excluded, homogeneous). Aufgrund der Ähnlichkeit der Alteri sind die Netzwerkressourcen jedoch eher redundant. Heterogenere Netzwerke eröffnen den Zugang zu einer breiteren Palette an

Ressourcen und Gelegenheiten, die zur Verringerung der Armut beitragen können (heterogeneous). Einen Mischtyp bilden die „Networks of solidarity“ (ebd., S. 1512), bestehend aus Personen, die sich stark in solidarischen, eher homogenen Peer-Gruppen organisieren (Familien, Vereine), die jedoch auch Zugänge in darüberhinausgehende Domänen bieten.

Domínguez und Watkins (2003) unterscheiden in ihrer qualitativen Studie die Netzwerke geringverdienender alleinerziehender Mütter mit Migrationshintergrund in Boston nach dominanten Beziehungsarten in familiäre, freundschaftliche und institutionelle Netzwerke. Sie betonen, dass Unterstützung aus allen Netzwerktypen generiert werden kann, wobei die Art der Unterstützung in eher homogenen Netzwerken einseitiger ist und weniger Perspektiven eröffnet als in heterogeneren Netzwerken.

Ganz ähnlich unterscheidet Marquardsen (2012) drei Arten sozialer Netzwerke¹⁰ von Erwerbsarbeitslosen nach den „bei der Bewältigung dominanten Beziehungsarten“ (ebd. S. 250): Familie, Freundschaft und semi-professionelle Beziehungen. Er stellt fest, dass sich die Netzwerktypen systematisch entlang der beiden Dimensionen „*Handlungsorientierungen*“ (ebd.) und „*Veränderungen im sozialen Netzwerk*“ (ebd.) seit dem Eintreten der Erwerbslosigkeit verteilen:

1. *Handlungsorientierung*: Die Inhaber*innen von Freundschaftsnetzwerken und semi-professionellen Netzwerken streben eher nach Autonomie, während Personen mit Familiennetzwerken eher nach Sicherheit suchen.
2. *Veränderungen im sozialen Netzwerk*: Kontinuitäten über die Zeit vor und seit Eintreten der Erwerbslosigkeit lassen sich vor allem für die Freundschaftsnetzwerke feststellen und für solche Familiennetzwerke, die auch vor Eintreten der Erwerbslosigkeit schon stark abgeschottet gegenüber externen Beziehungen waren. Brüche in den Netzwerken finden sich bei denen, die nach Eintreten der Erwerbslosigkeit semi-professionelle Beziehungen aufgebaut haben, sowie in auf die Familie reduzierten Netzwerken, bei denen es zum Verlust externer Beziehungen infolge der Erwerbslosigkeit kam (ebd. S. 250 ff.).

Die Typologie zeigt, dass es einem Teil der Befragten gelingt, Netzwerke zu erhalten oder sogar neue Domänen zu erschließen, während der Verlust der

¹⁰ Er analysiert die Netzwerke von 27 überwiegend erwerbslosen Personen auf Basis problemzentrierter Interviews und vorstrukturierten Netzwerkkarten, auf denen Ego in der Mitte eingetragen ist, umgeben von konzentrischen Kreisen, die die dort durch die Befragten einzuzeichnenden Alteri als „sehr unterstützend“ bis „ein wenig unterstützend“ klassifizieren (ebd. S. 95).

Erwerbsarbeit andere auf ohnehin eher schwache Netzwerke zurückwirft oder zur Erosion von Beziehungen jenseits der Familie führt.

3.3.3 Typisierung domänenspezifischer Beziehungskulturen

Auf die Typisierung von Beziehungskulturen wurde im Abschnitt 3.2.1 bereits unter Verweis auf die kontextgebundenen, bzw. de-kontextualisierten Beziehungen bei Allan (1979) bzw. die lage-gebundenen und individualisierten Freundschaften bei Hollstein (2002) eingegangen. Auf Basis einer qualitativen Studie mit 39 alleinerziehenden Müttern mit geringem Einkommen aus dem ländlichen Raum bietet die Studie von Nelson (2000) ein weiteres Beispiel für die Typisierung von »Beziehungskulturen«. Sie stellt fest, dass Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit von den Eigenschaften der Interaktionspartner*innen unterschiedlich ausgelegt werden. Mit Personen in gleicher Lage pflegen die Befragten möglichst *ausbalancierte Austauschbeziehungen* (Typ 1) – was die Mütter bekommen und was sie dafür zurückgeben, ist etwa gleichwertig. Bei bessergestellten Personen *entfällt die Norm der Gleichwertigkeit der ausgetauschten Ressourcen* (Typ 2) – eine Befragte gießt bspw. die Blumen im Haus der sie weit umfänglicher unterstützenden Eltern, wenn diese verreist sind. Insbesondere jene Mütter ohne stärkere Beziehungen zu Freund*innen oder Verwandten *weiten die Reziprozitätsnorm über die konkreten Interaktionspartner*innen hinaus aus* (Typ 3) – da jede*r mal großzügig zu irgendwem sein sollte, ist es legitim, Unterstützung anzunehmen, ohne dafür in dem konkreten Kontext eine Gegenleistung zu erbringen (generalisiertes Vertrauen nach Putnam 2001).

3.3.4 Typisierung des Handelns in Netzwerken

In dieser Arbeit wird die Bedeutung von Netzwerken für die Herstellung von Handlungsfähigkeit unter der Bedingung von Armut analysiert. Daher sind vor allem jene Typologien von besonderem Interesse, die die Wahrnehmung und Bewältigung von Armut und Prekarität danach differenzieren, wie Zugehörigkeit und Teilhabe konkret unter der Bedingung von Armut im Netzwerk hergestellt werden.

In der Studie von Jahoda et al. (1975 [1933]) steht der Umgang mit den Folgen des Wegfalls der Domäne des Arbeitsplatzes und der damit verbundenen materiellen Knappheit im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Autor*innen

treffen in ihrer Typologie eine grundsätzliche Unterscheidung, die in fast allen Studien zur Wahrnehmung und Bewältigung von Armut wiederzufinden ist: Die Marienthaler werden zwischen den beiden Polen „gebrochen“ (ebd., S. 71) und „ungebrochen“ (ebd.) typisiert. Manchen Befragten gelingt es, sich der Situation anzupassen (Typ: ungebrochen-resigniert, ebd. S. 70) oder sogar Perspektiven zu ihrer Überwindung zu entwickeln (Typ: ungebrochen, ebd. S. 71), andere verlieren jede Lebensfreude und Hoffnung (Typ: gebrochen-verzweifelt, ebd.) oder geben sich und die alltäglichen Reproduktionstätigkeiten nahezu ganz auf (Typ: gebrochen-apathisch, ebd. S. 71 f.).

Ganz im Einklang mit der Literatur über den Zusammenhang zwischen Netzwerkstruktur und Bewältigungschancen sind sich Jahoda et al. (1975 [1933]) am Ende jedoch nicht sicher, ob es sich hierbei wirklich um eine Typologie mehr oder weniger resilienter Charaktere oder um ein Phasenmodell des stufenweisen Niedergangs handelt (102 ff.). Der Faktor Zeit scheint neben der subjektiven und der strukturellen Perspektive auf jeden Fall eine wichtige Rolle zu spielen, mit der sich die empirische Forschung zur Wahrnehmung und Bewältigung von Armut bis heute schwertut.

Auch bei Sammet (2014) taucht die Unterscheidung zwischen Personen auf, die der Erwerbslosigkeit eigene Handlungsweisen entgegenzusetzen (»ungebrochen«, hier: intentionale Prozessstruktur) haben, und solchen, die sich einer als gegebenen wahrgenommenen Situation eher unterordnen (»gebrochen«, hier: konditionale Prozessstruktur). Sie typisiert die Weltansichten von 41 Erwerbslosen unter Rückgriff auf die Konzepte aus Durkheims (1983) Selbstmordstudie. Ein Teil der Befragten wähnt sich in einer sinnhaft geordneten Welt (*Eunomia*), die anderen empfinden ihre Welt dagegen als überreguliert und *fatalistisch* oder als ungeordnet und *anomisch*. Aus allen drei Zuständen heraus kann Handlungsfähigkeit hergestellt werden (*intentionale Prozessstruktur*): als „trotziges Aufbegehren“ gegen die Überregulierung (Fatalismus), als „Herstellung der (guten) Ordnung“ (*Eunomia*) oder als „Bewältigung von Kontingenz“ (Anomie). Doch nicht bei allen Befragten lassen sich diese Formen von Agency tatsächlich beobachten (*konditionale Prozessstruktur*): So wird in einigen Fällen die Kontingenz einfach hingenommen (Anomie), vor der eigenen Machtlosigkeit „resigniert“ (ebd. S. 84 – Fatalismus) oder die als sinnhaft empfundene Ordnung akzeptiert (*Eunomia*). Der letzte Punkt weist darauf hin, dass fehlende Agency nicht immer ein Problem darstellen muss, sondern auch aus dem Gefühl des Aufgehobenseins in einer Struktur entstehen kann. Über die für diese Arbeit sehr interessante Rekonstruktion und Typisierung von Weltansichten hinaus bietet die Studie jedoch keine systematischen Analysen zu deren Entstehungskontexten in den Netzwerken der Befragten.

Grimm (2016)¹¹ fokussiert dagegen stärker auf die individuellen Anpassungsleistungen und das Netzwerkhandeln unter prekären Bedingungen. Sie analysiert die Wahrnehmung prekär gewordener Statuszuordnungen von Menschen in unsicheren Beschäftigungsverhältnissen (Zwischenzone zwischen Hilfebezug und Erwerbstätigkeit, siehe auch: Grimm et al., 2013 bzw. Abschnitt 3.2). Die Befragten erleben Statusinkonsistenz ihrer Typologie (ebd. S. 390) folgend entweder als Bedrohung (Typ 1), als Herausforderung (Typ 2), als Bürde (Typ 3) oder als normale Passage ihres Lebensverlaufs (Typ 4). Die von Grimm beschriebenen Einflüsse auf diese unterschiedliche Wahrnehmung lassen sich in vier Dimensionen zusammenfassen (ebd. S. 390 f.):

1. Grad der Verinnerlichung des Leistungsideals (Eigenverantwortlichkeit vs. Glück/Pech)
2. Zukunftsorientierung (langfristige Planung vs. Gegenwartsorientierung),
3. Verknüpfung von Status und Erwerbstätigkeit (Verschmelzung vs. Kompensation im Privaten) und
4. familiäre biographische Prägung (Statuskonsistenz vs. Statusinkonsistenz in der Herkunftsfamilie).

Theoretisch gehaltvoll mit Blick auf die Agency in sozialen Beziehungsnetzwerken ist Grimms Rückgriff auf den Begriff der Statusinkonsistenz bei der Erarbeitung der Typologie. Sie rekonstruiert Statusinkonsistenz als subjektive Wahrnehmung, die relational zu gesellschaftlich erzeugten Normalitätserwartungen und den individuellen Erfahrungen mit Diskontinuitäten im Lebensverlauf erzeugt und in den Dimensionen der Typologie sichtbar gemacht wird. Netzwerktheoretisch gedeutet ließe sich diese Perspektive auf der 4. und 5. Dimension von Identitäten nach White verorten (siehe Abschnitt 2.2): Die subjektive Wahrnehmung von Status(in)konsistenz erschiene dann als Identität, die aus der Interpretation der Selbstbeobachtung von Akteur*innen zwischen Netzwerkdomänen in der Zeit entsteht.

Auch Weißmann (2016) nimmt mit ihrer Arbeit zur Herstellung von Zugehörigkeit unter der Bedingung von Langzeiterwerbslosigkeit eine relationale Perspektive ein. Sie zeigt, dass der von der gesellschaftlichen Normalitätserwartung abweichende Status »erwerbslos« die soziale Zugehörigkeit der Betroffenen infrage stellt, wodurch ein aktives Handeln der Betroffenen herausgefordert wird.

¹¹ Das Sample besteht aus 38 Personen aus der qualitativen Längsschnittstudie „Armutsdynamik und Arbeitsmarkt“, die Statusinkonsistenzen im Beobachtungszeitraum durchlebt haben.

Zugehörigkeit muss unter dieser Bedingung neu konstruiert und produziert werden. Dies tun die Akteur*innen, indem sie biographisch erlernte Muster der Herstellung von Zugehörigkeit weiterentwickeln und in unterschiedlichen sozialen Sphären zur Anwendung bringen. Einige der Befragten schaffen es auf diese Weise (z. B. durch die Ausübung erwerbsähnlicher Tätigkeiten in der Familie oder im Rahmen eines Engagements), eine gewisse „Normalisierung“ (ebd. S. 236) ihrer Situation zu erreichen, durch die die diskreditierende Wirkung der Erwerbslosigkeit verringert wird (Typ 1). Anderen gelingt die Herstellung von Zugehörigkeit über solche normalisierenden Strategien unter Betonung eigener Anstrengungen weniger gut („Modus des Prozessiertwerdens“ ebd., S. 238, Typ 2) oder nur in einer bestimmten Sphäre, in der sie sich als Expert*innen (Typ 3: Statusnivellierung) oder Aktivist*innen (Typ 4: Selbstermächtigung) etablieren, ohne dass ihnen diese Rolle über den konkreten Kontext hinaus soziale Anerkennung einbringt. Damit zeigt Weißmann, dass es möglich ist, die negativen Auswirkungen von Erwerbslosigkeit unter Rückgriff auf Netzwerkdomänen zu verringern oder die Erwerbstätigkeit sogar durch alternative Tätigkeiten zu ersetzen. Die Zugehörigkeit kann jedoch erst dann vollständig wiederhergestellt werden, wenn es gelingt, erfolgreiche Kontrollversuche in einem Teilbereich des Netzwerks über mehrere Domänen hinweg zu etablieren.

3.4 Zusammenfassung, Desiderate und Fragestellung der Arbeit

In der Literaturstudie zu den Wechselwirkungen zwischen Armut und sozialen Netzwerken wurden drei Teilbereiche untersucht. Im ersten Teil wurden Auswirkungen von Armut auf soziale Netzwerke diskutiert. Es zeigt sich, dass Armut in Wohlstandsgesellschaften häufig zu einer Verkleinerung sozialer Netzwerke und zu einer Homogenisierung der Beziehungsarten führt. Oft werden Netzwerkdynamiken beschrieben, die bei andauernder Armut zu einer Reduktion auf ein familiäres Kernnetzwerk führen. Ursächlich dafür ist u. a. der Mangel an kulturellen und materiellen Ressourcen, die für die Pflege (reziproker) Austauschverhältnisse benötigt werden. Infolgedessen sind die Potentiale sozialer Netzwerke im Hinblick auf die Verringerung und Überwindung von Armut begrenzt. Mewes (2010) spricht in diesem Zusammenhang von einer doppelten Exklusion bzw. der Kumulation von Benachteiligungen.

Im zweiten Teil wurden die Erklärungsbeiträge sozialer Netzwerke auf die Entstehung und Reproduktion von Armut sowie die Verringerung und Überwindung von Armut betrachtet. Armutsverstärkend können negative Auswirkungen

sozialer Beziehungen (z. B. Stress aufgrund von sozialem Druck, Sorgearbeit, Kontrolle), Abgrenzungsbedürfnisse nach oben (z. B. symbolische Abgrenzung von normativen Anforderungen privilegierter Schichten) und unten (Abwertung anderer »Armer«) sowie die stärkere Abhängigkeit niedrigerer sozialer Schichten von lokalen und öffentlich zugänglichen Gelegenheitsstrukturen wirken. So macht etwa der beengte Wohnraum die Pflege sozialer Beziehungen stärker abhängig von der Verfügbarkeit an Treffpunkten in öffentlich Räumen.

Armutsverringern wirken soziale Netzwerke als wichtigste Quelle sozialer Unterstützung in Anbetracht materieller Knappheit und als Arenen der Herstellung sozialer Zugehörigkeit. Hierbei fällt auf, dass der Zugang zu potentiell im Netzwerk verfügbaren Ressourcen auch vom individuellen Geschick der Akteur*innen bei der Pflege und Strukturierung ihrer Beziehungen abhängt. Allerdings kann dieses Geschick nicht beliebig eingesetzt werden, sondern nur im Kontext makrostruktureller Rahmenbedingungen (Stigmatisierung, Anerkennungsordnungen, Diskurse und Regelungen zu Armut und Erwerbslosigkeit etc.). Die Entscheidung für eine bestimmte Bewältigungsstrategie wird darüber hinaus nicht isoliert in einem Teilbereich des Netzwerks getroffen, sondern unter Berücksichtigung der sozialen und gesellschaftlichen Einbettung insgesamt. So können etwa besonders riskante Strategien (wie die Annahme einer unsicheren Arbeitsstelle) nur dann gewählt werden, wenn das Risiko dieser Handlung in einer anderen Domäne abgefedert werden kann (z. B. durch sozialen Rückhalt in der Familie oder die Verfügbarkeit institutioneller Unterstützung bei der Kinderbetreuung).

Bis hierhin zeigte das Literaturstudium, dass Netzwerke selten einheitlich strukturiert sind. Daher wurden im dritten Teil Möglichkeiten der Typisierung von Armut im Kontext sozialer Beziehungsnetzwerke erörtert, mittels derer sich die Heterogenität des Bewältigungshandelns in sozialen Netzwerken unter der Bedingung von Armut abbilden lässt. Netzwerke lassen sich nach statistischen Kennziffern typisieren (3.3.1), nach den Ressourcen, die sie den Akteur*innen bereitstellen, sowie nach den dominanten Beziehungsarten (3.3.2). Darüber hinaus gibt es Typisierungen von Beziehungskulturen im Netzwerk (z. B. nach spezifischen Reziprozitätsnormen – 3.3.3) und Typologien des Netzwerkhandelns, bei denen unterschiedliche Arten der Herstellung von Zugehörigkeit herausgearbeitet werden (3.3.4). Aus der Betrachtung der Typologien lässt sich lernen, dass Netzwerkstrukturen und -zusammensetzungen nur im Kontext der Handlungs- und Deutungsweisen der Akteur*innen sinnvoll interpretiert werden können.

Von besonderer Bedeutung im Kontext der Fragestellung dieser Arbeit sind die zuletzt genannten Typisierungen des Netzwerkhandelns. Hier fällt auf, dass sich die Unterscheidung zwischen »gebrochenen« und »ungebrochen« Armen

(Jahoda et al., 1975 [1933]) wie ein roter Faden durch die Analysen zieht. Sie kennt zahlreiche Variationen, die in der Regel auf der Unterscheidung zwischen eher von den Akteur*innen selbst ausgehenden und eher von außen gesteuerten Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen basieren: self-determined/other-directed (Klärner & Knabe, 2019), direkte vs. vermittelte Zugehörigkeitsherstellung (Weißmann, 2016), Autonomie vs. Sicherheit (Marquardsen, 2012), intentionale vs. konditionale Prozessstruktur (Sammet, 2014) usw.

Der im Theorieteil dieser Arbeit eingeführte Agency-Begriff wird in den betrachteten Studien nur selten verwendet. Dennoch ist die Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit der Akteur*innen häufiger Bestandteil der Analysen. Ein Teil der Arbeiten untersucht diese hinsichtlich der Anpassungsfähigkeit an eine gegebene Situation, der andere Teil fokussiert eher auf die Fähigkeit, konkrete Handlungsziele zu erreichen. Bezüglich der *Anpassungsfähigkeit* lassen sich drei Schwerpunkte ausmachen:

1. **Bewältigung von Erwerbslosigkeit** (Edin & Lein, 1997; Jahoda et al., 1975 [1933]; Klärner & Knabe, 2016; Marquardsen, 2012; Sammet, 2014; Schütt, 2014)
2. **Bewältigung von Prekarität** (Gefken, 2018; Grimm et al., 2013; Grimm, 2016; Knabe, Brandt et al., 2018)
3. **Bewältigung von Armut** (Cattell, 2001; Domínguez & Watkins, 2003; Klärner & Knabe, 2019)

Bewältigung wird in diesen Kontexten als die Suche nach einem möglichen Umgang mit einer als gegeben wahrgenommene Situation begriffen, wobei es nicht primär um die Überwindung des als problematisch wahrgenommenen Zustands geht. Agency als *Fähigkeit zur Erreichung konkreter Handlungsziele* wird darüber hinaus mit Blick auf folgende Themenbereiche in der Literatur behandelt:

1. **Erwerbslosigkeit überwinden** (Brandt, 2006; Krug et al., 2019),
2. **Unterstützung rekrutieren** (Nelson, 2000; Ryser & Halseth, 2011)
3. **Zugehörigkeit und Anerkennung herstellen** (Knabe, Brandt et al., 2018; Kutzner, 2016; Motakef, 2019; Motakef & Wimbauer, 2019; Weißmann, 2016),
4. **Stigmatisierung vermeiden** (Gurr & Lang, 2018; Hirsland & Ramos Lobato, 2014; Knabe, Fischer et al., 2018).

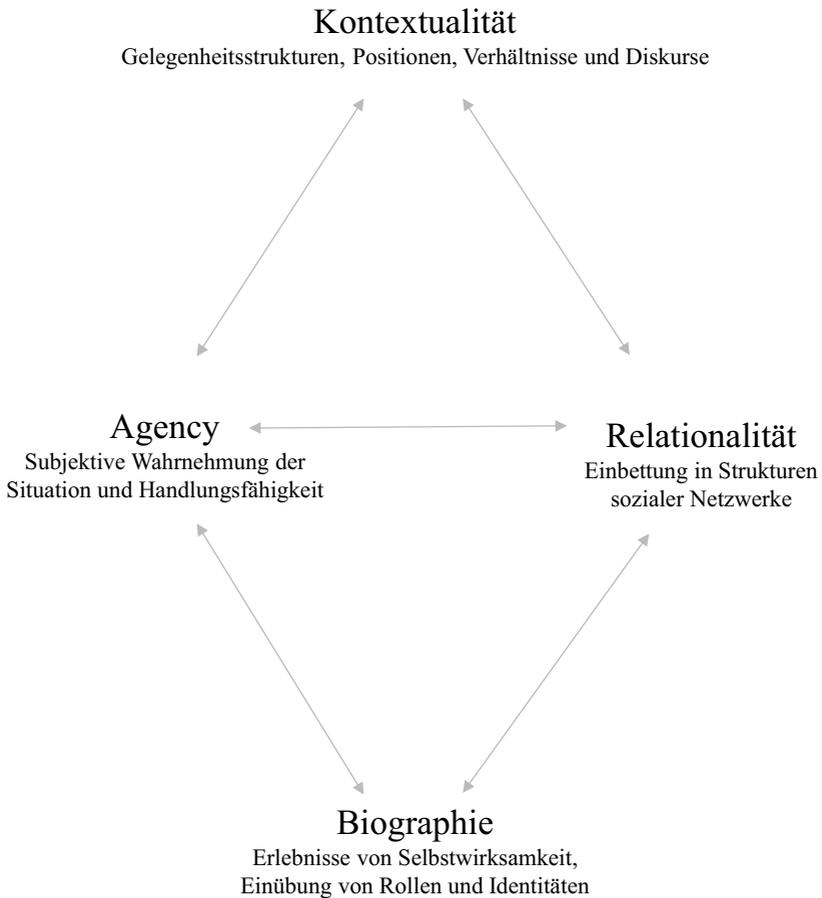


Abbildung 3.1 Mehrdimensionale Analyseperspektive

Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass die analytische Trennung zwischen Agency als Anpassungsfähigkeit und als Fähigkeit, Ziele zu erreichen, in der Praxis der Akteur*innen verschwimmt. So muss die Vermeidung von Stigmatisierung nicht unbedingt als Handlungsziel operationalisiert werden. Sie kann auch Teil einer Strategie der Anpassung an eine prekäre Lebenssituation und des Stuserhalts sein. Genauso kann eine Anpassungsstrategie an die Armut zu

deren Überwindung beitragen (z. B. dann, wenn die Integration in eine alternative Domäne in einem auskömmlichen Erwerbsverhältnis mündet). Die Akteure sind häufig in beiden Feldern gleichzeitig aktiv: Solange die prekäre Situation nicht überwunden werden kann, sind sie darauf zurückgeworfen, das Beste daraus zu machen. Daher erscheint es nicht sinnvoll, Agency auf eine der beiden Perspektiven zu verkürzen.

Die Literaturrecherche betont die Notwendigkeit einer Mehrebenenbetrachtung der Wahrnehmung und Bewältigung von Armut, die in Abbildung 3.1 zusammengefasst ist. Die *Agency* (subjektive Ebene) steht in engem Zusammenhang mit der *sozio-biographischen* Prägung der Akteur*innen. Diese Prägung wird in dieser Arbeit als Spur von Ein- und Entbettungen in die Domänen sozialer Netzwerke im Zeitverlauf begriffen (*Relationalität* auf der Mesoebene sozialer Netzwerke). Das Netzwerkhandeln wird beeinflusst durch übergeordnete gesellschaftliche Diskurse und Rahmenbedingungen (*Kontextualität* auf der Makroebene).

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Ein Mixed-Methods-Design zur Erforschung »sozialer« Armut

4

Die in dieser Arbeit verwendeten Daten stammen aus dem Forschungsprojekt „Aspekte der Armut in Mecklenburg-Vorpommern“, das im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt, Landesverband Mecklenburg-Vorpommern, von Forscher*innen der Universität Greifswald, der Hochschule Neubrandenburg, der Universität Rostock und des Thünen-Instituts für Regionalentwicklung e. V. durchgeführt wurde (AWO Landesverband Mecklenburg-Vorpommern e. V., 2015). Ziel der Studie war es, ein Beispiel dafür zu geben, wie eine Armuts- und Sozialberichterstattung für das Land Mecklenburg-Vorpommern aussehen könnte. Neben der Bündelung und Systematisierung sozialstatistischer (Hochschule Neubrandenburg) und demographischer Daten (Universität Greifswald) war es Aufgabe der Forscher*innen, Lebenslagen von Menschen in relativer Einkommensarmut (Einkommen unter 60 % des Landesmedians) zu rekonstruieren (Universität Rostock, Thünen-Institut für Regionalentwicklung e. V.). Dazu wurden unter Mitarbeit des Autors dieser Arbeit 49 problemzentrierte Interviews (Witzel & Reiter, 2012) mit von Armut betroffenen Menschen aus städtischen und ländlichen Räumen Mecklenburg-Vorpommerns geführt und ausgewertet (Klärner et al., 2015)¹. Das Sample wurde nach Abschluss der Studie nochmals erweitert durch die Befragung einer Kontrastgruppe von acht Studierenden in relativer Einkommensarmut. Insgesamt setzt sich der Datensatz also aus 57 Befragten zusammen. In Ergänzung zum qualitativen Interview wurden die egozentrierten Beziehungsnetzwerke der Befragten mithilfe eines standardisierten Fragebogens unter Anwendung der Software VennMaker (Gamper et al., 2012) erhoben.

¹ In der Studie selbst wurden 33 Einzelinterviews in der Stadt geführt und 16 Einzelinterviews im ländlichen Raum. Zwei weitere Fallbetrachtungen aus der Studie werden hier nicht analysiert, da die Datengrundlage in diesen Fällen zu sehr von den übrigen Interviews abweicht (1 Gruppeninterview sowie eine teilnehmende Beobachtung).

Durch die Integration von standardisierten und nicht-standardisierten Verfahren im Rahmen der Datenerhebung und -analyse handelt es sich um ein Mixed-Methods-Design. Mixed Methods Designs unterscheiden sich nach der Art und Weise der Integration der verschiedenen Paradigmen, der Phase, in der die Zusammenführung der qualitativen und quantitativen Daten erfolgt, und der Gewichtung zwischen den Anteilen der beiden Datenarten (Creswell 2010, Hollstein 2014, S. 12)². In diesem Fall handelt es sich um ein weitgehend paralleles Design mit zwei getrennt voneinander erhobenen und analysierten Datensätzen, die erst am Ende der Analyse aufeinander bezogen werden.

Zunächst werden in diesem Kapitel die Befragungsinstrumente und die Vorgehensweise bei der Datenerhebung vorgestellt, um darauf aufbauend die Schritte der Auswertung der so gewonnenen Daten zu beschreiben. Zum Abschluss des Kapitels erfolgt eine Reflexion zum Verhältnis von standardisiert erhobenen Netzwerkdaten zu qualitativem Interviewmaterial und zu den Möglichkeiten und Grenzen der Integration dieser beiden Ansätze.

4.1 Datenerhebung

Im Folgenden werden die Besonderheiten der Untersuchungsregion (Abschnitt 4.1.1), die Zusammensetzung des Samples (4.1.2) und die verwendeten Erhebungsinstrumente erläutert. Dazu zählen der Leitfaden zum problemzentrierten Interview (4.1.3), die quantitative Netzwerkerhebung (4.1.4) und der soziodemographische Datenbogen (4.1.5).

4.1.1 Untersuchungsregion und Zielgruppe

Mecklenburg-Vorpommern gilt als besonders strukturschwaches, weitgehend ländliches Bundesland mit einer sehr geringen Bevölkerungsdichte (Steinführer et al., 2016). Das Land war spätestens seit dem Beitritt der DDR zur BRD von selektiver Abwanderung geprägt, die zu einem bis heute anhaltenden Männerüberschuss in den mittleren Altersstufen führte (Statistisches Amt

² *Sequentielle Designs* führen die verschiedenen Ansätze sukzessive aufeinander aufbauend ein, während bei *parallelen Designs* beide Datenarten gemeinsam erhoben und in der Regel zunächst einmal getrennt voneinander analysiert werden (Hollstein 2014, S. 14 f.). Schließlich gibt es noch *Fully Integrated Designs*, bei denen eine wechselseitige Bezugnahme beider Daten- und Analysearten während des gesamten Forschungsprozesses vorgenommen wird (ebd. 15 f.).

Mecklenburg-Vorpommern, 2019). Bereits seit Mitte der 1980er Jahre kam es zu Bevölkerungsrückgängen, die sich bis in die erste Hälfte der 2010er Jahre weiter fortsetzten. So sank die Bevölkerungszahl von 1,959 Millionen im Jahr 1985 auf einen Tiefstwert von 1,596 Millionen im Jahr 2013 (ebd. S. 27). Der seit 2013 zu beobachtende positive Wanderungssaldo liegt seitdem häufig über dem hohen Sterbefallüberschuss (2018: 8916 Personen, ebd., S. 24), sodass die Bevölkerungsgröße seitdem wieder leicht zugenommen hat (2018: 1,609 Mio., ebd.).

Diese demographischen Prozesse führten über die Jahrzehnte zu einer deutlichen Veränderung der Altersstruktur: Der Anteil der Bevölkerung unter 18 Jahren sank seit 1990 von 25,4 % auf 15,2 % während sich der Anteil der über 65-jährigen von 10,9 % auf 24,7 % erhöhte (ebd. S. 28, eigene Berechnung). Die derzeitige Altersstruktur wird aufgrund der hohen Zahl zu erwartender Renteneintritte in den nächsten Jahren zu einer weiteren Abnahme der Anzahl erwerbsfähiger Personen führen. In der 5. Bevölkerungsprognose des Landes Mecklenburg-Vorpommern wird vorhergesagt, dass der Anteil der 18- bis 65-jährigen bis 2040 um weitere 18,4 % sinken könnte, während der Anteil der über 65-jährigen um 28,2 % steigen könnte (Mecklenburg-Vorpommern, 2019a, S. 13). In Bezug auf die Chancen zur Überwindung relativer Einkommensarmut durch Erwerbsarbeit kann das durchaus positive Auswirkungen auf die Betroffenen haben (sinkende Erwerbslosigkeit). Zunehmen wird dagegen die Altersarmut, da in den nächsten Jahren die Renteneintritte jener Kohorten bevorstehen, die seit 1990 stark von Erwerbslosigkeit und prekärer Beschäftigung betroffen waren. Ihre Rentenanwartschaften werden daher niedriger ausfallen als die der vorangegangenen Kohorten.

Innerhalb des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern gibt es jedoch eine erhebliche Heterogenität, die sich ebenfalls bereits an den demographischen Faktoren ablesen lässt. So geht die regionalisierte Bevölkerungsprognose des Landes davon aus, dass die Städte Rostock und Schwerin bis 2040 um 7,8 % bzw. um 3,2 % wachsen werden, während die ländlichen Großkreise moderate bis drastische Schrumpfungen von 0,5 % im Landkreis Rostock bis zu 13 % im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte zu erwarten hätten (Mecklenburg-Vorpommern, 2019b, S. 4). In den vergangenen Jahren wurden als Reaktion auf die abnehmende Bevölkerungsdichte Kreisgebietsreformen durchgeführt, die zwar dünn besiedelte, dafür aber flächenmäßig sehr große Landkreise hervorbrachten. Deren Bewohner*innen müssen teilweise sehr weite Strecken auf sich nehmen, um die zentralisierten Daseinsvorsorgeeinrichtungen zu erreichen. Es liegt auf der Hand, dass sich die Situation in diesen sehr ländlichen Regionen stark von jener in den größeren Städten des Landes unterscheidet.

Die regionale Armutsgefährdungsquote (also der Anteil der Haushalte, deren Äquivalenzeinkommen unterhalb von 60 % des mittleren Einkommens lag) betrug zum Befragungszeitpunkt im Jahr 2015 in den Raumordnungsregionen Mecklenburg-Vorpommerns zwischen 12,9 % (jeweils Mecklenburgische Seenplatte und Westmecklenburg) und 14,3 % (Mittleres Mecklenburg/Rostock) und lag damit unter dem bundesweiten Wert von 15,7 % (amtliche-sozialberichterstattung.de³). Gemessen am Bundesmedian lag die Armutsgefährdungsquote auf Landesebene jedoch bei 21,7 % und damit deutlich über dem bundesweiten Durchschnitt (ebd.). Interessanterweise lag die Einkommensreichumsquote 2015 (Anteil der Einkommen ab einer Höhe von mehr als 200 % des mittleren Einkommens) sowohl gemessen am Bundesmedian (2,9 %) als auch am Landesmedian (5,6 %) deutlich unter dem bundesweiten Wert von 8,2 %. Wir haben es in Mecklenburg-Vorpommern also mit einer geringen Ungleichheit auf niedrigem Niveau zu tun: Die Einkommen sind insgesamt niedrig und liegen dicht beieinander.

Während die regionalen Armutsquoten also relativ gering sind, liegt die SGB-II-Quote im Moment noch über dem bundesweiten Durchschnitt (2018: 10,8 % in M-V / 8,6 % im Bund), auch wenn sie sich diesem Niveau – dem Trend der neuen Bundesländer folgend – stetig angleicht (2006: 20,4 %, 2015: 13,3 %, 2018: 10,8 %, ebd.).

Mecklenburg-Vorpommern ist daher eine besonders interessante Region, wenn es darum geht, Transformationsprozesse nach 1990 in ländlichen und städtischen Räumen zu untersuchen. Hier lassen sich Räume vergleichend analysieren, die sich hinsichtlich ihrer ökonomischen, demographischen und siedlungsstrukturellen Gegebenheiten stark voneinander unterscheiden, obwohl sie derselben föderalen Ordnung unterliegen. Die Auswahl dieser transformativen Untersuchungsregion führt dazu, dass makrostrukturelle Zäsuren und Entwicklungen nie ausgeklammert werden können, sondern bei der Analyse des Bewältigungshandelns der Befragten immer mit einbezogen werden müssen. Dazu zählt neben Abwanderung, Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung⁴ insbesondere der Umbau der Landwirtschaft vom Agrargenossenschaftlichen LPG-Wesen hin zu maximal automatisierten industriellen Großbetrieben, eine drastische Reduktion des Industriesektors und der Ausbau des Tourismus (Maschke und Köncke, 2020). Damit hat die Region in den letzten 30 Jahren im Schnelldurchlauf Prozesse

³ Alle Werte in diesem Abschnitt wurden abgerufen am: 10.01.2020.

⁴ Diese sehr auf die makrostrukturellen Defizite gerichtete Sichtweise kann und sollte in der Forschung nicht unhinterfragt bleiben. Eine Möglichkeit der Differenzierung bietet die Rekonstruktion der Motive von Personen, die M-V dennoch nicht verlassen haben (siehe: Rühmling und Schiemann, 2019; Rühmling 2020).

durchlaufen, die anderen Regionen erst bevorstehen bzw. die man dort mit Blick auf die Erfahrungen aus Nordostdeutschland vielleicht anders gestalten kann.

Um einen möglichst großen Kontrast zu erhalten, wurden die Interviews in Rostock (2018: 1152 Einwohner je km² bei 208 886 Einwohner*innen, Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, 2019, S. 26) sowie im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte (2018: 47 Einwohner je km² bei 259 130 Einwohner*innen, ebd.) erhoben.

4.1.2 Rekrutierung und Sample

Auf Basis von Literaturrecherchen wurden Zielgruppen ausgewählt, die als besonders häufig von relativer Einkommensarmut betroffen gelten: Alleinerziehende, Langzeiterwerbslose, ältere Menschen, Menschen mit Behinderungen oder psychischen Erkrankungen sowie Asylbewerber*innen, Flüchtlinge und andere Personen mit Migrationshintergrund (Klärner et al., 2015, S. 29). Die meisten Befragten wurden in Institutionen rekrutiert, in denen den Forscher*innen die Möglichkeit gewährt wurde, ihr Anliegen vorzutragen. Dazu gehörten Maßnahmen der Jobcenter, Stadtteil- und Begegnungszentren, Migrationsberatungsstellen und Gemeinschaftsunterkünfte für Asylbewerber*innen, Sozialkaufhäuser und Tafeln. Von entscheidender Bedeutung für eine erfolgreiche Rekrutierung zeigte sich dabei die Unterstützung durch die Mitarbeiter*innen der Institutionen. Sie stellten das für eine erfolgreiche Rekrutierung nötige, Vertrauen zwischen Forscher*innen und Interviewpartner*innen her.

Da sich diese Strategie im ländlichen Raum als weniger erfolgreich herausstellte (weniger Einrichtungen und weniger potentielle Interviewpartner*innen, die sich dort aufhalten), wurde hier zusätzlich auch über Annoncen in Anzeigenblättern und auf e-bay-Kleinanzeigen rekrutiert. Gegen eine Aufwandsentschädigung von 20€ konnte auf diese Weise ein großer Teil der Interviewpartner*innen in dieser Teilgruppe gewonnen werden.

Die Verteilung der Interviewpartner*innen nach ihren soziodemographischen Eigenschaften ist in Tabelle 4.1 dargestellt. Insgesamt wurden 41 Interviews in der Stadt geführt und 16 Interviews im ländlichen Raum. In beiden Teilgruppen wurden sowohl ältere als auch jüngere Männer und Frauen mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen befragt. Knapp die Hälfte der Befragten aus der Stadt sind erwerbslos oder nehmen an einer Maßnahme des Jobcenters teil (zusammengefasst in der Kategorie „erwerbslos“), zehn weitere befinden sich in Studium (8) oder Ausbildung (2), neun sind alters- bzw. erwerbsunfähigkeitsberentet und zwei

der Befragten gehen einer Erwerbstätigkeit nach. Diese Streuung des Erwerbsstatus ließ sich bei der Rekrutierung im ländlichen Raum leider nicht realisieren. Hier ist die überwiegende Mehrheit erwerbslos. Die 6 Befragten ohne deutsche Staatsangehörigkeit lebten zum Zeitpunkt des Interviews ebenfalls alle in der Stadt.

Tabelle 4.1 Soziodemographische Eigenschaften der Interviewpartner*innen

		Stadt	Ländlicher Raum	Gesamt
Alter	bis 29	13	4	17
	30–39	11	2	13
	40–49	5	0	5
	50–59	9	7	16
	60+	3	3	6
Geschlecht	männlich	17	9	26
	weiblich	24	7	31
Schulabschluss	niedrig	15	7	22
	mittel	14	6	20
	hoch	12	3	15
Erwerbsstatus	erwerbslos	20	14	34
	in Ausbildung	2	0	2
	EU-Rente	3	0	3
	Altersrente	6	1	7
	Studium	8	0	8
	erwerbstätig	2	1	3
Staatsangehörigkeit	deutsch	35	16	51
	nicht-deutsch	6	0	6
Gesamt		41	16	57

Wie in Tabelle 4.2 zu sehen ist, konnten Personen aus jeder der oben genannten Zielgruppen rekrutiert werden. In einigen Fällen lassen sich dieselben Personen mehreren Zielgruppen zuordnen (z. B. langzeiterwerbslose Alleinerziehende) weshalb es zu Mehrfachnennungen in der Übersicht kommt.

Durch die breite Streuung der soziodemographischen Eigenschaften und Kontextbedingungen der Befragten bietet das Sample eine geeignete Grundlage zur komparativen Analyse (Glaser & Strauss, 2010, 53 ff.; Strauss & Corbin, 1996,

Tabelle 4.2Interviewpartner*innen
nach Zielgruppen

Zielgruppe	Anzahl (Mehrfachnennungen möglich)
Alleinerziehende	7
Langzeiterwerbslose über 60-jährige	34
Menschen mit Behinderungen	6
Migrant*innen	5
Auszubildende und Studierende	6
	10

148 ff.) sozialer Netzwerke und subjektiver Wahrnehmungen von Menschen in relativer Einkommensarmut in⁵.

4.1.3 Interviewleitfaden

Die Befragten wurden gebeten, sich ca. zwei Stunden Zeit für ein Gespräch über ihr Leben und ihren Alltag zu nehmen. Um die Vergleichbarkeit der von mehreren Interviewer*innen erhobenen Daten zu gewährleisten, wurde ein Leitfaden erstellt und die Vorgehensweise in Anlehnung an das problemzentrierte Interview nach Witzel und Reiter (2012) auf mehreren gemeinsamen Workshops zu Beginn der Erhebungsphase ausführlich besprochen. Nach einer allgemeinen Interviewschulung führten alle beteiligten Interviewer*innen ein Probeinterview durch, welches dann auf einem gemeinsamen Workshop aller an der Erhebung beteiligten Personen reflektiert wurde. Dieser Workshop diente der Verbesserung der Erhebungsinstrumente und der Optimierung und Vereinheitlichung der Vorgehensweise der Interviewer*innen.

⁵ Das Studiendesign ließ es leider nicht zu, die Datenerhebung und -analyse so miteinander zu verzahnen, dass wir von der Analyse zurück in die Datenerhebung gehen konnten, um im Feld noch einmal gezielt nach Kontrasten zu den bereits erhobenen Fällen zu suchen (Ausnahme: Nacherhebung der Interviews mit acht einkommensarmen Studierenden). Doch auch der verwendete Kompromiss einer möglichst breiten Streuung zuvor festgelegter kategorialer Eigenschaften der Befragten führte dazu, dass im Sample unterscheidbare Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen zu finden sind und die theoretische Sättigung der Typologie erreicht werden konnte.

Grundsätzlich wurden die Interviewer*innen angehalten, den Erzählfluss der Befragten anzuregen und nicht zu unterbrechen. Die Befragten sollten sich ermuntert fühlen, eigene Schwerpunkte in ihrer Erzählung zu wählen. In der Regel folgten die Interviews daher der inneren Logik der Erzählung der Befragten und nicht der Reihenfolge der im Leitfaden aufgezählten Themenschwerpunkte. Nur wenn die Befragten ein bestimmtes Thema nicht von sich aus ansprachen, sollten die Interviewer*innen auf die im Leitfaden formulierten Fragestellungen zurückgreifen. Häufig bot bereits die Antwort auf die Einstiegsfrage genügend Anknüpfungspunkte, um daran Nachfragen bezüglich aller interessierenden Aspekte anzuschließen. Die Interviews wurden wie folgt eingeleitet:

„Da wir uns noch gar nicht kennen und ich nichts über Sie weiß, würde ich vorschlagen, Sie erzählen mir doch einfach einmal, wie Ihr Alltag so aussieht. Vielleicht sagen Sie mir einfach, was Sie in der letzten Woche so alles gemacht haben?“ Interviewleitfaden, S. 2

Folgende Themenschwerpunkte waren im Anschluss daran im Leitfaden vorgesehen:

- **Freizeit und Hobby:** Hier wurde nach Orten gefragt, die die Befragten in ihrer Freizeit aufsuchen, nach den Tätigkeiten, die sie dort ausüben, sowie nach den Personen, mit denen sie ihre Freizeit verbringen.
- **Mobilität und Wohnraum:** Insbesondere wurden die Befragten gebeten, ihre Wohnsituation zu beschreiben, ihr Wohnumfeld und ihre alltäglichen Wege.
- **Konsum und Finanzen:** Gefragt wurde, wie und wo die Interviewten einkaufen und welche Rolle das Geld dabei spielt. Anschließend wurden sie gebeten, ihre finanzielle Situation zu beschreiben. Am Ende dieses Teils sollte das Thema Armut erstmalig durch die Interviewer*innen erwähnt werden. Folgende Frage dazu wurde in jedem Interview gestellt: „Würden Sie sich als arm bezeichnen?“
- **Ausbildung und Erwerbsbiographie:** Die Befragten wurden gebeten, ihren Werdegang seit dem Schulabschluss zu erläutern.
- **Gesundheit:** Die Befragten wurden aufgefordert zu erzählen, wie es ihnen gesundheitlich geht.
- **Unterstützung:** Die Interviewten wurden gefragt, ob und wenn ja, in welchen Bereichen ihres Lebens sie schon einmal Unterstützung in Anspruch genommen haben.

Der Leitfaden stellte sicher, dass diese Themenbereiche in jedem Interview angesprochen wurden. Zudem finden sich in fast jedem Interview Erzählungen, die mehr oder weniger weit über die im Leitfaden angesprochenen Themen hinausgehen.

4.1.4 Quantitative Netzwerkabfrage

Im zweiten Teil des Interviews wurden die Befragten gebeten, Angaben zu ihrem sozialen Umfeld zu machen, die die Interviewer*innen dann an einem eigens dafür mitgebrachten Laptop in die Eingabemaske des in der Software Venn-Maker (Gamper et al., 2012) programmierten Fragebogens eintrugen⁶. Folgende Personengeneratoren kamen dabei zur Anwendung:

1. Mit wem teilen Sie persönliche Gedanken und Gefühle oder sprechen über Dinge, die Sie nicht jedem erzählen würden?
2. Mit wem treffen Sie sich oder unternehmen Sie öfter etwas gemeinsam – z. B. spazieren gehen, essen oder ins Kino gehen, Sport treiben oder ausgehen?
3. Werden Sie von Personen, sozialen Gruppen, Organisationen oder Ämtern in irgendeiner Form unterstützt? Können Sie mir die Namen der Personen oder Institutionen nennen?
4. Wenn Sie dringend Geld bräuchten, sagen wir 50 Euro, wen würden Sie darum bitten, Ihnen Geld zu leihen?⁷
5. Und wenn Sie jemand bitten würde, ihm oder ihr Geld zu leihen, wem würden Sie 50 Euro leihen?⁸
6. Mit wem haben Sie gelegentlich Streit oder Konflikte?

Die Namen der genannten Personen wurden notiert und gespeichert. Von allen Alteri wurden das Geschlecht und die Art der Beziehung erhoben. Von

⁶ Neben dieser Methode gibt es weitere Verfahren der visuellen Erhebung von Netzwerkdaten. Hollstein et al. (2020) (S. 4–6) unterscheiden vier Arten der visuellen Netzwerkerhebung: 1.) unstrukturierte Netzwerkkarten, 2.) strukturierte und standardisierte Netzwerkkarten, 3.) strukturierte, aber nicht standardisierte Netzwerkkarten und 4.) teilstandardisierte Netzwerkkarten. Die hier zur Anwendung gebrachte Methode entspricht der zweiten Kategorie.

⁷ Nach den ersten Probeinterviews entschieden wir uns, diese Frage anzupassen, denn 50€ erschienen den Befragten als ein sehr großer Betrag, den sie weder leihen noch verleihen würden. Als wir nach 5 bis 10€ fragten, wurden auf diese Frage hin mehr Personen genannt.

⁸ siehe Fußnote 6.

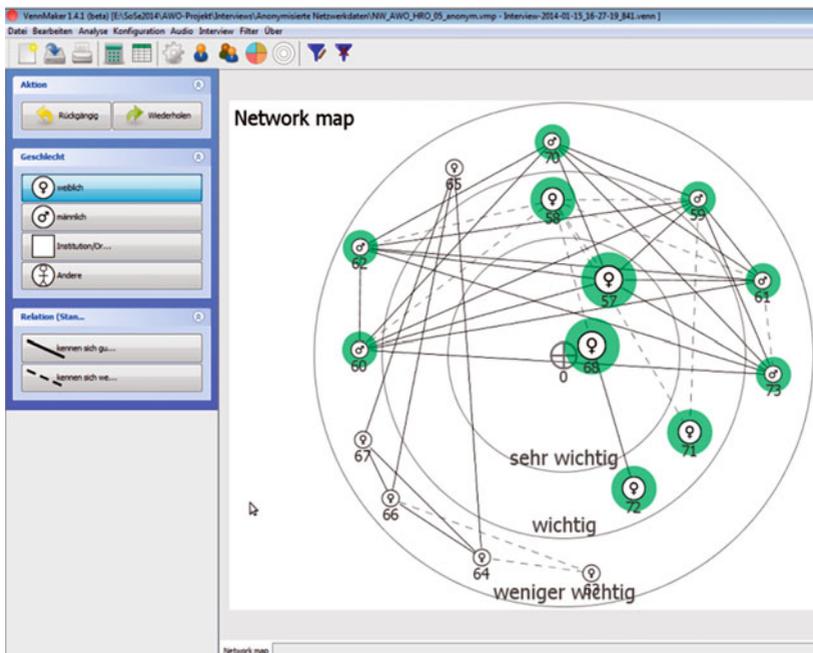


Abbildung 4.1 Netzwerkkarte in VennMaker. (Anonymisierte Darstellung)

denjenigen, die die Befragten als die 10 wichtigsten Personen im Netzwerk kategorisierten, wurden darüber hinaus folgende Eigenschaften erhoben:

- Alter
- aktuelle Erwerbstätigkeit
- Partnerschaftsform
- Kinderzahl und Alter des jüngsten Kindes
- Wohnort
- Kontakthäufigkeit zwischen Ego und Alter
- Beziehungsintensität (Wie eng fühlen Sie sich mit dieser Person verbunden?)
- Wohnentfernung zwischen Ego und Alter

Anschließend wurden die Befragten gebeten, alle genannten Personen per *drag and drop* auf einer Karte auf dem Bildschirm des Laptops zu platzieren, in deren Mitte sie sich selbst befinden (siehe Abbildung 4.1). Im letzten Schritt

wurden die Alter-Alter-Beziehungen abgefragt, indem die Befragten gebeten wurden, Linien zwischen den Alteri zu ziehen, die miteinander bekannt sind. Dabei wurde zwischen starken und schwachen Beziehungen differenziert (gestrichelte Linie: kennen sich weniger gut / durchgezogene Linie: kennen sich gut).

4.1.5 Datenbogen

Am Ende des Interviews wurden die Befragten gebeten, einen kurzen Datenbogen mit soziodemographischen Angaben zu ihrer eigenen Person auszufüllen. Dieser enthielt neben den grundlegenden soziodemographischen Indikatoren standardisierte Fragen zu Ausbildung, Erwerbsstatus, Einkommen, Haushaltszusammensetzung und Gesundheitszustand.

4.2 Datenanalyse

Die Arbeit an und mit den Daten vollzog sich über einen langen Zeitraum und sehr viele verschiedene Phasen hinweg, in denen immer wieder wechselnde Forschungsteams mit dem Material in Berührung kamen. Ein grober Überblick über die Arbeiten am und mit dem Material findet sich in Tabelle 4.3.

Durch diese wiederkehrende und sehr intensive Beschäftigung mit den Daten war es möglich, immer wieder neue Erkenntnisse aus unterschiedlichen Perspektiven zu gewinnen. Für die Analyseprozesse bedeutete das jedoch häufig einen Neuanfang. So wurden Teile des Materials nach der ersten eher deskriptiven Auswertung im Projektbericht hinsichtlich spezifischer Fragestellungen immer wieder unter verschiedenen Gesichtspunkten neu codiert ausgewertet. Um nicht immer wieder bei Null anfangen zu müssen, kam die Frage auf, wie bisherige Analyseergebnisse in darauffolgende Forschungen einfließen können. Dafür erwiesen sich einige Instrumente als geeigneter als andere. Codebäume (siehe unten: „Codierung“) ließen sich nur sehr schwer von einer Fragestellung auf die andere übertragen, da sie einerseits sehr eng mit der Persönlichkeit der Person verbunden sind, die sie erstellt hat, und andererseits bei Veränderung der Fragestellung die Aussagekraft des Materials nicht mehr präzise genug abbilden. Hier musste von Projekt zu Projekt immer wieder neu codiert werden.

Ein zunehmend wertvolleres Analyseinstrument war dagegen die Erstellung und schrittweise Systematisierung von Fallporträts. Die anfänglich noch sehr frei als Fallmemos erstellten fallbezogenen Notizen wurden in jeder einzelnen Analyse weitergeführt. Irgendwann waren sie so umfangreich, dass sie systematisiert

Tabelle 4.3 Bisherige Analysen unter Nutzung der in dieser Arbeit verwendeten Daten

Zeit	Phase	beteiligte Personen
ab Mitte 2012	Konzeption der Studie: Festlegung der Problem- und Fragestellung in Auseinandersetzung mit der Auftraggeberin und Entwurf eines Forschungsprogramms	Peter A. Berger, Andreas Klärner, Andreas Willisch, Geschäftsführung und Vorstand der AWO M-V
03/2013–07/2014	Praktische Umsetzung der Erhebung	<i>Leitung:</i> Andreas Klärner; <i>Rekrutierung, Organisation:</i> Marie Carnein; <i>Durchführung:</i> Hagen Fischer, André Knabe, Rainer Land, Max Leckert, Katja Prochatzki
	Transkription	Aufträge an externe Dienstleister*innen
	Codierung, Erstellen erster Fallporträts, Diskussion der Ergebnisse	Hagen Fischer, Andreas Klärner, André Knabe, Rainer Land
10/2014–12/2014	Nacherhebung von 8 Interviews mit Studierenden + Erstellung der dazugehörigen Fallporträts	<i>Leitung:</i> André Knabe; <i>Praktikant*innen aus dem MA Bildungswissenschaften (Uni Rostock):</i> Johannes Alisch, Pia Ellgoth, Michael Könitz, Stefanie Frenzel
09/2015	Publikation des Projektberichts (Klärner et al., 2015)	Andreas Klärner, André Knabe, Rainer Land, Peter A. Berger
09/2014–07/2016	Analysen zu Netzwerken von Arbeitslosen (Klärner & Knabe, 2016)	Andreas Klärner, André Knabe
10/2015–09/2017	Analysen zu Stigmatisierung (Knabe, Fischer et al., 2018)	André Knabe, Hagen Fischer, Andreas Klärner
10/2016–04/2018	Analysen zu negativen Aspekten sozialer Beziehungen (Präsentation auf der EUSN 2017)	Philip Adebahr, André Knabe, Sylvia Keim, Andreas Klärner
04/2016–07/2018	Analysen zu (Nicht-)Anerkennung (Knabe, Brandt et al., 2018)	André Knabe, Stefan Brandt, Hagen Fischer, Petra Böhnke, Andreas Klärner

(Fortsetzung)

Tabelle 4.3 (Fortsetzung)

Zeit	Phase	beteiligte Personen
10/2016–03/2017	Forschungspraktikum „Bewältigung von Armut I“ (Knabe, Aretz et al., 2018)	<i>Leitung:</i> André Knabe; Studierende Universität Rostock
10/2016–03/2017	Forschungspraktikum „Bewältigung von Armut II“	<i>Leitung:</i> Andreas Klärner; Studierende Universität Hamburg
10/2017–07/2019	Analysen zu Stadt-Land Unterschieden (Klärner & Knabe, 2019)	Andreas Klärner, André Knabe

und mithilfe von Studierenden, die im Rahmen von Praktika und Forschungsseminaren mit anonymisierten Interviewtranskripten arbeiteten, zu einheitlich strukturierten Texten ausformuliert wurden. Auf diese Weise konnten die fallspezifischen Erkenntnisse von einem Analyseprozess zum nächsten bewahrt werden. Im Folgenden werden die für diese Analyse bedeutsamen Schritte im Einzelnen dargestellt.

4.2.1 Datenaufbereitung

Die Audiomitschnitte der qualitativen Interviews wurden wortwörtlich transkribiert und unter Verwendung der Software MaxQDA analysiert. Die mit der Software VennMaker erhobenen Netzwerkdaten wurden mit der Software R unter Verwendung der Pakete *network* (Butts, 2015), *sna* (Butts, 2016) und *igraph* (Csardi & Nepusz, 2006) aufbereitet und analysiert. Grundlage der quantitativen Analyse in R bilden die folgenden drei Datenquellen:

1. Ein Datensatz aus 57 Netzwerkdateien, die eine Liste der Namen aller genannten Alteri beinhaltet sowie eine *Edgelist*, in der alle möglichen Beziehungen zwischen diesen Alteri aufgelistet sind, ergänzt um die Information, welche dieser Beziehungen tatsächlich existieren und wie stark diese Beziehung ist (0: keine Beziehung, 1: kennen sich weniger gut, 2: kennen sich gut). Diese Netzwerkdateien bilden die Grundlage für die Berechnung von Netzwerkmaßen wie Dichte und Größe sowie für die Visualisierung von Netzwerken als Soziogramm aus Knoten (Alteri) und Kanten (Beziehungen zwischen den Alteri).

2. 57 Alterdatensätze, die die Eigenschaften der Alteri und die Informationen über die Beziehung zwischen Alter und Ego (z. B. Art, Dauer und Intensität der Beziehung) enthalten. Unter Rückgriff auf diese Daten lassen sich z. B. Analysen zur Netzwerkzusammensetzung erstellen und die zu den Alteri erhobenen Eigenschaften in den Netzwerkvisualisierungen abbilden.
3. Der Egodatensatz enthält die mithilfe des Datenbogens standardisiert erhobenen Angaben der Interviewten zu ihrer eigenen Person. Diese Informationen ermöglichen z. B. die Berechnung der Ego-Alter-Heterogenität bezüglich des Erwerbsstatus oder die Überprüfung von Korrelationen zwischen Netzwerkstrukturen und den Eigenschaften von Ego.

4.2.2 Standardisierte Netzwerkanalyse

Die Vorgehensweise bei der standardisierten Netzwerkanalyse unter Verwendung der drei oben beschriebenen Datensätze gliedert sich in vier Teile:

1. **Visuelle Netzwerkanalyse:** Für eine erste Annäherung an die Netzwerkdaten wurden zahlreiche Visualisierungen erstellt, die die erhobenen Eigenschaften der Alteri im Netzwerk abbilden. So konnten z. B. anhand der Betrachtung der Netzwerkabbildungen Thesen zur Strukturierung der Verteilung von Knoten und Kanten aufgestellt werden, z. B., inwieweit es zur Bildung von Teilgruppen von Alteri in den Netzwerken kommt und nach welchen Mustern sich diese herausbilden. Die Visualisierungen und die visuelle Analyse aller Netzwerke sind jeweils am Ende der Typenbeschreibungen in den Abschnitten 5.2.1 bis 5.2.4 zu finden.
2. **Deskriptive Analyse:** Um einen Überblick über das Material zu erhalten, wurden Maße zur Beschreibung der Netzwerkstruktur und -zusammensetzung für jedes einzelne Netzwerk berechnet und in einem Datensatz zusammengefasst (siehe Abschnitt 5.1.1). Dazu zählen: Netzwerkgröße, Netzwerkdichte, Modularität, Anteil familiärer Beziehungen, Anteil institutioneller Beziehungen, Anteil unterstützender Beziehungen sowie die Ego-Alter Heterogenität bezüglich des Erwerbsstatus (EI-Index).
3. **Explorative Faktorenanalyse:** Im nächsten Schritt wurde die Möglichkeit der quantitativen Reduktion der sieben Netzwerkvariablen auf Hauptkomponenten überprüft (auf Basis der Pearson-Korrelationsmatrix mit dem *principal*-Befehl aus demem *psych*-Paket in R, Revelle, 2017). Eine detaillierte Beschreibung der Vorgehensweise findet sich in Abschnitt 5.1.3.

4. **Clusteranalyse:** Die sieben Variablen wurden schließlich einer Clusteranalyse unterzogen, die unterschiedliche Netzwerkstrukturen und –zusammensetzungen im Sample identifiziert. Die Clusteranalyse wurde unter Anwendung der „Hierarchical Clustering“-Funktion (hclust) des Stats-Pakets in R durchgeführt (R Core Team, 2017). Zur Anwendung kam Ward’s minimum variance method („ward.d2“, vgl. Ward, 1963), die im Vergleich zu anderen Verfahren die treffendsten Cluster liefert. Die Vorgehensweise wird im Abschnitt 5.1.4 Schritt für Schritt erläutert und begründet.

4.2.3 Codierung

Bei einer ersten Sichtung des qualitativen Materials wurden Kategorien in Anlehnung an die Vorgehensweise der Grounded Theory (Glaser & Strauss, 1967; Strauss & Corbin, 1990) gebildet. Dazu wurden Textpassagen markiert und mit Kurzbeschreibungen versehen, die beim Lesen einen besonderen Eindruck hinterlassen haben oder die Aussagen bezüglich des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit enthalten (offenes Codieren, nach Boehm, 1994, 127 ff.; Strauss & Corbin, 1996, 43 ff.). In einem zweiten Schritt wurde diese lose Sammlung von *Open Codings* zu Kategorien verdichtet, in denen thematisch ähnliche Codings zusammengeführt wurden (axiales Codieren nach: Boehm, 1994, 130 ff. und Strauss & Corbin, 1996, 75 ff.). Parallel zu dem fallübergreifenden Codesystem wurden fallspezifische Memos und Diagramme erstellt (in Anlehnung an: Strauss & Corbin, 1996, 169 ff.), in denen die Beobachtungen der beteiligten Forscher*innen zunächst unstrukturiert festgehalten wurden, um dann im Rahmen eines diskursiven Prozesses immer wieder überarbeitet und schrittweise systematisiert zu werden. Aus dieser Prozedur entsprangen erste Theorien darüber, auf welche Weise sich die Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen der Befragten ähneln oder unterscheiden (Prinzip der komparativen Analyse nach Glaser & Strauss, 2010, 32 ff.).

4.2.4 Fallporträts

Als Grundlage für die Bildung einer Typologie musste die Analyseperspektive von der Gesamtbetrachtung des Samples auf die Einzelfälle gelenkt werden. Hierzu wurden die im Codierprozess erarbeiteten Kernkategorien sowie die bis hierhin erstellten Fallmemos wie folgt zu Gliederungspunkten vorstrukturierter Fallporträts weiterentwickelt (siehe auch: Knabe, Aretz et al., 2018, 12 f.):

- **Deckblatt:** Jedes Porträt erhielt ein Deckblatt auf dem die wichtigsten soziodemographischen Angaben sowie einige Stichpunkte zu den im Folgenden ausgeführten Kategorien festgehalten wurden. Das Deckblatt diente dazu, die im Porträt enthaltenen Informationen zum Fall im Rahmen der Gruppenarbeiten an der Typologie schnell abrufen zu können.
- **Einleitende Beschreibung der Person:** Hier wurden besonders charakteristische Eigenschaften und Aussagen der Person festgehalten.
- **Biographie:** Die wichtigsten Lebensereignisse der Interviewten wurden chronologisch festgehalten und eine Skizze über die „biographische Gesamtformung, d. h., die lebensgeschichtliche Abfolge der erfahrungsdominanten Prozeßstrukturen in den einzelnen Lebensabschnitten bis hin zur gegenwärtig dominanten Prozeßstruktur“ (Schütze, 1983, zitiert nach: Flick, 2016, S. 437) erstellt.
- **Aktuelle Lebenssituation:** Thema dieses Abschnitts war die Beschreibung der Alltagsstruktur der Befragten und der darin verübten Tätigkeiten. Darüber hinaus sollten die Wohnsituation sowie die sozialen und räumlichen Kontexte der Alltagspraktiken der Befragten umrissen werden.
- **Soziale Einbindung:** Hier ging es darum, die Beziehungen zwischen den Akteur*innen innerhalb der sozial-räumlichen Kontexte zu beschreiben. Zunächst sollten alle alltagsrelevanten Personen und Institutionen notiert werden, die im Interview genannt wurden. Dann sollte in Anlehnung an die *Qualitativ Strukturelle Analyse* (Herz et al., 2015) erstens zusammengefasst werden, in welcher Beziehung die jeweiligen Akteur*innen zu Ego stehen, und zweitens, wie sich die Akteur*innen im Netzwerk wechselseitig zueinander verhalten.
- **Materielle Situation:** Festgehalten wurden die Konsumstrategien der Befragten sowie die subjektive Einschätzung ihrer finanziellen Lage.
- **Perspektiven:** Schließlich wurde festgehalten, welche Ziele die befragte Person im Hinblick auf ihre Zukunft benennt. In Anlehnung an die wissenssoziologische Perspektive (P. L. Berger & Luckmann, 2013) sollte die „Welt in potentieller Reichweite“ (Schütz & Luckmann, 2003, S. 72) anhand der folgenden vier Dimensionen skizziert werden (ebd. S. 73 ff.): *Biographische Erfahrungen* (Welche Herausforderungen wurden in der Vergangenheit bewältigt?), Wahrnehmung *räumlicher Distanzen* zu möglichen Handlungszielen, Wahrnehmung verfügbarer *Zeithorizonte* und -budgets, Wahrnehmung der eigenen *sozialen Position* und ihrer Entwicklungspotentiale.

Zu jedem dieser Punkte sollten aussagekräftige Zitate der Interviewten in das Porträt eingefügt werden.

Ein Teil der etwa zehneitigen Fallporträts wurde bereits vom Projektteam aus der Studie „Aspekte der Armut in Mecklenburg-Vorpommern“ unter Mitwirkung des Autors dieser Arbeit erstellt (Klärner et al., 2015). Weitere Porträts entstanden unter Anleitung des Autors im Rahmen eines Forschungspraktikums mit Studierenden der Universität Rostock im Wintersemester 2016/17 (Knabe, Aretz et al., 2018) sowie im Rahmen eines zeitgleich durchgeführten Forschungsseminars an der Universität Hamburg unter Leitung von Andreas Klärner. Die Porträts zu den im Rahmen der Nacherhebung durchgeführten acht Interviews mit Studierenden wurden von den Interviewer*innen selbst verfasst (siehe Tabelle 4.3).

4.2.5 Typisierung

Die Typologie wurde parallel zum bis hierhin beschriebenen Analyseprozess erstellt und darüber hinaus weiterentwickelt. Erste Ideen für Kategorien zur Unterscheidung von Handlungs- und Bewältigungsstrategien entstanden im Rahmen der Codierung (siehe oben). Im Sinne des *Theoretical Samplings* aus der Grounded Theory (Glaser & Strauss, 2010, 53 ff.; Strauss & Corbin, 1996, 148 ff.) wurde nach möglichst kontrastiven Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen innerhalb des Samples gesucht⁹. Die gefundenen Gegensätze dienten der Formulierung von Kategorien und Dimensionen der Unterscheidung von Fällen. So konnten z. B. entlang der Dimension „Selbstwirksamkeit“ Unterschiede zwischen solchen Interviewten festgestellt werden, die ihr eigenes Handeln als eher fremdbestimmt und solchen, die ihre Handlungen als eher selbstbestimmt wahrnehmen. Die gefundenen Kategorien wurden über den gesamten Analyseprozess hinweg immer wieder mit Kolleg*innen und Studierenden diskutiert und weiterentwickelt (siehe Tabelle 4.3 auf S. 96).

Einer der ersten Schritte in Richtung der in dieser Arbeit finalisierten Typisierung war die intensive Diskussion der Fallporträts mit den Teilnehmenden des oben bereits erwähnten Forschungspraktikums im Wintersemester 2016/17 an der Universität Rostock (Knabe, Aretz et al., 2018). Hier wurden 14 der 57 Fälle in acht anderthalb- bis zweistündigen Diskussionen besprochen, miteinander verglichen (ebd. S. 12 ff.) und zu einer Typologie dieses Teilsamples verdichtet (ebd. S. 17). Die Vorgehensweise hierbei kann als *idealtypisch* für die Arbeit an der in dieser Arbeit finalisierten Typologie aller 57 Fälle beschrieben werden und soll daher kurz zusammengefasst werden.

⁹ siehe Fußnote 4.

- **Methodische Grundlage:** Die Ausarbeitung der Typologie orientierte sich an der Typisierung im Rahmen der dokumentarischen Methode, bei der zunächst typische Deutungs- und Orientierungsmuster handelnder Subjekte rekonstruiert werden sollen (Motive, Mittel und Strategien von Handlungen), um darauf aufbauend zu erklären, *auf welche Weise* diese Muster zustande kommen (Bohnsack, 2013): Demnach werden Typologien in zwei Schritten erstellt, die als *sinngenetische* und *soziogenetische Typisierung* bezeichnet werden. Ziel der sinngenetischen Typisierung ist die Identifikation von Fällen mit ähnlichen Orientierungsrahmen. Hier werden Fälle zu Typen verdichtet, die sich hinsichtlich der Wertvorstellungen und Handlungsweisen der Befragten gleichen (Bohnsack, 2013). Bei der *soziogenetischen Typisierung* geht es dann darum, die sozialen und materiellen Ursprünge dieser Orientierungsrahmen zu identifizieren, bzw. „die Genese des jeweiligen Orientierungsrahmens“ (Nohl, 2013, S. 38) zu rekonstruieren.
- **Sinngenetische Typisierung:** Grundlage der sinngenetischen Typisierung waren die Fallporträts. Diese wurden in einem sukzessiven Prozess miteinander verglichen. Für die Erstellung der ersten Typologie mit 14 Fällen im Seminarkontext wurden jedem bzw. jeder Teilnehmenden zwei Fälle zugewiesen, zu denen Fallporträts erstellt und vor der Gruppe präsentiert werden sollten. Nach der Präsentation jedes Falls hatten die übrigen Teilnehmenden die Gelegenheit, Ähnlichkeiten und Unterschiede zu ihren eigenen Fällen zur Diskussion zu stellen. Das Diskussionsergebnis wurde durch den Seminarleiter visualisiert, der die Deckblätter der Fallporträts nach den Anweisungen der Seminarparteilnehmenden auf einer Tafel anordnete. Sinngenetisch ähnliche Fälle wurden nah beieinander platziert, während Unterschiede durch größere Distanzen zwischen den Deckblättern symbolisiert wurden. Mit jedem neu hinzukommenden Fall wurde die Anordnung aller bis dahin an die Tafel gehefteten Fälle wieder so lange überarbeitet, bis alle Mitglieder der Forschungsgruppe einen Konsens über die passende Positionierung jedes Falls erarbeitet hatten. Ganz im Sinne der Weber'schen Überlegungen zum „Idealtypus“ (Weber, 1988, 190 f.) verlagerte sich der Fokus dieser Diskussionen im Laufe des Prozesses von den Besonderheiten einzelner Fälle auf die Formulierung und Auswahl geeigneter Kategorien zu ihrer grundsätzlichen Unterscheidung. In den so entstandenen Fallgruppen wurden häufig auftauchende Muster zu regelmäßigen Handlungsweisen innerhalb eines Idealtyps

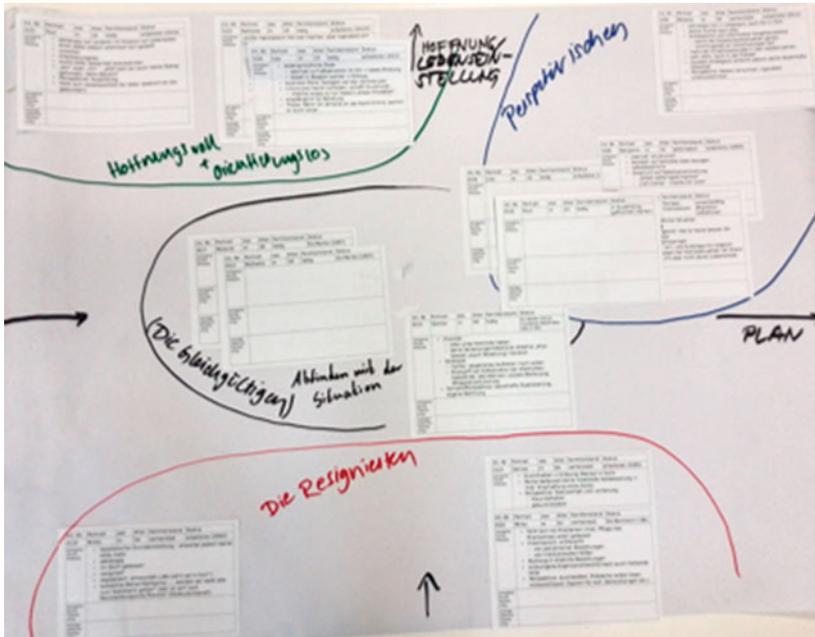


Abbildung 4.2 Typologie des Seminars am Beginn des Diskussionsprozesses

verdichtet, während fallspezifische Besonderheiten mehr und mehr in den Hintergrund traten¹⁰.

- **Soziogenetische Typisierung:** Im zweiten Schritt wurde nach soziogenetischen Gemeinsamkeiten innerhalb der sinn-genetischen Typen gesucht bzw. nach entsprechenden Unterschieden zwischen den Typen („interne Homogenität“/„externe Heterogenität“ nach Kelle & Kluge, 2010, S. 85). Die gefundenen Kriterien wurden zunächst durch Pfeile und Notizen auf der Schautafel visualisiert und sukzessive zu Dimensionen in einem Merkmalsraum verdichtet. In

¹⁰ Nach Weber wird der Idealtypus „gewonnen durch einseitige *Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte* und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen *Einzelerscheinungen*, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen *Gedankenbilde*. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar [...]“ (Weber 1988, S. 191).

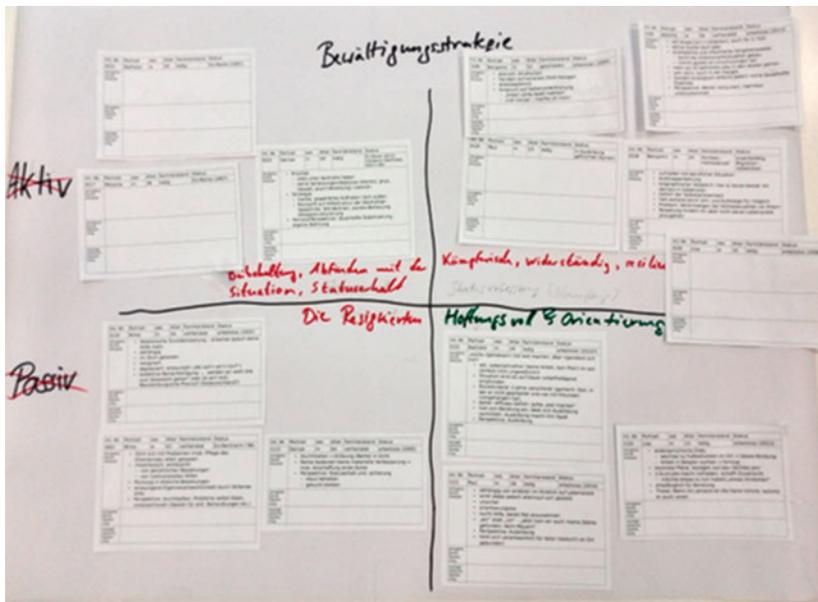


Abbildung 4.3 Typologie des Seminars zur Mitte des Diskussionsprozesses

den Abbildungen 4.2 bis 4.4 ist zu sehen, wie sich die Typologie im Laufe dieses Prozesses entwickelt hat.

Nach Beendigung des Forschungspraktikums und Veröffentlichung eines gemeinsamen Berichts mit den Studierenden (Knabe, Aretz et al., 2018) erfolgte die Weiterentwicklung, Überarbeitung und Erweiterung der ursprünglichen Typologie durch die schrittweise Hinzunahme aller weiteren Fälle aus dem Sample. In diesem Prozess wurden immer wieder neue Gruppen gebildet oder bereits formulierte Typen mit anderen zusammengefasst, bis Kriterien gefunden waren, nach denen sich alle Fälle sinnvoll strukturieren und typisieren ließen. Nachdem etwa 30 Fälle in die Typologie eingearbeitet waren, nahmen diese Umformulierungen der Typologie ab. Ab diesem Zeitpunkt ließen sich fast alle weiteren Fälle gut in die bestehenden Typen einordnen, ohne dass größere Änderungen nötig waren. Damit war das Kriterium der theoretischen Sättigung in der Typenbildung erreicht (siehe Fußnote 4).

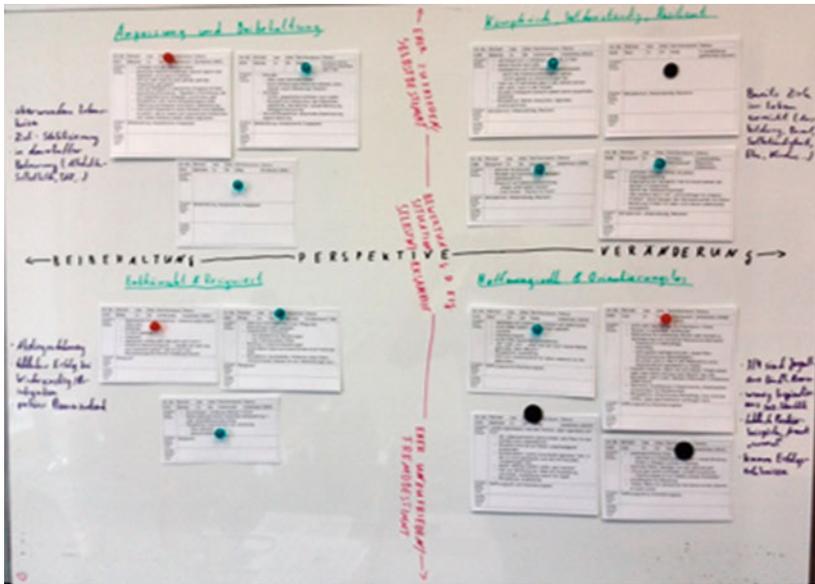


Abbildung 4.4 Typologie des Seminars gegen Ende des Diskussionsprozesses

Am Ende des Auswertungsprozesses erfolgt der Vergleich zwischen der quantitativen Analyse und der qualitativen Typologie. Die Chancen und Risiken dieser methodenintegrativen Vorgehensweise werden im folgenden Abschnitt diskutiert.

4.3 Exkurs zum Verhältnis qualitativer und quantitativer Analysen in den Sozialwissenschaften

In jüngster Zeit wird in der Soziologie wieder häufiger über die *richtige* Methode diskutiert. Symbolisch hierfür steht der Konflikt zwischen der eher auf Methodenintegration angelegten Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der im Juli 2017 gegründeten eher am quantitativen Paradigma orientierten Akademie für Soziologie. Noch in dem im Jahr 2017 erschienenen Sonderband der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie zu „Mixed Methods“ (Baur et al., 2017a) wurde die bis dato lange zu beobachtende „friedliche Koexistenz“

(Baur et al., 2017b, S. 9) zwischen dem qualitativen und dem quantitativen Paradigma in der deutschsprachigen Soziologie als schädlich für die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Methodik beklagt, denn:

„Aus einer methodenintegrativen Perspektive kann dies kaum ein erstrebenswerter Zustand sein, denn in einer solchen (nur scheinbar befriedeten) Situation kann jenes Potential für Methodenentwicklung und Methodenverbesserung, das aus einer kritischen und manchmal auch kontroversen Diskussion erwächst, nicht genutzt werden.“
(Baur et al., 2017b, S. 9)

Die Autor*innen sahen in dieser vermeintlichen Ruhe der Auseinandersetzung das „Fundamentalprinzip von Mixed Methods“ (ebd. S. 9) bedroht, welches auf „der Einsicht [beruht], dass sowohl qualitative als auch quantitative Methoden spezifische Grenzen und Probleme aufweisen, die den Rückgriff auf Verfahren aus der jeweils anderen Tradition geradezu zwingend machen“ (ebd.). Eine Aufteilung in zwei unabhängig voneinander arbeitende Lager sei kontraproduktiv für die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Methodik insgesamt.

Dieser Forderung nach einer wechselseitigen Bereicherung und Kritik quantitativer und qualitativer Methoden möchte diese Arbeit nachkommen. Allerdings ergibt sich aus dieser Herangehensweise eine etwas unkonventionelle Datengrundlage und -analyse, die in Diskussionen mit Kolleg*innen immer wieder Fragen aufwirft, die es wert sind, tiefergehend betrachtet zu werden. Zwei Fragenkomplexe sind dabei von wiederkehrender Bedeutung:

1. Um welche Art von Daten handelt es sich hier eigentlich? Was daran ist *qualitativ*, was *quantitativ*? Ab wann darf von einem *Mixed-Methods-Design* gesprochen werden? Und: Welcher Mehrwert ergibt sich aus dieser Perspektive im Vergleich zu rein qualitativen oder rein quantitativen Ansätzen?
2. Welche Bedeutung haben Visualisierungen sozialer Netzwerke im Rahmen der Analyse? Handelt es sich bei ihrer Analyse um eher qualitative oder um eher quantitative Verfahren? Sind sie mehr als eine exemplarische Illustration der Befunde?

Diesen Fragen sollen in den folgenden beiden Abschnitten unter Bezugnahme auf die in dieser Arbeit zur Anwendung gebrachte Methode erörtert werden.

4.3.1 Quali, Quanti oder Mixed Methods?

Die in dieser Arbeit verwendeten Datenerhebungs- und Analysemethoden lassen sich ohne Zweifel als Methodentriangulative soziale Netzwerkanalyse (bzw. SNA: *Social Network Analysis*) bezeichnen. Es kommen standardisierte und nicht-standardisierte Instrumente zur Erfassung und Interpretation von Netzwerkdaten zum Einsatz. Ob man deshalb schon von einer *Mixed-Methods*-Studie sprechen sollte, ist abhängig davon, was genau darunter verstanden wird. Bedeutet *Mixed Methods* eine Methodentriangulation, die sich beider Paradigmen bedient und ihre Schlüsse aus der Integration qualitativer und quantitativer Verfahrensweisen zieht (Creswell 2016, S. 216 f.), kann die Frage bejaht werden. Legt man jedoch strengere Kriterien an, könnte die Bewertung, insbesondere in Bezug auf den quantitativen Teil der Analyse, anders ausfallen: Baur et al. (2017b) zufolge müssen folgende Gütekriterien erfüllt sein, um von *quantitativer* Forschung sprechen zu können: die *Objektivität*, die *Intersubjektivität*, die *Wiederholbarkeit* und die *Repräsentativität* der Beobachtungen (ebd., S. 9 f.). Die hier vorgenommene standardisierte Messung von Netzwerken kann durchaus als ein Versuch der Objektivierung und intersubjektiven Erfassung sozialer Strukturen sowie der Ermöglichung der Wiederholbarkeit der Messung durch andere Forscher*innen gezählt werden. Die ersten drei Kriterien wären damit erfüllt. In Sachen *Repräsentativität* sind der hier durchgeführten Untersuchung aufgrund der geringen Fallzahl jedoch klare Grenzen gesetzt.

Schaut man etwas tiefer in die methodologischen Diskussionen innerhalb der Netzwerkforschung, fällt auf, dass Repräsentativität hier grundsätzlich und unabhängig vom zugrundeliegenden Paradigma nur schwer herzustellen ist. So wird diskutiert, auf welcher Erklärungsebene Netzwerkstudien anzusiedeln sind und wie repräsentativ sie sind (Hollstein, 2014). Bellotti (2010) bezeichnet in diesem Zusammenhang sogar hoch standardisierte Netzwerkstudien als „*micro*“:

“However, I do believe that even when quantitative tools are applied to networks, the object of analysis is often micro: in stochastic actor-based models for network dynamics, for example, “the empirical data consist of two, but preferably more, repeated observations of a social network on a given set of actors” (Snijders, van de Bunt, and Steglich 2010)[¹¹]. In these cases networks consist of an entire population: the main problem, here, is how to set the boundaries of natural networks. But once they are defined, results are valid only for those specific networks, even if they can still be useful to formulate structural hypothesis to be tested in further studies.” (Bellotti, 2010, S. 5)

¹¹ Snijders, T.A.B., van de Bunt, G.G., and Steglich, C.E.G. 2010 “Introduction to Stochastic Actor-Based Models for Network Dynamics.” *Social Networks* 32: 44–60.

Demnach sind die Aussagen, die auf Basis von Gesamtnetzwerkanalysen getroffen werden, zwar sehr präzise für ebenjene, doch nicht unbedingt repräsentativ in Bezug auf andere Netzwerke. Oder anders ausgedrückt: Nur weil die Prozesse in einer Schulklasse, einer ganzen Schule oder sogar einer Kleinstadt auf bestimmte Weise ablaufen, heißt das nicht, dass sich diese Erkenntnisse ohne weiteres auf andere Klassen, Schulen oder Städte übertragen lassen.

Das Problem mangelnder Repräsentativität sollte jedoch nicht dazu führen, dass man auf derartige Erhebungen verzichtet – unter Umständen will man ja gar keine allgemeingültigen Aussagen treffen, sondern die Prozesse in einem spezifischen Kontext analysieren. Wichtig ist, dass man solche methodischen Probleme zum Anlass nimmt, die eigenen Vorgehensweisen und Schlussfolgerungen zu reflektieren. Eine Möglichkeit, der fehlenden Repräsentativität aufgrund einer eher geringen Fallzahl zu begegnen, besteht in der Anpassung der Sampling Strategie. Das Quota Sampling (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 184) hält dafür geeignete Verfahrensweisen bereit (zu finden bei: Bernardi, 2011; Bernardi et al., 2014, 126 f.; Bolívar, 2016): Dabei wird eine Fallzahl festgelegt, die mindestens erreicht werden soll, um später Berechnungen mit den erhobenen Daten durchzuführen zu können. Darüber hinaus werden Varianzen im Hinblick auf bestimmte Eigenschaften der Befragten minimiert, indem z. B. nur Angehörige einer bestimmten Einkommensgruppe in das Sample aufgenommen werden. Andere Eigenschaften werden dagegen bewusst variiert, um Analysen bezüglich der Unterschiede zwischen diesen Gruppen zu ermöglichen. Damit beschränkt sich die Aussagekraft der Daten auf eine kleinere, dafür aber präziser abgrenzbare Gruppe, für die ein gewisses Maß an Repräsentativität hergestellt werden kann.

Es sollte also nicht um die möglichst orthodoxe Anwendung einer Methode gehen, sondern darum, sich ihre spezifischen Vor- und Nachteile bewusst zu machen und Strategien im Umgang mit den Defiziten der gewählten Vorgehensweise zu entwickeln. Ausgangspunkt der Suche nach der geeigneten Methode oder dem am besten geeigneten Methodenmix sollte die Frage sein, worüber genau eine Untersuchung eigentlich Auskunft geben soll:

- Quantitative Analysen sind immer dann von Nutzen, wenn es um einen grundsätzlichen Überblick über die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Netzwerkstruktur geht (Bolívar, 2016). Mit ihnen lassen sich Netzwerke *von außen* sehr gut beobachten – daher wird in diesem Zusammenhang auch vom „Outsider View“ gesprochen (Edwards, 2010; Jack, 2010).
- Mit qualitativen Methoden lässt sich mehr darüber erfahren, welche Bedeutungen auf der subjektiven Ebene mit diesen Beziehungsstrukturen verbunden,

bzw. wie und warum diese entstanden sind (Bolívar, 2016, S. 2227; Crossley, 2010; Crossley et al., 2015, 106 ff.).

- Durch die Variation der Perspektive auf das zu untersuchende Phänomen können *Mixed Methods* darüber hinaus die gewonnenen Erkenntnisse validieren oder blinde Flecke in der einen oder anderen Erhebungs- und Analyseverfahren identifizieren (Rice et al., 2014). So lassen sich etwa schwache Beziehungen nur schwer durch standardisierte Namensgeneratoren erfassen (Mønsted, 1995). Die eher zufälligen oder flüchtigen Begegnungen, die Potentiale für Innovationen in Netzwerken bereithalten (Strength of weak ties – Granovetter, 1973), werden häufig eher auf Nachfrage einer aufmerksamen Interviewerin hin beschrieben als in einer standardisierten Abfrage benannt (Edwards, 2010).

Mixed Methods Network Analysis fragt danach, auf welche Weise Netzwerkstrukturen und Netzwerkkulturen miteinander interagieren (Crossley et al., 2015, 106) und gibt so eine methodologische Antwort auf den bereits im Theorieteil ausbuchstabierte Cultural Turn in der Netzwerkforschung (siehe Abschnitt 2.2.3, S. 37 ff.). Analysiert werden Netzwerke nicht mehr als leere Strukturen, sondern als systematische Anordnungen von Bedeutungen. Die den Beziehungen innewohnenden Stories und die domänenspezifischen Kulturen müssen im Rahmen qualitativer Analysen rekonstruiert werden. Fuhse (2009) spricht in diesem Zusammenhang von „Bedeutungsstrukturen sozialer Netzwerke“:

„The meaning structure of social networks consists of interpersonal expectations. These are embodied in dyadic relationships and cultural blueprints for these, in role categories, and in social identities of actors.“ (Fuhse, 2009, 67f.)

Mixed-Methods-Studien können der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Bedeutungs- und Netzwerkstrukturen nachgehen, indem sie beide Ebenen erfassen und analysieren (Crossley et al., 2015, 116 f.; Fuhse, 2009, S. 68). Diese Analyse kann ihren Ausgangspunkt entweder bei der standardisiert erfassbaren Netzwerkstruktur oder bei der qualitativ rekonstruierten Bedeutungsstruktur nehmen. Im ersten Fall wird gezeigt, wie Netzwerkstrukturen Bedeutungsstrukturen beeinflussen. Es wird rekonstruiert, ob und auf welche Weise die Einbettung in systematisch unterscheidbare Netzwerkstrukturen (z. B. in unterschiedliche Typen egozentrierter Netzwerke) systematisch unterschiedliche Handlungspraxen hervorbringt. Im zweiten Fall wird gezeigt, inwiefern Bedeutungsstrukturen Netzwerke formen. Es wird rekonstruiert, welche Auswirkungen netzwerkspezifische Deutungsmuster auf das Beziehungshandeln von Akteur*innen ausüben (ebd.).

Dennoch stößt man immer wieder auf Probleme bei der Präsentation von Ergebnissen, die sich – *glücklicherweise nur sehr selten auf diese hier etwas zugespitzte Weise* – in folgendem Dilemma äußert: Die einen verweigern die Aufmerksamkeit für die Analysen aufgrund einer zu geringen Fallzahl, die anderen, weil sie die Graphen und Maßzahlen für irrelevant und oberflächlich halten.

Der *Mixed-Methods*-Begriff könnte für einen Ausweg aus diesem Dilemma sorgen, wenn er nicht als drittes *Lager*, sondern als Aufforderung an beide Seiten verstanden wird, die eigene Vorgehensweise durch die Einnahme einer alternativen Perspektive zu hinterfragen. Die von Hollstein (2014, S. 11) formulierten Kriterien zur Bestimmung einer Studie als *Mixed Methods Social Network Analysis* geben Forschenden dafür eine pragmatische Minimaldefinition an die Hand. Demnach müssen in diesen Studien:

1. qualitative und quantitative Daten verwendet werden, die sich auf Knoten und die Beziehungen dazwischen beziehen,
2. diese Relationen und Netzwerke unter Anwendung statistischer Verfahren und interpretativer Strategien analysiert werden und
3. die qualitativen und quantitativen Ansätze aufeinander bezogen werden (Integration).

Wir haben es in dieser Arbeit also mit einer *Mixed Methods Social Network Analysis* nach Hollstein (2014) zu tun: Es wurden quantitative und qualitative Netzwerkdaten erhoben, die unter „Anwendung statistischer Verfahren (deskriptive Statistik, Faktorenanalyse, Clusteranalyse) und interpretativer Strategien (Codierung, Typisierung) analysiert wurden und in einem dritten Schritt aufeinander bezogen werden (Vergleich der quantitativen und qualitativen Typisierung).

4.3.2 Die Sonderrolle der Visuellen Netzwerkforschung

Seit der Erfindung des Soziogramms (Moreno, 1934) werden visuelle Netzwerkdarstellungen in der Psychologie und den Sozialwissenschaften erhoben und analysiert. In den letzten Jahren lässt sich ein Übergang vom *Soziogramm* zum *Netzwerkgraphen* feststellen (Tubaro et al., 2016, S. 2): freie Paper-Pencil-Zeichnungen werden immer häufiger durch Plots standardisiert erhobener Netzwerkdaten ersetzt, die mithilfe von Software erstellt werden (Gamper et al., 2012; McCarty, 2003). Während freie Netzwerkzeichnungen noch relativ leicht dem qualitativen Paradigma zuzuordnen waren, lässt sich die visuelle Analyse

standardisierter Netzwerkdaten weder eindeutig als qualitative noch als quantitative Methode kategorisieren. Zu sehr ist die Deutung dieser Daten abhängig von Entscheidungen für oder gegen eine schier unüberschaubare Anzahl an Algorithmen und Maßzahlen, die in einem oft sehr undurchsichtigen und kaum dokumentierten Prozess gefällt werden. Yousefi Nooraie et al. (2020) beschreiben diesen Vorgang in Bezug auf Netzwerk-Visualisierungen wie folgt:

“There is no single accepted approach to graphical depiction of social networks. The researcher chooses the most satisfactory presentation through a subjective and repetitive process of trying a few layout algorithms (which refer to the methods of distributing nodes in the map), adjusting the sizes, colors, and shapes of the nodes according to the most informative/distinctive personal attributes, adjusting the thickness and the length of ties (to represent the strength of relations and the distance between groups), and highlighting social clusters.” (Yousefi Nooraie et al., 2020, 115 f.)

Sobald sich die Forschenden für ein bestimmtes Netzwerklayout entscheiden oder Attribute auswählen, die sie im Netzwerk darstellen möchten, laden, sie die Plots mit Bedeutungen auf, die nicht mehr nur aus den Daten selbst stammen:

“Interpretation of a network graph is not only influenced by the structure of the data and analytical choices but is also developed in light of the background knowledge of the observer about the social dynamics and patterns being depicted.” (Yousefi Nooraie et al., 2020, S. 116 unter Verweis auf: Blythe et al. 1995 und McGrath et al. 2014)¹²

Sowohl die Erstellung von Visualisierungen als auch deren Interpretation kommen nicht ohne reflexive Deutungsprozesse aus, die wir eher in der Grounded Theory (z. B. bei Breuer et al., 2019) verorten würden als in der rein quantitativen arbeitenden Sozialforschung. Diese Beobachtung lässt sich sehr gut anhand der Arbeit von Bidart et al. (2018) illustrieren. Sie schlagen vor, egozentrierte Netzwerke in vier Schritten zu typisieren:

1. Die Basis der Typologie bildet die visuelle Analyse von Netzwerkplots, in der die Forscher*innen eine erste Typisierung der erhobenen Netzwerke

¹² Blythe, J., McGrath, C., & Krackhardt, D. (1995). The effect of graph layout on inference from social network data. In F. J. Brandenburg (Ed.), International symposium on graph drawing (pp. 40–51). Heidelberg, Germany: Springer. / McGrath, C., Blythe, J., & Krackhardt, D. (2014). Visualizing multiple levels and dimensions of social network properties. In W. Huang (Ed.), Handbook of human centric visualization (pp. 513–525). New York, NY: Springer.

- vornehmen – die Autor*innen kommen in ihrem Datensatz auf 6 visuelle Netzwerktypen (siehe Abbildung 4.5a).
2. Im Anschluss daran werden quantitative Indikatoren gesucht, die diese Typen charakterisieren. Hier wird also geschaut, inwiefern sich die Ausprägungen unterschiedlicher Netzwerkmaße innerhalb der visuellen Typen ähneln, bzw. wie stark sie sich von Typ zu Typ unterscheiden.
 3. Dann wird auf Basis der in Schritt 2 als geeignet identifizierten Netzwerkmaße ein Entscheidungsbaum erstellt, mithilfe dessen die Netzwerke schrittweise in quantitative Typen eingeteilt werden (siehe Abbildung 4.5b).
 4. Schließlich werden die Zusammenhänge der gefundenen Netzwerktypen mit den Attributen der Egos untersucht.

Die Daten verlassen während dieser Prozedur immer wieder die vermeintlich hoch standardisierten und statistisch abgesicherten Bereiche und gehen durch die Forscher*innen hindurch – so z. B. bei der Auswahl eines geeigneten Plotting-Algorithmus sowie der zu plottenden Attribute oder bei der visuellen Typisierung der Netzwerke. Die Ergebnisse dieser Prozedur müssen daher als Produkt einer reflexiven Auseinandersetzung der Forschenden mit ihrem Datenmaterial betrachtet werden. Sie sind mit den darin zu Relevanz gekommenen Bedeutungszusammenhängen verschmolzen. Eine Trennung zwischen „subjektiver“ Deutung und „objektiver“ Analyse lässt sich anhand des Analyseergebnisses nicht mehr vornehmen. Vermutlich würden Forschende mit unterschiedlichen Hintergründen und Fragestellungen die Netzwerke unter Anwendung derselben Methode auf verschiedene Weise typisieren.

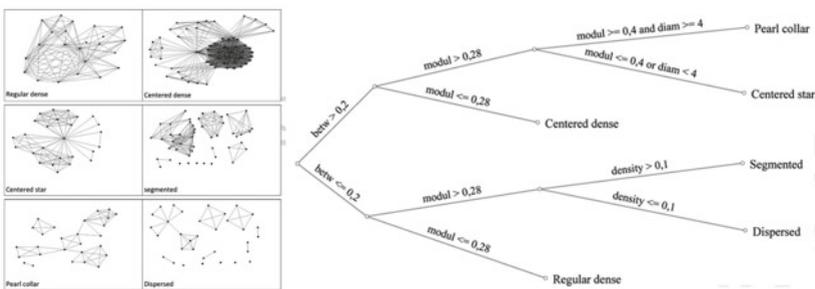


Abbildung 4.5 a) Typisierung; b) Entscheidungsbaum aus Bidart et al. 2018: 6/7

Diese Vorgehensweise verstößt eindeutig gegen die oben genannten Gütekriterien quantitativer Forschung (Objektivität, Intersubjektivität, Wiederholbarkeit, Repräsentativität) während die Datengrundlage die Gütekriterien qualitativer Forschung verletzt¹³. Dennoch weisen die Ergebnisse eine gewisse Plausibilität auf. Anhand der Korrelationen zwischen Netzwerktyp und Ego-Attributen lassen sich am Ende sogar systematische Muster identifizieren, die statistischen Tests standhalten. Visualisierungen quantitativ erhobener Netzwerkdaten stehen daher an der Schnittstelle zwischen qualitativer und quantitativer Datenerhebung und –analyse (Molina et al., 2014, S. 306; Tubaro et al., 2016, 4 f.). Sie können auf verschiedene Weise bei der Datenanalyse eingesetzt werden (Molina et al., 2014, 328 ff.):

- als theoriegenerierendes Instrument zur Suche nach Strukturen und Clustern sowie nach Einflussgrößen auf die Strukturierung von Netzwerken,
- zur Visualisierung und Plausibilisierung quantitativer und qualitativer Analysen oder
- zur Validierung von Ergebnissen.

Darüber hinaus lassen sich quantitative Netzwerkdaten und –visualisierungen bereits bei der Datenerhebung im Rahmen sogenannter *Fully Integrated Mixed Methods Designs* einsetzen (Hollstein, 2014, 15 f.; Hollstein et al., 2020, Beispiele finden sich bei Avenarius & Johnson, 2014; Noack & Schmidt, 2013; Tubaro et al., 2016). Davon wurde auch in der vorliegenden Studie Gebrauch gemacht, indem die Interviewten bei der quantitativen Netzwerkabfrage gebeten wurden, die genannten Personen und Relationen zu erläutern. Diese Erzählungen wurden in den qualitativen Datensatz mit aufgenommen (transkribiert). An dieser Stelle verschmolzen die qualitativen und quantitativen Erhebungsmethoden zu einem integrierten Design.

Ziel dieses Exkurses war die methodologische Einordnung der in dieser Arbeit verwendeten Datengrundlage und –analyse. Dabei kommen quantifizierende und narrative Daten zur Struktur und Bedeutung sozialer Beziehungen zum Einsatz. Beide Datenquellen für sich ergeben nur ein unvollständiges Bild der sozialen Einbettung der Befragten. Erst in der Kombination der beiden Analysemethoden

¹³ sofern es so etwas überhaupt gibt: Die einen plädieren für eine allgemeine Bestimmung von Gütekriterien wie Gegenstandsangemessenheit, empirische Sättigung, theoretische Durchdringung textuelle Performanz und Originalität (Strübing et al. 2018), die anderen bezeichnen die Definition von Gütekriterien qualitativer Forschung als Festlegung eines Mainstreams, der unkonventionelle Ansätze exkludiert (Eisewicht und Grenz 2018, Reichertz 2019).

offenbart sich der Mehrwert dieser Vorgehensweise: quantitative Strukturanalysen bilden ab, aus welchen Akteur*innen die egozentrierten Netzwerke im Sample zusammengesetzt sind und wie die Beziehungen zwischen diesen Personen verteilt sind; die qualitativen Daten bereichern den strukturellen Überblick um Erkenntnisse darüber, wie die Netzwerke von den Befragten wahrgenommen werden, welchen Dynamiken sie unterliegen und welchen Einfluss sie auf das Handeln der Befragten ausüben.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





»Soziale« Armut aus struktureller und subjektiver Perspektive

5

Die Analyse der standardisierten Netzwerkdaten und der problemzentrierten Interviews erfolgt in drei Schritten. Zunächst werden die Strukturen der sozialen Beziehungsnetzwerke der Befragten unter Anwendung statistischer Verfahren analysiert. Dazu werden Netzwerkmaße berechnet, und einer explorativen Faktorenanalyse unterzogen, mithilfe derer Dimensionen zur Unterscheidung der Netzwerke im Sample identifiziert werden. Die quantitative Typisierung der Netzwerke erfolgt im Rahmen einer Clusteranalyse, aus der drei voneinander zu unterscheidende Netzwerktypen hervorgehen.

Im zweiten Schritt werden die subjektive Wahrnehmung und das Bewältigungshandeln der Befragten analysiert. Im Zentrum dieser Analyse stehen ihre alltäglichen Handlungsstrategien unter der Bedingung materieller Knappheit und Statusunsicherheit. Es wird analysiert, inwiefern es den Befragten gelingt, ausgehend von ihrer sozio-strukturellen Einbettung ein Leben im Einklang mit ihren persönlichen und kollektiven Idealen, Interessen und Verbindlichkeiten zu führen (→ Agency nach Emirbayer und Goodwin – siehe Abschnitt 2.3.2). Besondere Aufmerksamkeit wird dabei auf die Bewältigungschancen und -hindernisse gerichtet, die aus der Einbettung in soziale Beziehungen resultieren. Auch die Ergebnisse dieser Analyse werden in einer Typologie festgehalten.

Schließlich erfolgt im dritten Schritt die Zusammenführung der qualitativen mit der quantitativen Analyse. Es wird gezeigt, welche Wechselwirkungen zwischen der Einbettung in quantitativ identifizierbare Gelegenheitsstrukturen und der subjektiven Wahrnehmung der Befragten bestehen und welche Bewältigungschancen sich daraus ergeben.

5.1 Quantitative Strukturanalyse der egozentrierten Netzwerke

Im Rahmen der quantitativen Analyse sollen die Strukturen und Zusammensetzungen der egozentrierten Netzwerke der 57 Befragten in voneinander unterscheidbare Cluster eingeteilt werden. Der erste Abschnitt 5.1.1 führt in die für diese Arbeit grundlegenden Begriffe der Netzwerkanalyse ein und gibt einen Überblick über die Verteilung der berechneten Netzwerkmaße (Größe, Dichte, Modularität, Maße zur Zusammensetzung der Netzwerke) im Sample. Darauf folgt ein vertiefender Exkurs zur Identifikation und Berechnung von Teilgruppen in Netzwerken in Abschnitt 5.1.2. Im dritten Abschnitt 5.1.3 wird auf Basis einer explorativen Faktorenanalyse gezeigt, dass sich die Varianz der Netzwerkmaße im Sample auf die übergeordneten Dimensionen „Netzwerkstruktur“ und „Netzwerkzusammensetzung“ zurückführen lässt. Im Abschnitt 5.1.4 werden die egozentrierten Netzwerke der Befragten auf Basis einer Clusteranalyse in drei verschiedene Gruppen unterteilt, die sich entlang der zuvor ermittelten Dimensionen unterscheiden.

5.1.1 Deskriptive Befunde

In diesem Abschnitt werden die wichtigsten Grundbegriffe und Maßzahlen der Netzwerkforschung erläutert. Darüber hinaus wird die Varianz der berechneten Netzwerkmaße im Sample betrachtet. Einen ersten Überblick bietet die Tabelle 5.1. Sie fasst die im Folgenden detailliert beschriebene deskriptive Statistik zu den berechneten Netzwerkmaßen zusammen. In Abbildung 5.4 werden zudem Histogramme abgebildet, die die Häufigkeitsverteilungen der Variablenwerte graphisch visualisieren.

Netzwerkgröße

Die Netzwerkgröße gibt Auskunft über die Zahl der Personen, die im Alltag der Befragten von Bedeutung sind. Das kleinste Netzwerk besteht aus 2 Personen, das größte setzt sich aus 21 Personen zusammen. Im Durchschnitt bestehen die sozialen Netzwerke der Befragten aus etwa 11 Personen. Als eher klein können die Netzwerke im ersten Quartil mit 2 bis 8 Personen bezeichnet werden, während Netzwerke mit mehr als 14 Personen (4. Quartil) als überdurchschnittlich groß bezeichnet werden können.

Tabelle 5.1 Verteilung der Netzwerkmaße im Sample

	Min.	1. Quartil	Median	Mittelwert	3. Quartil	Max.
Größe	2	8	10	10.89	14	21
Dichte	0.071	0.254	0.351	0.407	0.552	1
Modularität	0	0	0.131	0.168	0.308	0.572
Anteil Familie	0.000	0.222	0.333	0.344	0.444	1
Anteil Institution	0	0.111	0.200	0.206	0.285	0.545
Anteil Unterstützung	0	0.187	0.285	0.331	0.454	0.928
EI-Index (Erwerb)	-1	0.111	0.400	0.321	0.777	1

Netzwerkdichte, Degree, Isolates und Broker

Die Netzwerkdichte beschreibt den Anteil der bestehenden Beziehungen an den möglichen Beziehungen (Wasserman & Faust, 1994, 10 f.). Ein Wert von 1 bedeutet, dass alle Personen im Netzwerk miteinander bekannt sind, ein Wert von 0 beschreibt eine Punktwolke, in der es keine Verbindungen zwischen den Netzwerkknotten gibt. Die Dichte korreliert häufig mit der Netzwerkgröße, da die Wahrscheinlichkeit, dass ein hoher Anteil der Alteri miteinander bekannt ist, in einem kleinen Netzwerk größer ist als in einem großen Netzwerk (Borgatti et al., 2018, S. 151).

Die Abbildung 5.1 zeigt vier Netzwerke unterschiedlicher Dichte: Die Netzwerke 2 und 102 haben eine Dichte von 1,0. Das Netzwerk 25 weist eine dem Durchschnitt im Sample entsprechende Dichte von 0,4 auf und das Netzwerk 21 eine vergleichsweise geringe Dichte von 0,1. An den vier Netzwerkkarten lässt sich erkennen, dass neben der Netzwerkgröße auch die Anzahl unverbundener Alteri, sogenannter *Isolates*, Einfluss auf die Dichte hat. Die Zahl der Personen, mit denen ein*e Akteur*in im Netzwerk verbunden ist, wird als *Degree* bezeichnet (Borgatti et al., 2018, S. 14). Isolates haben einen Degree von 0, d. h., sie verfügen über keine Beziehungen zu anderen Personen im Netzwerk (ebd.). In Interview 21 (Abbildung 5.1, unten rechts) gibt es besonders viele Isolates, die Dichte des Netzwerks ist daher gering. In Netzwerken mit einer Dichte von 1 ist der Degree jeder Person gleich groß (im Netzwerk zu Interview 2 beträgt der Degree der beiden Alteri jeweils 1, im Interview 102 haben alle 8 Alteri einen Degree von 7).

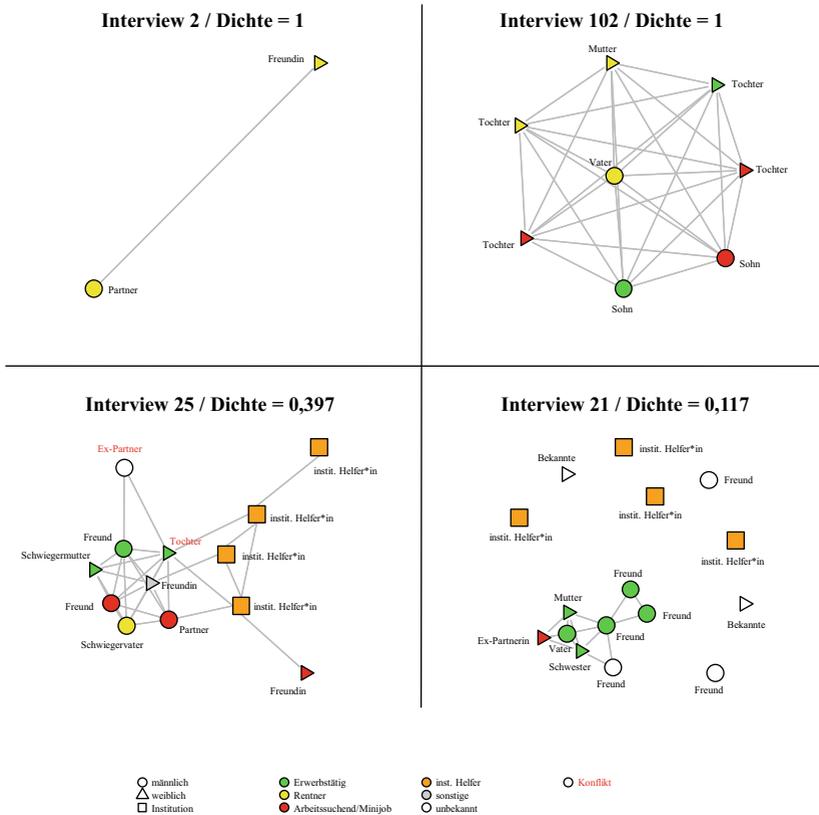


Abbildung 5.1 Netzwerkdichte im Vergleich

Ein hoher Degree gilt als Indikator für eine zentrale Position im Netzwerk (Borgatti et al., 2018, S. 165). Eine solche Position nimmt z. B. die Tochter im Netzwerk zu Interview 25 ein (Abbildung 5.1, unten links), sie ist mit 8 Personen im Netzwerk verbunden (Degree = 8). Zentral ist die Position der Tochter, weil sie nicht nur mit der Familie und engen Freund*innen der Befragten bekannt ist, sondern darüber hinaus auch mit zwei institutionellen Helfer*innen, die einer anderen Subgruppe im Netzwerk angehören als dem Kreis der Familie und Freunde (siehe Exkurs zur Identifikation von Subgruppen im Netzwerk in Abschnitt 5.1.2). Man bezeichnet diese Positionen an der Schnittstelle zweier sozialer Kreise als *Brücken* (Jansen, 2003, S. 98), *Bridges* (Wasserman & Faust,

1994, S. 114) oder *Broker* (Henning et al., 2012, S. 131). Solche Positionen gelten als strategisch vorteilhaft, da sie Zugang zu Ressourcen aus unterschiedlichen sozialen Kreisen ermöglichen (Granovetter, 1974). Die Netzwerktheorie geht davon aus, dass die Intensität von brückenbildenden Beziehungen schwächer ist als die der Beziehungen innerhalb einer eng verbundenen Teilgruppe eines Netzwerks (Granovetter, 1973 - siehe Abschnitt 2.2.2).

Modularität

Um den Zerfall der Netzwerke in Teilgruppen mathematisch bestimmen und den Grad ihrer Segmentierung vergleichend analysieren zu können, wird in dieser Arbeit die *Modularität* berechnet. Ein grundlegender Überblick über die Möglichkeiten der Berechnung der Modularität sowie die Begründung für die hier ausgewählte Methode wird im Exkurs in Abschnitt 5.1.2 gegeben.

Die Modularität gibt an, zu welchem Grad sich Netzwerke in Subgruppen unterteilen lassen, deren interne Dichte höher ist als die ihrer Umgebung (Newman, 2006). Sie kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen, je höher der Wert, desto deutlicher lässt sich das Netzwerk in Teilgruppen unterteilen (ebd.). Bedeutungsvoll wird die Interpretation des Modularitätsmaßes (ähnlich wie bei der Netzwerkdichte) jedoch erst, wenn man sie vergleichend betrachtet (z. B. im Zeitverlauf oder zwischen verschiedenen Netzwerken) – die Zahl an sich sagt noch nicht allzu viel aus (Luke, 2015, S. 117). Die Verteilung der Modularität im Sample ist in Tabelle 5.1 zusammengefasst. Sie liegt zwischen 0 (gar kein Zerfall in Subgruppen) und 0,57 (Zerfall in Subgruppen deutlich erkennbar). Mehr als ein Viertel (1. Quartil) aller Netzwerke untergliedert sich gar nicht in Teilgruppen, der Durchschnitt liegt bei einem Wert von 0,17.

Eine Interpretationshilfe für das Modularitätsmaß liefert Abbildung 5.2. Oben links ist das Netzwerk mit der höchsten Modularität im Sample abgebildet: Das Netzwerk besteht aus zwei Isolates und drei Teilgruppen – augenscheinlich zwei Freundeskreise und die Familie der befragten Person. Dagegen liegt die Modularität bei 0 (wie in Abbildung 5.2, unten rechts), wenn es neben evtl. vorhandenen Isolates nur eine Gruppe im Netzwerk gibt, die sich nicht in Subgruppen einteilen lässt. Sind Subgruppen auffindbar, die jedoch durch mehrere brückenbildende Beziehungen verbunden sind, ergibt sich ein vergleichsweise geringer Wert für die Modularität, wie z. B. im Netzwerk zu Interview 18 (unten links in Abbildung 5.2).

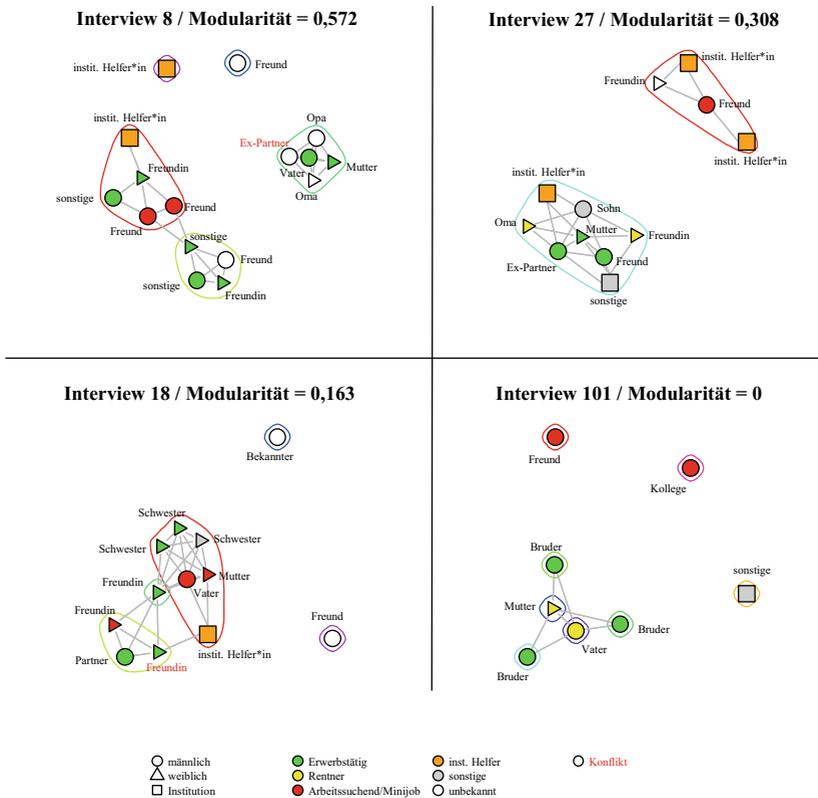


Abbildung 5.2 Modularität im Vergleich

Netzwerkzusammensetzung

Die Zusammensetzung der Netzwerke nach Beziehungstypen wird durch die drei Variablen: „Anteil Familie“, „Anteil Institution“ und „Anteil Unterstützung“ beschrieben (siehe Tabelle 5.1). Der Anteil der familiären Beziehungen¹ an allen Beziehungen im jeweiligen Netzwerk liegt zwischen 0 und 100 %. Im Durchschnitt sind etwa ein Drittel aller Beziehungen in jedem Netzwerk familiäre

¹ Zur Berechnung der Variable wurden folgende Beziehungstypen als „familiäre Beziehungen“ zusammengefasst: Kinder, Partner*innen und Ex-Partner*innen, Eltern und Großeltern, Geschwister, Schwiegereltern und sonstige Verwandte.

Beziehungen. Der durchschnittliche *Anteil institutioneller Beziehungen* beträgt etwa ein Fünftel, er schwankt zwischen 0 und 54 %².

Die Variable „*Anteil Unterstützung*“ bezieht sich im Gegensatz zu den beiden zuvor beschriebenen Maßzahlen nicht auf den Beziehungstyp, sondern auf eine Beziehungseigenschaft. Die Zahl gibt den Anteil der Personen im jeweiligen Netzwerk an, die durch folgende Frage ermittelt wurden: „*Werden Sie von Personen, sozialen Gruppen, Organisationen oder Ämtern in irgendeiner Form unterstützt? Können Sie mir die Namen der Personen oder Institutionen nennen?*“³. Der Anteil unterstützender Beziehungen an allen Beziehungen im jeweiligen Netzwerk liegt zwischen 0 und 93 % (siehe Tabelle 5.1). Im Durchschnitt sind 33 % aller Beziehungen in jedem Netzwerk Quellen sozialer Unterstützung.

EI-Index (Erwerb)

Der EI-Index ist ein Maß zur Berechnung der Alter-Ego-Homophilie (Borgatti et al., 2018, S. 274; Crossley et al., 2015, 80 ff.; Krackhardt & Stern, 1988). Die Idee der Homophilie bezieht sich auf zwei theoretische Überlegungen (Fuhse, 2016, S. 34): *Erstens* gehen Menschen häufiger Beziehungen zu Personen ein, die ähnliche Eigenschaften (z. B. Einstellungen und Werthaltungen) aufweisen wie sie selbst (z. B.: *wer raucht, sucht sich Freunde, die ebenfalls rauchen*), zweitens gleichen sich miteinander in Beziehung stehende Personen mit der Zeit aneinander an (*Freunde von Raucherinnen werden selbst Raucher*). Treffen diese Hypothesen zu, entstehen Netzwerkstrukturen, in denen eng verbundene Cluster aus Personen mit ähnlichen Merkmalen zu finden sind.

In der Analyse egozentrierter Netzwerke wird die Homophilie insbesondere in Bezug auf Eigenschaften von Ego analysiert (Crossley et al., 2015, 80 ff.). Die Berechnung der Ego-Alter-Homophilie gibt Aufschluss darüber, inwiefern die Alteri Ego in einer Eigenschaft ähneln, bzw. zu welchem Anteil sie sich von Ego unterscheiden. Der EI-Index berechnet sich wie folgt:

² Weitere, in Tabelle 5.1 nicht aufgeführte Beziehungstypen sind: FreundInnen (min: = 0/ max = 0,778 / mean = 0,326), KollegInnen (min = 0/ max = 0,546/ mean = 0,207) und die Kategorie „sonstige“ (min = 0 / max = 0,188 / mean = 0,023). Die Kategorie „sonstige“ wurde häufig vergeben für Gruppen aus mehreren Personen sowie für Orte und Treffpunkte.

³ Die Frage wurde als dritte von insgesamt sechs Generatorfragen gestellt (zur methodischen Umsetzung der Netzwerkerhebung, siehe Abschnitt 4.1.4). Die Befragten wurden gebeten, Personen, die bereits genannt wurden, noch einmal zu nennen, sollten sie von diesen Unterstützung empfangen. Auf diese Weise wurde sichergestellt, dass unterstützende Ego-Alter-Relationen auch dann erfasst wurden, wenn die entsprechenden Personen bereits genannt wurden.

$$EI = \frac{E - I}{E + I}$$

E bezeichnet *externe* Beziehungen (*external ties*) zu Alteri, die die Eigenschaft von Ego nicht aufweisen. I bezeichnet *interne* Beziehungen (*internal ties*) zu Personen, die die gleiche Eigenschaft wie Ego aufweisen. Für die in den folgenden Abschnitten 0 und 5.1.4 beschriebenen Analysen wurde der EI-Index in Bezug auf die Erwerbstätigkeit berechnet⁴. E steht hier für die Anzahl der Alteri mit einem anderen Erwerbsstatus als Ego, I für die Anzahl der Alteri mit dem gleichen Erwerbsstatus.

Der EI-Index kann Werte von -1 bis $+1$ annehmen. -1 bedeutet, dass alle Alteri die gleiche Eigenschaft wie Ego aufweisen ($E = 0$), $+1$ bedeutet, dass keine der Personen im Netzwerk die gleiche Eigenschaft wie Ego aufweist ($I = 0$). Ein Wert von 0 besagt, dass es gleich viele *interne* wie *externe* Beziehungen gibt ($I = E$).

In Tabelle 5.1 ist die Verteilung des EI-Index über alle Netzwerke im Sample dargestellt. Beide Extremfälle kommen im Sample vor, der Wert schwankt zwischen -1 und $+1$. Im Durchschnitt liegt der Wert bei $+0,32$, es überwiegen also Netzwerke, in denen mehr Personen vorkommen, die einen anderen Erwerbsstatus als Ego selbst haben, als solche, die den gleichen Erwerbsstatus wie Ego aufweisen. Von Homogenisierung der Beziehungen und sozialer Schließung (z. B. der Bildung von homogenen Arbeitslosen-Netzwerken) kann auf Basis des EI-Index in Bezug auf den Erwerbsstatus in diesem Sample nicht gesprochen werden.

5.1.2 Exkurs: Cliques, k-Cores und Communities

Oft setzen sich Netzwerke aus mehreren besonders eng verbundenen Teilgruppen zusammen, zwischen denen nur wenige Beziehungen bestehen. Die Netzwerkforschung widmet der Analyse der Bedeutung solcher Gruppen und der brückenbildenden Beziehungen zwischen diesen Gruppen besondere Beachtung. Granovetter (1973) geht z. B. davon aus, dass die Mitglieder solcher Subgruppen durch starke Beziehungen miteinander verbunden sind, während brückenbildende Beziehungen zwischen zwei Subgruppen im Netzwerk eher schwach sind:

⁴ Folgende Erwerbssituationen wurden erfasst: erwerbslos, in Ausbildung, EU-Rentner*in, Altersrentner*in, Student*in, teilzeit-erwerbstätig, vollzeit-erwerbstätig.

„Weak ties are more likely to link members of different small groups than are strong ones, which tend to be concentrated within particular groups“ (Granovetter, 1973, S. 1376).

Auch in egozentrierten Netzwerken lassen sich Teilgruppen identifizieren, z. B. die Familie der befragten Person oder ihre Kolleginnen und Kollegen. Die Analyse von Teilgruppen in egozentrierten Netzwerken gibt Auskunft darüber, ob Ego in voneinander abgrenzbare soziale Kreise integriert ist. Subgruppen lassen sich in der Netzwerkanalyse auf verschiedene Art und Weise berechnen und ermitteln. Allen Verfahren liegt die Annahme zugrunde, dass es in Netzwerken Teilgruppen gibt, die enger miteinander verbunden sind als die Knoten in ihrer Umgebung. Jansen (2003) unterscheidet folgende Verfahren zur Bestimmung sogenannter *Cliquen* und *Communities* in Netzwerken:

1. Ermittlung „gegenseitige[r], direkte[r] Beziehungen“ (ebd., S. 195): Jedes Cliquenmitglied ist unmittelbar mit jedem anderen bekannt.
2. „Nähe und Erreichbarkeit der Cliquenmitglieder“ (ebd.): Jedes Cliquenmitglied kann jedes andere über eine vorgegebene Höchstzahl von Beziehungen erreichen, die maximale Pfaddistanz ist kleiner als n (n -Cliquen).
3. „Häufigkeit der direkten Beziehungen zwischen den Mitgliedern“ (ebd.): Der überwiegende Teil der Akteur*innen in einer Clique kann sich direkt erreichen (k -Cores).
4. „Höhere Beziehungsdichte innerhalb der Clique im Vergleich zu ihrem Umfeld“ (ebd. – *Communities*).

Zu beachten ist, dass die Wahl der am besten geeigneten Methode zur Identifikation von Subgruppen vom Erkenntnisinteresse der Forschenden abhängt. Der hier durchzuführenden Analyse geht die theoretische Annahme voraus, dass Netzwerke Akteur*innen zum Handeln befähigen, indem sie ihnen voneinander unterscheidbare soziale Kreise, bzw. sogenannte Domänen, bereitstellen, innerhalb derer sie Identitäten etablieren können (z. B. als Tochter, als Kollegin und Fachkraft oder als gute Freundin). Je mehr dieser Domänen den Akteur*innen zur Verfügung stehen, desto mehr Handlungsoptionen und Freiheiten haben sie zur Gestaltung ihrer Netzwerkidentitäten. Übertragen auf das Armutsthema bedeutet das, dass eine Person sich z. B. dann besonders durch Erwerbslosigkeit bedroht sieht, wenn sie sich in besonderer Weise mit dem Beruf identifiziert und bei Wegfall der Domäne „Arbeitsplatz“ keine alternativen Rollen in ihrem Netzwerk zur Verfügung stehen, die sie ausfüllen kann (siehe Abschnitt 2.3.2).

Gesucht wird also eine Berechnungsmethode, die dazu geeignet ist, Netzwerkdomänen auf Basis der Struktur aus Knoten und Kanten zu voneinander zu unterscheiden. Im Folgenden werden die vier Verfahrensweisen nach Jansen (2003) dahingehend überprüft.

Cliquen

Die *Clique* ist die einfachste Möglichkeit zur Berechnung von Subgruppen (*Verfahren 1 nach* Jansen 2003). Sie wird definiert als eine Gruppe von Knoten im Netzwerk, zwischen denen alle möglichen Beziehungen realisiert sind (Luke, 2015, S. 107). Oben links in der Abbildung 5.3 sind alle möglichen Cliquen aus mindestens drei Personen eingezeichnet. Zu sehen sind zwei 3er-Cliquen (Bekannter-Freundin-Partner und Bruder-Bruder-Mutter) und eine 5er-Clique⁵. Die Einteilung von Subgruppen auf Basis der Berechnung von Cliquen erscheint mit Blick auf das Interview 039 gut interpretierbar. Es gibt zwei 3er-Gruppen (die eine eher freundschaftlich, die andere familiär geprägt) und einen Freundeskreis, bestehend aus fünf Personen. Allerdings treten bei der Berechnung von Cliquen häufig Überschneidungen zwischen den Subgruppen auf, wie z. B. im Netzwerk zu Interview 008 (siehe Abbildung A.1 im Anhang), die mit Blick auf die Netzwerkvisualisierung nur schwer interpretierbar sind (zum Problem des „clique overlap“ siehe: Prell, 2012, S. 156).

N-Cliques

In der zweiten Visualisierung des Netzwerks zu Interview 039 in Abbildung 5.3, oben rechts sind sogenannte *N-Cliques* hervorgehoben (*Verfahren 2*). In diesen Cliquen müssen alle Personen über maximal *N* Schritte miteinander verbunden sein (Jansen, 2003, S. 195). Wenn $N = 2$ beträgt, werden also auch Knoten in eine Clique aufgenommen, die nur indirekt über eine dritte Person miteinander verbunden sind (z. B. sind Partner und Mutter von EGO-039 indirekt über einen Bruder verbunden). Die Berechnung von *N-Cliques* in Netzwerken gibt z. B. Aufschluss über die Frage, welche Reichweite Informationen haben, die nur über die vorgegebene Pfaddistanz = *N* kursieren (Prell, 2012, S. 158). Auch hier finden sich wieder Überschneidungen zwischen den berechneten Cliquen. Besonders deutlich sticht die zentrale Netzwerkposition des Partners von EGO-039 heraus, da dieser über zwei Schritte mit allen Personen im Netzwerk verbunden ist, außer mit den

⁵ Die Funktion `maximum.cliques` im `r-package igraph` berechnet die größtmöglichen Cliquen (Csardi und Nepusz 2006). So ergibt sich im Kreis aus 4 FreundInnen und einer „sonstigen“ Person nur eine 5er Clique. Die rechnerisch ebenfalls möglichen fünf 3er-Cliquen sowie fünf 4er-Cliquen innerhalb der 5er-Clique werden nicht mit ausgegeben, da sie Teil der größeren 5er Clique sind. Detaillierte Methoden zur Analyse sich überschneidender Cliquen beschreiben Borgatti et al. (2018, S. 184 f.).

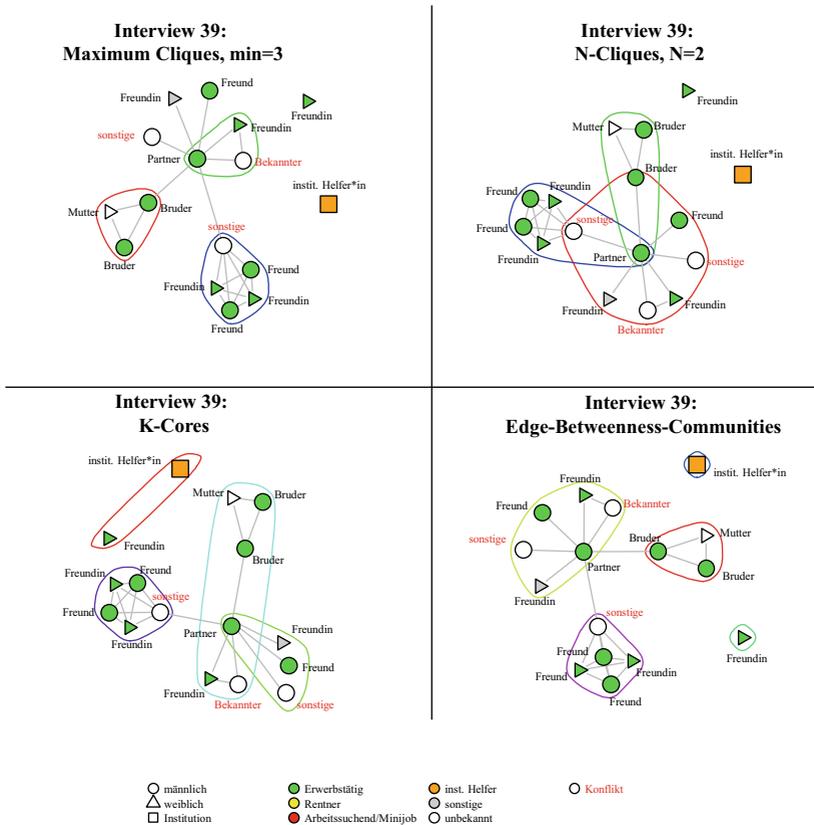


Abbildung 5.3 Berechnung von Subgruppen im Netzwerk zu Interview 039

beiden Isolates. Die Überschneidungen der N-Cliquen im Netzwerk zu Interview 039 sind in Bezug auf die Position des Partners also sehr gut interpretierbar. Doch auch bei diesem Kriterium zur Berechnung von Cliques kann es zu stärkeren Überlappungen von Cliques kommen, die eine Interpretation erschweren (siehe Abbildung A.1 im Anhang).

K-Cores

Zur *dritten* Kategorie der Verfahren zur Ermittlung von Subgruppen zählt die Berechnung von k-Cores (*Verfahren 3 nach Jansen 2003*). Ein k-Core beschreibt

einen Subgraphen, dessen Angehörige alle mit mindestens k Personen in diesem Kreis bekannt sind (Luke, 2015, S. 110). Innerhalb des k -Cores hat jeder Knoten einen Degree von mindestens k (Borgatti et al., 2018, S. 252). Es entstehen Cliques, in denen zwar relativ viele, aber nicht alle möglichen Beziehungen tatsächlich existieren müssen. Unten links in Abbildung 5.3 sind die k -Cores im Netzwerk zu Interview 039 eingezeichnet. Bei den beiden isolierten Knoten beträgt $k = 0$. In dem aus vier Knoten bestehenden Kreis beträgt $k = 1$, in der 5er Gruppe beträgt $k = 4$ und in der aus 6 Personen bestehenden Subgruppe beträgt $k = 2$. Gut interpretierbar ist an dieser Gruppierung der Alteri lediglich die eng verbundene 5er-Gruppe ($k = 4$). Die beiden Isolates zu gruppieren erscheint nicht sinnvoll, da es unwahrscheinlich ist, dass sie derselben Domäne angehören. Auch die beiden über den Partner verbundenen 3er Cliques (Bruder-Bruder-Mutter und Bekannter-Freundin-Partner) zu einer 6er-Gruppe zusammenzufassen erscheint nicht sinnvoll. Der Partner kennt lediglich einen der beiden Brüder der Befragten, nicht aber ihre Mutter. Ihn in den Kreis der Herkunftsfamilie mit hineinzuzählen erscheint daher wenig plausibel. Noch schwerer lässt sich eine gute Begründung dafür finden, warum die beiden anderen mit dem Partner verbunden Personen der durch den k -Core definierten 6er Gruppe zugeordnet werden sollten.

Edge-Betweenness-Communities

Bei den bis hierhin betrachteten Berechnungsmethoden traten zwei wesentliche Probleme auf:

1. überschneiden sich die Subgruppen häufig (*clique overlaps*) und
2. führt die Berechnung von Cliques und k -Cores nicht immer zu einer guten Aufteilung des Netzwerks im Sinne des Domänen-Begriffs, da häufig Angehörige verschiedener Domänen in einer Gruppe zusammengefasst werden (*siehe N-Cliques und K-Cores in Abbildung 5.3*) oder weil sie zusammenhängende Netzwerkdomänen in mehrere Cliques zerstückeln (*siehe Maximum Cliques und N-Cliques in Abbildung A.1 im Anhang*).

Um diesen Problemen zu begegnen, braucht es explorative Berechnungsmethoden, die die Cluster nicht mehr von innen heraus, auf Basis direkter Beziehungen (*Cliques*) bzw. von Pfaddistanzen (*N-Cliques*) oder auf Basis des Degrees der Personen im Cluster (*k-Cores*) ermitteln, sondern aus einer Perspektive, die die Struktur des gesamten Netzwerks berücksichtigt. Die Subgruppen können von außen bestimmt werden, indem ihre interne Dichte systematisch mit der Dichte ihrer Umgebung (also des gesamten Netzwerks) abgeglichen wird. Eine geeignete Einteilung ist gefunden, sobald die Differenz zwischen der Beziehungsdichte

innerhalb der Subgruppen und der Dichte des gesamten Netzwerks maximiert ist. Diese Methode liefert die besten Ergebnisse, ist aber aufwändiger in der Berechnung. So kommen zur Berechnung von Subgruppen nach der *vierten* Methode (*Communities*) in Anlehnung an Jansen (2003) mehrstufige Verfahren zur Anwendung.

Dafür stehen verschiedene Algorithmen (Community Detection Algorithms) zur Verfügung (ein Überblick über die Berechnungsmethoden mit dem r-package *igraph* findet sich bei Luke 2015, 118 ff.). Um zu überblicken, wie sich die verschiedenen Berechnungsmethoden im Ergebnis unterscheiden, empfiehlt sich abermals die Betrachtung der Visualisierung der Ergebnisse. Dabei stellte sich heraus, dass alle getesteten Algorithmen⁶ im hier verwendeten Sample identische Ergebnisse hervorbringen.

Zwei Beispiele für die so berechneten *Communities* in Netzwerken finden sich in Abbildung 5.3 und Abbildung A.1, jeweils unten rechts. Die *Communities* überschneiden sich nicht und stimmen weitgehend mit der Einteilung auf Basis der oben skizzierten visuellen Analyse überein. Es gibt nur noch einzelne Akteur*innen, die nicht so recht in die Subgruppen zu passen scheinen (z. B. der/die institutionelle Helfer*in in Abbildung A.1) bzw. bei denen erst die Analyse der Erzählungen über die Beziehungen Aufschluss darüber gibt, ob die Personen tatsächlich derselben Domäne zuzuordnen sind oder nicht (wie z. B. die drei nur mit dem Partner verbundenen Personen in der 6er-Community in Abbildung 5.3, unten rechts). Damit liefert die Community-Methode die am besten zu interpretierenden Ergebnisse für die weitere Analyse.

Auf Basis der Community-Zuordnungen wird die Modularität der Netzwerke berechnet. Die Modularität ist ein Strukturmaß, welches den Grad beschreibt, zu dem Netzwerke in Subgruppen zerfallen, die eine höhere Dichte als ihre Umgebung aufweisen (Luke, 2015, S. 115). Die Modularität steigt, wenn der Anteil der Beziehungen innerhalb der ermittelten Subgruppen an allen Beziehungen im Netzwerk hoch ist (Henning et al., 2012, 133 f.). Die Modularität sinkt hingegen mit steigendem Anteil an Beziehungen zwischen den Clustern. Ein exemplarischer Vergleich von Netzwerken mit hoher, mittlerer und niedriger Modularität wurde im vorangegangenen Abschnitt 5.1.1 vorgenommen (siehe Abbildung 5.2).

⁶ Die Analysen wurden mit dem *igraph*-Package in R durchgeführt (Csardi und Nepusz 2006). Folgende Algorithmen wurden getestet: Walktrap, Edge-Betweenness, Fastgreedy, Label Propagation, Leading Eigenvector, Louvain.

5.1.3 Explorative Faktorenanalyse

In diesem Abschnitt soll gezeigt werden, inwieweit sich die Varianz der bis hierhin beschriebenen Netzwerkvariablen – Netzwerkgröße, Netzwerkdichte, Modularität, Anteil familiärer Beziehungen, Anteil institutioneller Beziehungen, Anteil unterstützender Beziehungen und der EI-Index, bezogen auf den Erwerbsstatus – systematisch auf übergeordnete Dimensionen zurückführen lässt bzw. wie sich die Korrelationen zwischen den sieben Variablen „durch einen Sammelbegriff zusammenfassen“ (Backhaus et al., 2016, S. 413) lassen.

Dazu wird eine Faktorenanalyse (Hauptkomponentenanalyse auf Basis der Pearson-Korrelationsmatrix mit dem *principal*-Befehl aus dem *psych*-Paket in R, Revelle, 2017) durchgeführt, in deren Rahmen stärker miteinander korrelierende Variablen zu latenten Dimensionen zusammengefasst werden (Backhaus et al., 2016, 412 ff.). Inwieweit die sieben Variablen miteinander korrelieren, zeigt die Korrelationsmatrix Abbildung 5.4. Auf der Mitteldiagonale sind Histogramme zu sehen, die die Häufigkeitsverteilungen der verwendeten Variablen abbilden. Links der Diagonale sind die Zusammenhänge zwischen allen möglichen Variablenpaaren in Form von Streudiagrammen (Scatterplots) zu sehen. Auf der X-Achse sind jeweils die Werte der im Histogramm in der entsprechenden Spalte abgebildeten Variable für jedes Netzwerk im Sample abgetragen, auf der Y-Achse die zum Histogramm in der jeweiligen Zeile gehörenden Variablenwerte. Die rote Linie zeigt den linearen Zusammenhang zwischen den Variablenpaaren als Regressionsgerade. Rechts der Mitteldiagonale der Korrelationsmatrix sind die Pearson-Korrelationskoeffizienten für jede mögliche Kombination der sieben Variablen eingetragen.

Die stärksten Korrelationen bestehen zwischen den Variablen Größe und Modularität (0,39 – *je größer das Netzwerk, desto höher die Modularität*), Dichte und Modularität (–0,48 – *je höher die Dichte, desto geringer die Modularität*), Dichte und Anteil familiärer Beziehungen (0,39), dem Anteil institutioneller Beziehungen und dem EI-Index (0,41) sowie dem Anteil unterstützender Beziehungen und dem EI-Index (0,30). Bei genauerer Betrachtung der Korrelationsmatrix lassen sich zwei Blöcke erkennen, in denen die Korrelationen zwischen den Variablen deutlich höher sind als außerhalb der Blöcke (hervorgehoben durch die roten Rechtecke in der Abbildung 5.4). Dies lässt sich als erstes Indiz dafür lesen, dass die Varianzen zwischen den Variablen Größe, Dichte und Modularität und den Variablen Anteil institutioneller Alteri, Anteil unterstützender Alteri und EI-Index gut durch zwei Faktoren erklären lassen (Backhaus et al., 2016, S. 395). Unklar ist die Zuordnung der Variable Anteil familiärer

Histogramme und Pearson-Korrelationen

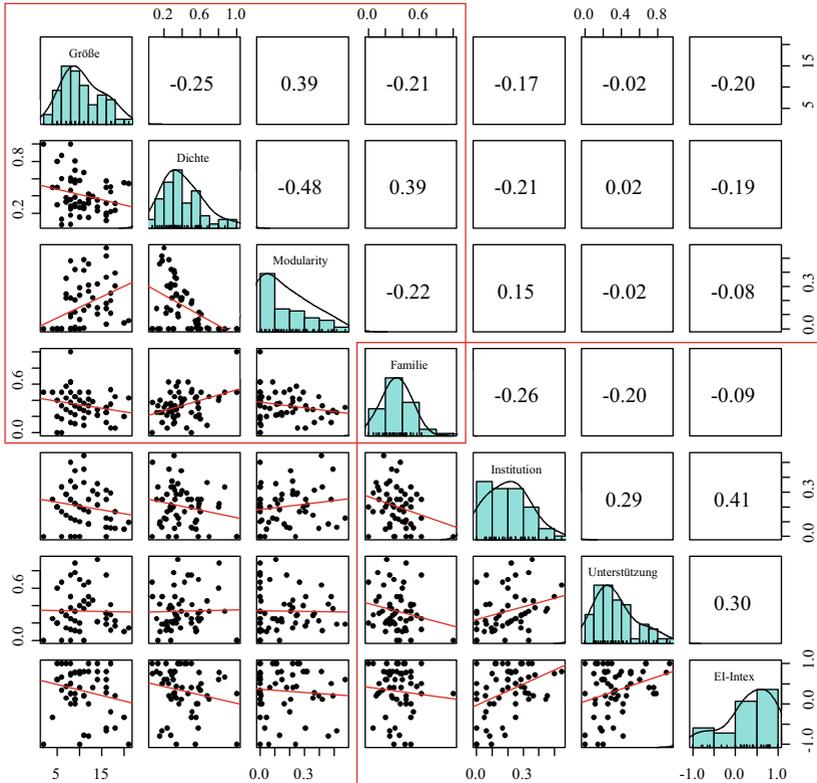


Abbildung 5.4 Korrelationsmatrix

Alteri, da diese relativ stark mit einzelnen Variablen aus beiden Blöcken korreliert (Korrelationskoeffizient $> 0,25$ bei „Institution“ und „Dichte“).

Im nächsten Schritt soll nun herausgefunden werden, ob sich diese Korrelationen tatsächlich auf übergeordnete Faktoren zurückführen lassen. Die Bestimmung der Anzahl der zu findenden Faktoren erfordert den „subjektiven Eingriff des Anwenders“ (Backhaus et al., 2016, S. 415). Dazu wurden Lösungen mit zwei, drei und vier Komponenten berechnet und ausgewertet. Die Lösung mit zwei Komponenten stellte sich wie angenommen als die am besten zu interpretierende heraus, da hier die Faktorladungen am eindeutigsten verteilt sind. Die

Komponentenmatrizen zu den Modellen mit drei, bzw. vier Faktoren befinden sich im Anhang in Tabelle A.1 und Tabelle A.2 im Anhang. Die Komponentenmatrix in Tabelle 5.2 zeigt die Faktorladungen⁷ der sieben Variablen in der Zwei-Komponenten-Lösung⁸. Die erste Komponente fasst die Variablen „Größe“, „Dichte“, „Modularität“ und den „Anteil familiärer Beziehungen“ zusammen, sie beschreibt also vorrangig die *Netzwerkstruktur*. Auf die zweite Komponente laden hingegen drei Variablen, die Auskunft über die *Netzwerkzusammensetzung* (Anteil institutioneller Beziehungen, Anteil Unterstützung, EI-Index) geben. Der erste Faktor erklärt 29 %, der zweite Faktor 27 % der Varianz aller betrachteten Variablen im Sample, das Gesamtmodell erklärt 56 % der Varianz. Die beiden Faktoren korrelieren erwartungsgemäß nicht miteinander (Pearson-Korrelationskoeffizient = 0).

Tabelle 5.2 Faktorladungen der Hauptkomponentenanalyse

	Netzwerkstruktur	Netzwerkzusammensetzung
Größe	0.66	[-0.33]
Dichte	-0.75	
Modularität	0.80	
Anteil Familie	-0.60	[-0.30]
Anteil Institutionen		0.83
Anteil Unterstützung		0.63
EI-Index (Erwerb)		0.75

Abbildung 5.5 zeigt eine Visualisierung des Ergebnisses der Hauptkomponentenanalyse. Die Ladungen jeder Variable auf die beiden Hauptkomponenten Netzwerkstruktur und Netzwerkzusammensetzung sind auf den beiden Achsen abgetragen. Zu sehen ist, dass die Netzwerkgröße und die Modularität die Dimension „Netzwerkstruktur“ positiv beeinflussen und in einem negativen Zusammenhang mit der Netzwerkdichte und dem Anteil familiärer Beziehungen stehen. Große, stark modularisierte Netzwerke im Sample verfügen also häufig über eine geringere Netzwerkdichte und einen geringeren Anteil familiärer

⁷ „Die Faktorladung gibt dabei an, wieviel ein Faktor mit einer Ausgangsvariablen zu tun hat. Im mathematisch-statistischen Sinne sind Faktorladungen nichts anderes als eine Maßgröße für den Zusammenhang zwischen Variablen und Faktor, und das ist wiederum nichts anderes als ein Korrelationskoeffizient zwischen Faktor und Variablen.“ Backhaus et al. (2016, S. 400).

⁸ Dargestellt sind Werte ab 0,3.

Beziehungen. Die zweite Dimension „Netzwerkzusammensetzung“ verdeutlicht den positiven Zusammenhang zwischen dem Anteil institutioneller Beziehungen und dem Anteil unterstützender Beziehungen sowie einem hohen EI-Index. Demzufolge gibt es in Netzwerken mit viel Unterstützung und vielen institutionellen Akteur*innen relativ wenige Personen, die denselben Erwerbsstatus aufweisen wie Ego.

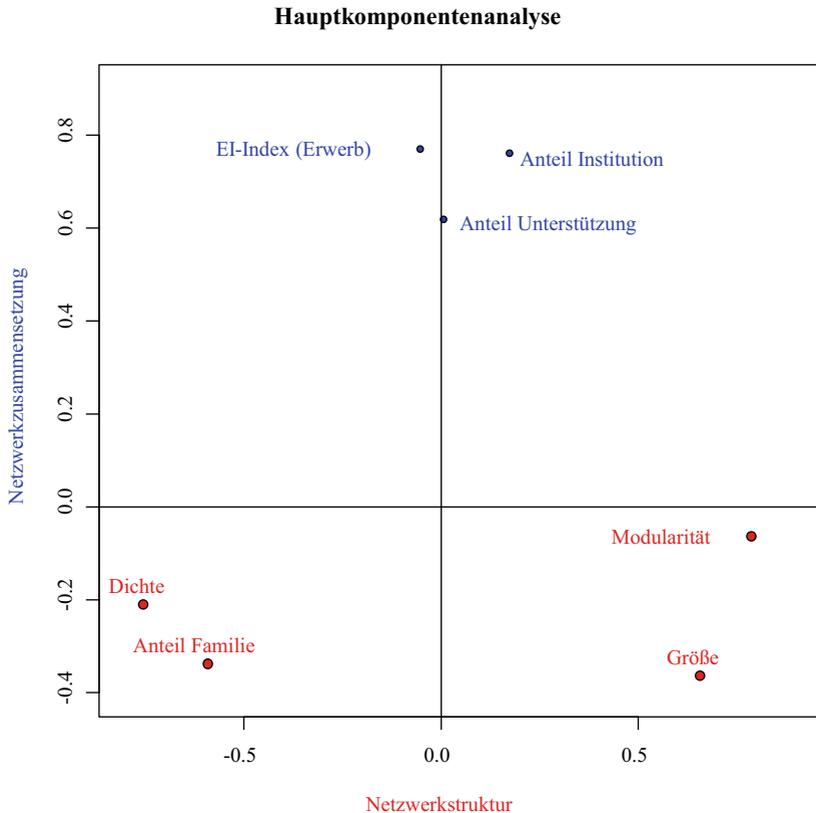


Abbildung 5.5 Visualisierung der Hauptkomponentenanalyse

Dass die Variable „Anteil familiärer Beziehungen“ nicht auf den Faktor „Netzwerkzusammensetzung“ lädt, sondern auf den Faktor „Netzwerkstruktur“, erscheint verwunderlich. In der Literatur findet sich diese Beobachtung eines

engen Zusammenhangs zwischen dem Anteil familiärer Beziehungen und der Netzwerkstruktur jedoch häufiger (z. B. bei Herz, 2014, S. 169 und bei Wellman & Potter, 1999). Dies lässt sich als Ausdruck dafür lesen, dass überwiegend familiär geprägte Netzwerke eine eigene Struktur aufweisen, die durch eine hohe Dichte gekennzeichnet ist (Keim, 2011, S. 220). Studien zu sozialen Netzwerken von Menschen in Armut zeigen zudem, dass Netzwerke infolge von materieller Knappheit auf einen Kern aus familiären Kontakten zusammenschrumpfen können (Cattell, 2001; Stead et al., 2001) – die auf diese Weise reduzierten Netzwerke sind dann nicht nur besonders familiär geprägt, sondern auch eher klein und eng verbunden (hohe Dichte).

5.1.4 Clusteranalyse

In diesem Kapitel sollen Muster sozialer Netzwerkstrukturen anhand der sieben Variablen Netzwerkgröße, Netzwerkdichte, Modularität, Anteil familiärer Beziehungen, Anteil institutioneller Beziehungen, Anteil unterstützender Beziehungen und EI-Index (bezogen auf den Erwerbsstatus) in den egozentrierten Netzwerken der Befragten identifiziert werden. Die gesuchten Cluster sollen sich dadurch auszeichnen, dass die Varianz der sieben Variablen innerhalb der Cluster minimiert und dazwischen maximiert ist.

Im Folgenden wird die Vorgehensweise im Rahmen der Clusteranalyse erläutert, um darauf aufbauend die Entscheidung für eine Lösung aus drei Clustern zu begründen und diese schließlich in den Dimensionen der im vorangegangenen Abschnitt durchgeführten Faktorenanalyse („Netzwerkstruktur“ und „Netzwerkzusammensetzung“) zu präsentieren.

Erläuterung der Clusteranalyse

Grundlage der Clusteranalyse bildet ein Datensatz, der die Variablenwerte zu jedem der 57 Fälle im Sample beinhaltet. Um Verzerrungen der Ergebnisse aufgrund unterschiedlicher Maßeinheiten der Variablen zu vermeiden, wurden die Variablenwerte skaliert⁹. Tabelle 5.3 enthält die skalierten Werte für die ersten fünf Fälle:

⁹ Die Variablenwerte wurden um den Mittelwert zentriert und durch die Standardabweichung dividiert.

Tabelle 5.3 Minimalbeispiel zur Berechnung der Distanzmatrix (I001–I005)

	Größe	Dichte	Modularität	Anteil Familie	Anteil Institution	Anteil Unterstützung	EI-Index
I001	−0,86	−0,32	1,14	−0,30	−0,44	−0,22	−0,30
I002	−2,00	2,72	−0,96	0,90	−1,49	−1,48	−2,27
I003	0,06	1,22	−0,94	−1,38	1,20	0,52	−0,20
I004	0,06	−0,68	1,92	−0,37	1,87	0,12	−0,20
I005	1,21	−0,40	1,19	−1,19	0,82	−0,11	−0,08

Auf Basis dieses Datensatzes wird eine Ähnlichkeits- bzw. Distanzmatrix berechnet, in der alle Fälle sowohl zeilenweise als auch spaltenweise abgetragen sind. Jede Zelle der Matrix gibt die Distanz zwischen den beiden Fällen im Sample an, die sich an dieser Stelle kreuzen. Sehr häufig wird die euklidische Distanz als Maß zur Berechnung der Nähe zwischen den einzelnen Fällen herangezogen (Backhaus et al., 2016, S. 469)¹⁰. Die Euklidische Distanz berechnet sich aus der Summe der quadrierten Differenzen der Variablenwerte im Ausgangsdatsatz. Die Euklidische Distanz zwischen dem Fall I001 und I002 berechnet sich auf folgende Weise:

$$d_{I001/I002}^2 = (-0,86 + 2)^2 + (-0,32 - 2,72)^2 + (1,14 + 0,96)^2 + (-0,30 - 0,90)^2 \\ + (-0,44 + 1,49)^2 + (-0,22 + 1,48)^2 + (-0,30 + 2,27)^2 = 22,97$$

$$\rightarrow d_{I001/I002} = 4,79$$

Die vollständige Distanzmatrix für das Minimalbeispiel aus Tabelle 5.3 sieht dann folgendermaßen aus:

¹⁰ Im Anhang sind die Ergebnisse von Clusteranalysen auf Basis alternativer Distanzmaße dargestellt (Abbildung A.2 und Abbildung A.3). Die graphische Inspektion der Ergebnisse zeigt jedoch, dass sich die auf diese Weise ermittelten Cluster nicht so deutlich voneinander abgrenzen und sinnvoll interpretieren lassen wie jene, die unter Verwendung der euklidischen Distanz ermittelt wurden.

Tabelle 5.4 Distanzmatrix der Fälle I001 bis I005

	I001	I002	I003	I004	I005
I001	0	4,79	3,46	2,65	2,59
I002	4,79	0	5,22	6,62	6,41
I003	3,46	5,22	0	3,67	3,01
I004	2,65	6,62	3,67	0	1,94
I005	2,59	6,41	3,01	1,94	0

Die Cluster werden auf Basis eines hierarchisch-agglomerativen Verfahrens berechnet¹¹, in dem schrittweise Fälle gruppiert werden, die sich in den Ausprägungen der Variablen ähneln (Backhaus et al., 2016, 478 f.): Im ersten Schritt stellt jeder einzelne Fall ein eigenes Cluster dar, dann werden die beiden Cluster zusammengefasst, die die geringsten euklidischen Distanzen miteinander aufweisen (im Minimalbeispiel: I004 und I005), um im folgenden Schritt erneut die beiden Cluster mit der geringsten Distanz zusammenzufassen (im Minimalbeispiel: I001 wird in das Cluster aus I004 und I005 integriert). Diese Prozedur kann so oft wiederholt werden, bis alle 57 Fälle wieder zu einem einzigen Cluster zusammengefasst sind.

Der Cluster-Algorithmus trifft keine Entscheidung über die endgültige Anzahl der zu bildenden Cluster. Es obliegt den Forschenden zu entscheiden, bei welchem Schritt die Zusammenfassung von Clustern abgebrochen werden soll. Die roten Rechtecke in Abbildung 5.6 zeigen sechs mögliche Einteilungen, die auf Basis der hier durchgeführten Clusteranalyse getroffen werden könnten. Die Entscheidung für eine Lösung mit zwei, drei oder vier Clustern liegt nahe, da die Aufteilung der Fälle auf die Cluster in diesen Lösungen relativ gleichmäßig ist und es nicht zur Bildung eines sehr kleinen Ausreißer-Clusters kommt wie z. B. bei den Lösungen mit 5 oder 6 Clustern. Als die am besten zu interpretierende Lösung wird im Folgenden das in Abbildung 5.7 noch einmal groß dargestellte Modell mit drei Clustern tiefergehend betrachtet.

¹¹ Die Clusteranalyse wurde unter Anwendung der „Hierarchical Clustering“-Funktion (hclust) des Stats-Pakets in R durchgeführt (R Core Team 2017). Zur Anwendung kam Ward’s minimum variance method („ward.d2“, Ward 1963), welche unter Voraussetzungen, die hier weitgehend erfüllt sind, die vergleichsweise treffendsten Cluster liefert (Backhaus et al. 2016, S. 489): Es wird ein metrisch skaliertes Distanzmaß verwandt, es gibt keine Ausreißer, die Variablen sind unkorreliert, die Gruppen sind etwa gleich groß und besitzen eine ähnliche Ausdehnung.

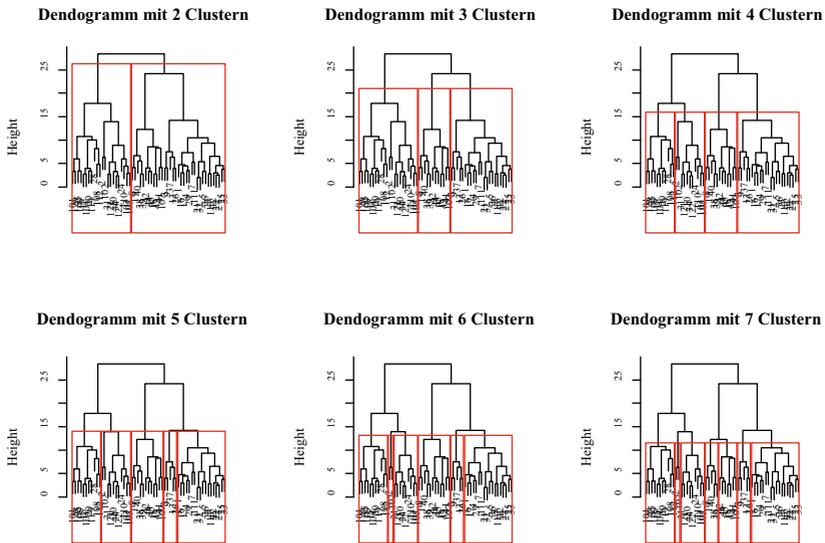


Abbildung 5.6 Hierarchisches Clusterverfahren – Dendrogramme

Ergebnis der Clusteranalyse

Wenn man die 57 Fälle in den Dimensionen der Faktorenanalyse *Netzwerkstruktur* und *Netzwerkzusammensetzung* (siehe Abschnitt 5.1.3) abbildet und die in diesem Kapitel ermittelten Cluster einzeichnet, zeigt sich eine gut interpretierbare Lösung mit drei Clustern (Abbildung 5.8). Die drei Cluster bilden jeweils unterschiedliche Bereiche des Merkmalsraums ab. Die Cluster 1 und 3 beinhalten überwiegend Fälle mit eher größeren, stärker modularisierten Netzwerken, die über eine geringere Dichte sowie einen geringeren Anteil familiärer Alteri verfügen (überwiegend positive Werte auf der Dimension *Netzwerkstruktur*) während das Cluster 2 Fälle mit entgegengesetzten Struktureigenschaften zusammenfasst (überwiegend negative Werte in der Dimension *Netzwerkstruktur*: eher klein, hohe Dichte, geringe Modularität, familiär). Die Dimension *Netzwerkzusammensetzung* trennt hingegen das Cluster 3 von den übrigen beiden Clustern. Im Vergleich zu den Fällen in den Clustern 1 und 2 sind hier die Anteile an institutionellen Alteri und unterstützenden Beziehungen niedrig und der Anteil an Alteri mit demselben Erwerbsstatus wie Ego hoch (EI-Index negativ).

Ergänzend zur Abbildung der Ergebnisse der Clusteranalyse in den Dimensionen der Faktorenanalyse (Abbildung 5.8) sind die Mittelwerte der Variablen in

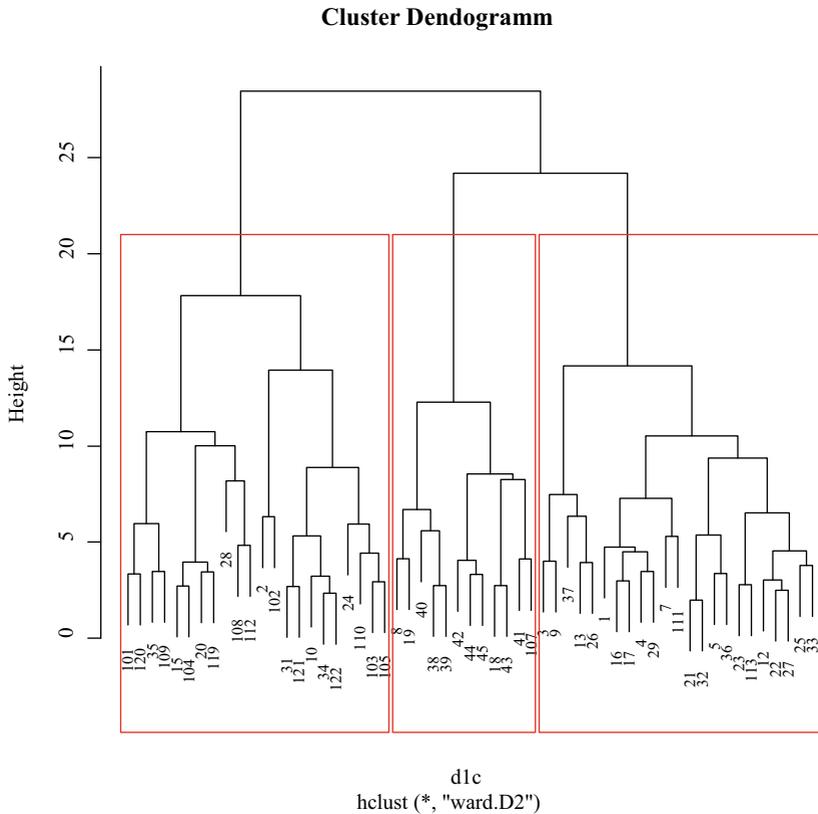


Abbildung 5.7 Dendrogramm mit 3 Clustern

den drei Clustern in Tabelle 5.5 aufgelistet. Dabei sticht heraus, dass die Netzwerke in Cluster 1 einen besonders hohen mittleren Anteil institutioneller Alteri (28,3 %) sowie unterstützender Beziehungen (42,2 %) aufweisen und nur verhältnismäßig wenige Alteri vorkommen, die denselben Erwerbsstatus wie Ego haben (mittlerer EI-Index = 0,528). Der Netzwerktypus in Cluster 1 wird daher auf Basis der quantitativen Analyse als „*institutionelles Unterstützungsnetzwerk*“ bezeichnet.

Die Netzwerke in Cluster 2 sind mit durchschnittlich 7,6 Personen und einer mittleren Dichte von 0,528 sowie einer sehr niedrigen mittleren Modularität von 0,022 eher klein und eng verbunden. Der mittlere Anteil familiärer Alteri ist mit

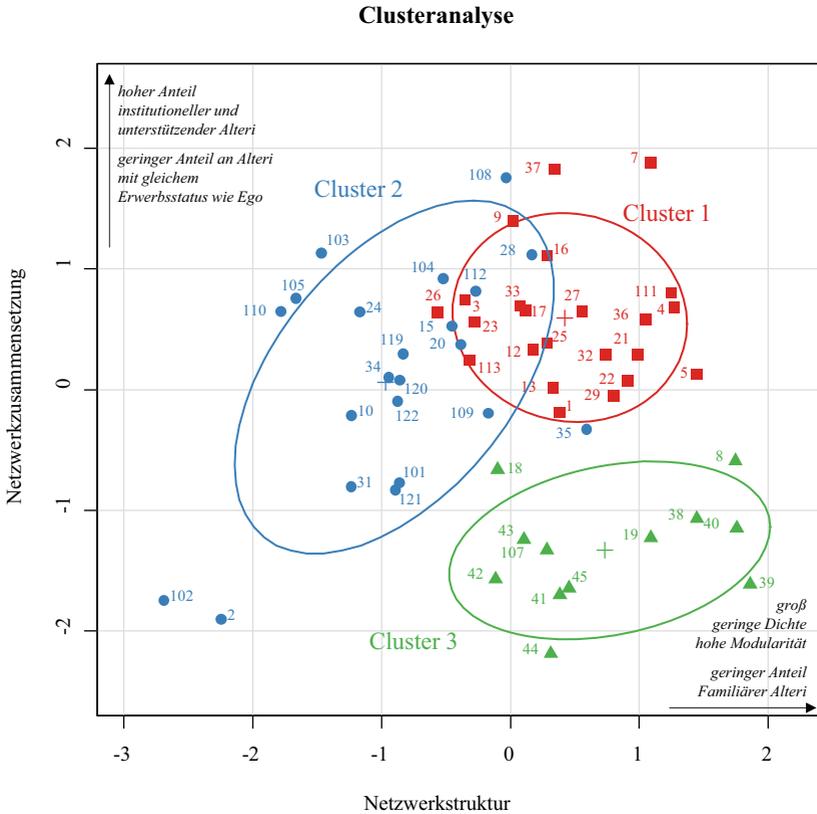


Abbildung 5.8 Ergebnis der Clusteranalyse in der Komponentenmatrix

39,3 % besonders hoch. Dieser Typus erhält daher die Bezeichnung: „*kleines, eng verbundenes Familiennetzwerk*“.

Das dritte Cluster zeichnet sich durch große Netzwerke mit durchschnittlich 15,8 Personen aus, die am stärksten modularisiert sind (mittlere Modularität = 0,282) und die geringsten mittleren Anteile institutioneller (8,2 %) und unterstützender (19,4 %) Beziehungen enthalten. Der mittlere Anteil an Alteri mit demselben Erwerbsstatus wie Ego ist in diesem Cluster besonders hoch (EI-Index = -0,498). Dieser Netzwerktypus erhält daher die Bezeichnung: „*großes, verzweigtes Peer-Netzwerk*“.

Tabelle 5.5 Mittelwerte der Variablen in den Clustern

	Cluster 1 institutionelles Unterstützungsnetzwerk	Cluster 2 kleines, eng verbundenes Familiennetzwerk	Cluster 3 großes, verzweigtes Peer-Netzwerk
Fallzahl	23	22	12
Größe	11,5	7,6	15,8
Dichte	0,313	0,528	0,338
Modularität	0,250	0,022	0,282
Anteil Familie	0,3054	0,393	0,292
Anteil Institution	0,283	0,169	0,082
Anteil Unterstützung	0,422	0,310	0,194
EI-Index	0,528	0,451	-0,498

Verteilung soziodemographischer Merkmale in den Netzwerkclustern

Tabelle 5.6 zeigt die Verteilung der soziodemographischen Eigenschaften der Egos in den drei Netzwerkclustern. Dabei zeigt sich eine relativ ähnliche Struktur der zu den Netzwerkclustern 1 und 2 gehörigen Egos im Hinblick auf Geschlecht, Alter, Bildung und Erwerbsstatus. Die zu diesen beiden Clustern gehörenden Egos sind deutlich älter (Mittelwert: 44,4, bzw. 44,3 Jahre) als die Egos in Cluster 3 (Mittelwert 25,8 Jahre), sie haben geringere Bildungsstände als die Egos in Cluster 3 und sind sehr viel häufiger erwerbslos oder in bereits in Rente. Während die Egos in Cluster 1 überwiegend allein leben, sind in Cluster 2 anteilig etwas mehr verheiratete Personen und in Cluster 3 etwas mehr in Partnerschaft lebende Personen vertreten.

Die Egos in Cluster 3 sind durchweg kinderlos, während es in den anderen beiden Clustern sowohl Alleinerziehende als auch in Partnerschaft oder Ehe lebende Egos mit Kindern gibt. Die deutlichsten Unterschiede zwischen den Clustern 1 und 2 gibt es im Hinblick auf die Herkunftsregion. In 13 der 16 Interviews, die in ländlichen Regionen geführt wurden, wurden Netzwerke erhoben, die dem Cluster 2 zugeordnet sind¹². Diese Beobachtung lässt sich als ein erster Hinweis auf

¹² Anlässlich dieser sehr deutlichen Zuordnung der im ländlichen Raum erhobenen Netzwerke zu einem der drei Cluster wurde eine Überprüfung möglicher Interviewer*inneneffekte durchgeführt. 10 der 16 Interviews im ländlichen Raum wurden von einem Interviewer erhoben, der nur dort aktiv war. Die übrigen sechs Interviews im ländlichen Raum wurden von einer Interviewerin durchgeführt, die sowohl Interviews in

Tabelle 5.6 Verteilung der soziodemographischen Merkmale der Egos in den Clustern

	Cluster 1 institutionelles Unterstützungsnetzwerk	Cluster 2 kleines, eng verbundenes Familiennetzwerk	Cluster 3 großes, verzweigtes Peer-Netzwerk
Anzahl			
	<i>gesamt</i>	22	12
	<i>männlich</i>	12	6
	<i>weiblich</i>	10	6
Alter			
	<i>min.</i>	18	21
	<i>max.</i>	67	33
	<i>Mittelwert</i>	45,3	25,8
	<i>Standardabw.</i>	15,5	3,3
Bildung ¹³			
	<i>niedrig</i>	10	0
	<i>mittel</i>	9	3
	<i>hoch</i>	3	9
Status ¹⁴			
	<i>erwerbslos</i>	15	1
	<i>(EU-)Rente</i>	5	0
	<i>erwerbstätig/in Ausbildung</i>	2	11

(Fortsetzung)

¹³ niedrig: von der Schule abgegangen ohne Schulabschluss, Haupt- bzw. Volksschulabschluss, Polytechnische Oberschule mit Abschluss der 8. oder 9. Klasse; mittel: Mittlere Reife, Realschulabschluss, Polytechnische Oberschule mit Abschluss der 10. Klasse; hoch: Fachhochschulreife, allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife (Abitur).

¹⁴ erwerbslos: arbeitslos, arbeitslos/Minijob; (EU-)Rente: EU-Rentner*in, Rentner*in; erwerbstätig: Vollzeit, Teilzeit, Ausbildung, Student.

Tabelle 5.6 (Fortsetzung)

	Cluster 1 institutionelles Unterstützungsnetzwerk	Cluster 2 kleines, eng verbundenes Familiennetzwerk	Cluster 3 großes, verzweigtes Peer-Netzwerk
Familienstand. ¹⁵			
<i>Single</i>	20	14	7
<i>verheiratet</i>	1	7	0
<i>Partnerschaft</i>	2	1	5
<i>Kind im HH</i>	7	5	0
<i>alleinerziehend</i>	5	2	0
Region:			
<i>Stadt</i>	21	9	11
<i>Land</i>	2	13	1

¹⁵ Single: ledig, in Trennung, geschieden, verwitwet; verheiratet: verheiratet (zusammenlebend), verheiratet (getrennt lebend); Partnerschaft: in Partnerschaft (zusammenlebend), in Partnerschaft (getrennt lebend).

Zusammenhänge zwischen der sozial-räumlichen Umgebung und der Netzwerkstruktur deuten, die im qualitativen Teil der Analyse noch einmal tiefergehend betrachtet werden.

In diesem Kapitel konnten die drei Netzwerktypen „*institutionelles Unterstützungsnetzwerk*“, „*kleines, eng verbundenes Familiennetzwerk*“, und „*großes, verzweigtes Peer-Netzwerk*“ auf Basis einer multivariaten Strukturanalyse der Netzwerke im Sample ermittelt werden. Im Folgenden wird die qualitative Typologie dargestellt, um zu ermitteln, ob es Zusammenhänge zwischen den hier identifizierten Strukturtypen der egozentrierten Netzwerke und den Handlungsorientierungen der Befragten gibt.

5.2 Qualitative Typologie

Die qualitative Typologie wurde im Rahmen eines iterativen Prozesses erstellt, bei dem die qualitativen Analysen immer wieder vor dem Hintergrund der theoretischen Grundlage und der empirischen Literatur reflektiert wurden. Eine besondere Herausforderung bestand darin, die Wechselwirkungen zwischen Ungleichheiten und Netzwerken anhand des empirischen Materials herauszuarbeiten und in der Theoriearbeit aufzugreifen. So zeigen sich am Datenmaterial eindeutig Ungleichheiten in Bezug auf Handlungs- und Anpassungsfähigkeit der Befragten, die durch die Verfügbarkeit von Gelegenheitsstrukturen in der sozial-räumlichen Umgebung ermöglicht oder beschränkt wird. Während sich die Ungleichheitsforschung jedoch nicht explizit mit der Einbettung in soziale Netzwerke auseinandersetzt, interessiert sich die Netzwerkforschung nur am Rande für soziale Ungleichheiten. Daher mussten bestehende Konzepte im Rahmen eines intensiven Theorie-Empirie-Dialogs immer wieder (re-)formuliert, modifiziert und aufeinander bezogen werden. Zentral für die Ausarbeitung der Typologie sind die folgenden theoretisch-empirischen Überlegungen:

- Die soziale Lage der Akteur*innen soll aus der Logik ihrer Situation heraus verstanden werden, die hier als Einbettung in soziale Beziehungsstrukturen im Zeitverlauf operationalisiert wird.

der Stadt als auch im ländlichen Raum durchgeführt hat. Auch in ihren Interviews lassen sich deutliche Stadt-Land-Unterschiede in den Netzwerken nachweisen. Daher ist davon auszugehen, dass es sich hierbei nicht um einen systematischen Erhebungsfehler, sondern um einen tatsächlichen Stadt-Land-Unterschied handelt.

- Ungleichheiten lassen sich aus der Betrachtung der Bewältigungschancen der Angehörigen dieser sozialen Lagen ableiten. Diese Chancen variieren in Abhängigkeit von der Verfügbarkeit materiell, sozial und räumlich strukturierter Gelegenheiten zur Etablierung von Identitäten.
- Soziale Beziehungsnetzwerke bilden die Brücke zwischen der Einbettung in strukturell vor- oder nachteilige Lagen und individuellen Handlungsweisen. Je nach Lage lassen sich unterschiedlich viele Ressourcen aus dem Netzwerk generieren.
- Die Bewältigungsstrategien werden an den über das Netzwerk zugänglichen Domänen ausgerichtet.
- Gleichzeitig reduziert die Einbindung in Netzwerkstrukturen die Bewältigungschancen durch die Festlegung der Akteur*innen auf bestimmte Identitäten.
- Diese Überlegungen wurden schließlich in die in Abschn. 2.3.2 eingeführte Definition überführt: *Von Armut bedroht* sind Akteur*innen dann, wenn sie infolge materieller Unsicherheiten in Abhängigkeitsverhältnisse geraten, die ihre Identität in zentralen Netzwerkdomänen gefährden oder Zugänge in Anerkennung generierende Domänen versperren. *Von Armut betroffen* sind sie dann, wenn sie in dieser Situation nicht in der Lage sind, diese Beschränkung durch ein Zurückgreifen auf alternative Identitäten aus anderen Domänen ihres Netzwerks zu kompensieren (Switching).

Typisiert wurde daher die Fähigkeit (Agency) der Befragten, ausgehend von der zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebenen sozi-strukturellen Einbettung, ein Leben im Einklang mit ihren persönlichen und kollektiven Idealen, Interessen und Verbindlichkeiten („personal and collective ideals, interests, and commitments“ Emirbayer & Goodwin, 1994, S. 1443) zu führen. Dies kann entweder durch die Anpassung an eine gegebene Netzwerkstruktur erreicht werden (Beibehaltung des Netzwerks) oder durch die Veränderung des Netzwerks (siehe Tabelle 5.7). Die Agency ist hoch, wenn es den Befragten gelingt, annähernd ein solches Leben im Einklang zu führen. Sie ist gering, wenn dies nicht oder nur teilweise gelingt.

Materielle Knappheit und ein Mangel an sozialer Teilhabe treten in allen vier Typen als Herausforderung zutage. Die Armut beschränkt sich daher nicht auf einen der vier Typen. Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, muss Agency unter der in allen vier Typen relevanten Bedingung relativer Einkommensarmut hart erkämpft werden. Den beiden Typen mit hoher Agency gelingt dies besser als den anderen beiden Typen. Doch auch ihre Situation ist prekär. Wie lange sich diese Anstrengungen aufrechterhalten lassen und ob sie weiterhin erfolgreich sind

Tabelle 5.7 Qualitative Typologie

		Ausrichtung des Netzwerkhandelns	
		Beibehaltung des Netzwerks	Veränderung des Netzwerks
Agency	hoch	TYP 1: Prekärstabil: Herstellung von Agency in alternativen Domänen im bestehenden Netzwerk	TYP 4: Ausbau von Agency in allg. anerkannter Struktur
	niedrig	TYP 2: Prekärstabil: Mangel an Agency im bestehenden Netzwerk	TYP 3: Geschwächte Agency und Suche nach neuer Struktur

(Typ 1) oder tatsächlich zur Überwindung der Armut führen (Typ 4), ist nicht abzusehen.

Tabelle 5.8 zeigt die soziodemographische Zusammensetzung der vier Typen. Dabei zeigen sich Zusammenhänge zwischen der Typenzuordnung und dem Alter der Befragten. Die Angehörigen der ersten beiden Typen sind im Mittel deutlich älter als die Angehörigen von Typ 3 und 4. Der Typ 4 sticht zudem durch einen besonders hohen Bildungsstand der Befragten heraus. Auch der berufliche Status scheint im Zusammenhang mit der Typenzuordnung zu stehen. Die Angehörigen des Typs 2 sind überwiegend erwerbslos, während sich erwerbstätige und bereits berentete Befragte in Typ 1 die Waage halten. Erwerbstätige bzw. in Ausbildung befindliche Befragte gibt es nur in Typ 3 und 4. In diesen Gruppen gibt es altersbedingt noch keine Rentner*innen. Auffällig ist, dass es in allen vier Typen – also im gesamten Sample – sehr viele alleinlebende Personen gibt (Familienstand: Single). Die meisten der Interviewten aus dem ländlichen Raum wurden Typ 2 zugeordnet.

Im Folgenden werden die vier Typen im Detail beschrieben. Jeder der vier Abschnitte zu den Typen beginnt mit einer zusammenfassenden Darstellung, bevor im Detail auf die Wahrnehmung der alltäglichen Lebenssituation (1), die Biographien der Befragten (2) und ihre soziale Einbindung (3) eingegangen wird.

Tabelle 5.8 Soziodemographische Angaben zur qualitativen Typologie

		Typ 1 Prekärstabil: Herstellung von Agency in alternativen Domänen	Typ 2 Prekärlabel: Mangel an Agency	Typ 3 Geschwächte Agency	Typ 4 Ausbau von Agency
Anzahl	<i>gesamt</i>	16	16	17	8
	<i>männlich</i>	6	9	7	4
	<i>weiblich</i>	10	7	10	4
Alter	<i>min.</i>	34	18	22	21
	<i>max.</i>	67	64	52	31
	<i>Mittelwert</i>	53,1	44,7	32,9	25,4
	<i>Standardabw.</i>	8,7	15,9	7,7	3,0
Bildung ¹⁶	<i>niedrig</i>	7	8	6	0
	<i>mittel</i>	7	7	7	0
	<i>hoch</i>	2	1	4	8
Status ¹⁷	<i>erwerbslos</i>	8	14	12	0
	<i>(EU-)Rente</i>	8	2	0	0
	<i>erwerbstätig/ in Ausbildung</i>	0	0	5	8
Familienstand ¹⁸	<i>Single</i>	13	10	13	4
	<i>verheiratet</i>	2	5	1	0
	<i>Partnerschaft</i>	1	1	3	4
Kinder	<i>Kind im HH</i>	0	3	9	0
	<i>alleinerziehend</i>	0	2	5	0
Region:	<i>Stadt</i>	13	7	13	8
	<i>Land</i>	3	9	4	0

¹⁶ niedrig: von der Schule abgegangen ohne Schulabschluss, Haupt- bzw. Volksschulabschluss, Polytechnische Oberschule mit Abschluss der 8. oder 9. Klasse; mittel: Mittlere Reife, Realschulabschluss, Polytechnische Oberschule mit Abschluss der 10. Klasse; hoch: Fachhochschulreife, Allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife (Abitur).

¹⁷ erwerbslos: arbeitslos, arbeitslos/Minijob; (EU-)Rente: EU-Rentner, Rentner; erwerbstätig: Vollzeit, Teilzeit, Ausbildung, Student.

¹⁸ Single: ledig, in Trennung, geschieden, verwitwet; verheiratet: verheiratet (zusammenlebend), verheiratet (getrennt lebend); Partnerschaft: in Partnerschaft (zusammenlebend), in Partnerschaft (getrennt lebend).

5.2.1 Typ 1: Prekärstabil – Herstellung von Agency

Die Befragten im Typ 1 „*Prekärstabil – Herstellung von Agency in alternativen Domänen*“ sind seit vielen Jahren – oft seit Jahrzehnten – von Armut und Prekarität betroffen. Ihren alltäglichen Kämpfen um Anerkennung und Anschluss in der Erwerbsarbeitsgesellschaft stehen wiederkehrende Erfahrungen der Abwertung und Zurücksetzung entgegen. Sie sind häufig nur kurzzeitig beschäftigt und dann wieder lange arbeitslos. Sie befinden sich im ständigen Statuskampf, da es ihnen, wenn überhaupt, nur vorübergehend gelingt, ihren sozialen Status durch Arbeit zu verbessern. Die meisten haben keine Ersparnisse (mehr) und müssen penibel haushalten, um mit ihrem Einkommen über die Runden zu kommen.

Um nicht als arm wahrgenommen zu werden, legen sie großen Wert auf die Wahrung einer respektablen Erscheinung auf der Vorderbühne und gleichen die dafür nötigen Investitionen durch Einsparungen auf der Hinterbühne aus. Auf diesen Vorderbühnen gelingt es ihnen, nicht als arm oder bedürftig zu erscheinen, sondern als Person, die eine wichtige Funktion in einer zentralen Domäne ihres Netzwerks übernimmt. Unter Rückgriff auf diese Identitäten gelingt es den Befragten, auch über den konkreten Handlungszusammenhang hinaus Anerkennung und Teilhabe zu generieren.

Der Typ setzt sich zusammen aus:

- sechs erwerbslosen Personen (I004, I005, I007, I021, I101, I109), denen es gelingt, mithilfe von Jobs und Maßnahmen, aber auch abseits des Erwerbssystems Anerkennung generieren, z. B. als Künstler, Hausmeister im Reitverein oder Helferin in der Nachbarschaft,
- drei ehrenamtlich engagierten Rentnerinnen (I010, I029 und I031),
- zwei erwerbsunfähigkeitsberenteten Männern (I001 und I017) und einer erwerbsslosen Frau (I111), die im Augenblick noch auf die Bewilligung ihrer Erwerbsunfähigkeitsrente wartet. Alle drei übernehmen Aufgaben in unterschiedlichen Domänen (Behindertensportverein, Stadtteilzentren, Nachbarschaft) sowie
- vier Mitgliedern eines Alkoholiker-Selbsthilfvereins (erwerbslos: I013 / EU-Rente: I012, I015, I016).

Als *alternativ* werden viele in den Netzwerken der Befragten des Typs 1 auftauchenden Domänen deshalb bezeichnet, weil sie und ihre Rollen hier nicht nach vorgegebenen Mustern strukturiert sind wie im Bereich der Erwerbsarbeit oder der Familie. Die Befragten haben z. B. im Rahmen eines ehrenamtlichen

Engagements oder einer regelmäßigen Aktivität in der Nachbarschaft die Möglichkeit, Identitäten abseits ihrer prekären Alltagserfahrungen auszubilden und zu stabilisieren. Ausgehend von dem hier erfahrenen Rückhalt widerstehen sie der Gefahr eines Rückfalls oder halten den wiederkehrenden Demütigungen auf dem Arbeitsmarkt stand und finden immer wieder neuen Mut, weiterzumachen.

Die Situation der Befragten lässt sich treffend mit dem Oxymoron *Prekärstabil* bezeichnen. *Prekär* ist nicht nur ihre materielle Situation, sondern auch ihr sozialer Status. Die Anerkennung der alternativen Identitäten basiert auf der Sichtbarkeit eines herausragenden Einsatzes, die die Aufwertung der eigenen Person durch Abgrenzung von weniger Engagierten Personen erst möglich macht. Allgemein anerkannte Formen der Statuszuweisung und -absicherung wie die unbefristete Vollzeitstelle oder die auskömmliche Rente als Höhepunkt eines „erfolgreichen“ Erwerbslebens stehen den Befragten nicht zur Verfügung. *Stabil* ist hingegen das, was die Befragten der prekären Situation entgegensetzen: Ihre Widerstands- und Selbstbehauptungskräfte sind erstaunlich robust und biographisch eingeübt. Fast alle verfügen über eine zeitlich überdauernde Netzwerkdomäne, aus der sie emotionale Unterstützung und sozialen Rückhalt beziehen (z. B. Partnerschaft, Familie, beste Freund*innen, Verein).

Wahrnehmung alltäglicher Herausforderungen, Bewältigungsstrategien und Perspektiven

Sich in einer Ordnung zurechtzufinden, in der der eigene Status langfristig nicht abgesichert werden kann, verursacht viele Demütigungen im Alltag und erfordert enorme Anpassungsleistungen. Die Befragten im Typ 1 „*Prekärstabil: Herstellung von Agency in alternativen Domänen*“ begegnen diesen Zumutungen durch besondere Anstrengungen in den ihnen zur Verfügung stehenden Netzwerkdomänen und die Erschließung neuer Domänen. Die einen verlagern ihre Aktivitäten vollständig auf alternative Formen sozialer Teilhabe außerhalb des Erwerbssystems (Ehrenamt, Vereinsmitgliedschaft) oder engagieren sich als Rentner*innen in unterschiedlichen sozialen Kreisen (Familie, Vereine, Nachbarschaft). Die anderen kombinieren die in der Regel zeitlich befristeten Netzwerkressourcen aus dem Kontext des Erwerbssystems (MAE-Stellen¹⁹, Qualifizierungsmaßnahmen, Jobs, institutionelle Förderung und Beratung, ...) mit alternativen Gelegenheitsstrukturen wie Freundeskreisen, Vereinen und Nachbarschaften, im Rahmen derer sie feste Rollen einnehmen (Fälle zu den Netzwerken aus Abbildung 5.9). Insbesondere im Erwerbskontext versuchen sie, sich darüber hinaus immer wieder neue

¹⁹ sogenannte Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung, auch Ein-Euro-Jobs genannt.

Domänen zu erschließen. Sie sind längst nicht mehr auf ihren Ausbildungsberuf oder eine biographisch konsistente Beschäftigung festgelegt. Viele wären bereit, jeden Job anzunehmen, den sie kriegen können, so wie die 52-jährige Astrid Schubert:

„Ich kann Ihnen gerne mal zeigen – meine Bewerbungen [...] von der Bürohilfe bis zum Lagerarbeiter, ich nehme erst mal alles, Sushi rollen, alles, ja. Ich bewerbe mich überall. Seit September habe ich wieder 15, 16 Bewerbungen geschrieben, ich hab original eine Antwort gekriegt, aber original eine. Weiß ich auch nicht, was da los ist. Also ich hab die nicht nur geschrieben, ich hab sie auch abgeschickt, aber nur eine einzige Antwort.“ Astrid Schubert, 52, I007§337

Die Mühe, die Frau Schubert sich mit ihren Bewerbungen gegeben hat, wird nicht anerkannt, solange man es noch nicht einmal für nötig hält, ihr zu antworten. Die Teile der Welt, in denen Anerkennung, Status und Ressourcen durch Erwerbsarbeit zu erreichen sind, sind der Befragten schwer zugänglich. Dennoch ist das tägliche Suchen nach Arbeit und das Schreiben von Bewerbungen wichtiger Bestandteil ihrer Alltagsstruktur, und sie kommt mit dem Verweis auf diese Aktivitäten der Stigmatisierung als passive Arbeitslose zuvor²⁰. Frau Schubert hat sich nichts vorzuwerfen, da sie alles in ihrer Macht Stehende getan hat, um in Arbeit zu kommen (allein *„seit September [...] 15, 16 Bewerbungen“*).

Wichtig zur Aufrechterhaltung dieser Strategie ist, dass die Befragten hin und wieder Erfolg haben. Sie erlangen von Zeit zu Zeit Zugang zu sozialer Anerkennung und Teilhabe im oder am Rande des Erwerbssystems. Da diese Tätigkeiten in der Regel befristet sind, sind die Anstrengungen, die im Rahmen dieser Tätigkeiten erbracht wurden, jedoch schnell wieder entwertet. Daher versuchen sie diese Beschäftigungen so lange wie möglich aufrecht zu erhalten. Frau Schubert nimmt z. B. gerade an einer Qualifizierungsmaßnahme teil, die auf ihren Wunsch hin verlängert wurde, ebenso der 55-jährige Rolf Hausner:

„In D. [Ort der Maßnahme] bin ich jetzt eineinhalb Jahre. Normalerweise ist das ja auch bloß ein halbes Jahr. Aber ick hab det verlängert, verlängert, verlängert. Weil, ich will mich jetzt nicht irgendwie in Himmel heben, aber der Anton, der so ein bisschen Vorarbeiter macht, [sagte]: ‚Du kannst viel mit Holz. Komm mal‘, so kam das.“ Rolf Hausner, 55, I101§163

In der Aussage Rolf Hausners zeigt sich eines der zentralen Motive für die andauernde Suche nach Beschäftigungsmöglichkeiten: Er bekommt hier soziale

²⁰ zur Bedeutung sozialer Netzwerke im Umgang mit Stigmatisierung siehe auch: Knabe, Fischer et al. (2018).

Anerkennung für sein Handeln. Der Vorarbeiter bestätigt, dass er handwerklich begabt ist und gebraucht wird. Doch der Zugang zu dieser Domäne wird durch eine dritte Kraft geregelt (siehe Abschnitt: „Visuelle Netzwerkanalyse“): Die Übereinkunft zwischen Herrn Hausner und dem Maßnahmeträger muss durch das Jobcenter bestätigt werden. Egal, wie unentbehrlich sich Herr Hausner durch seine Tätigkeit in der Maßnahme macht: Er kann dort nicht dauerhaft bleiben. Umso wichtiger im Sinne seines Bewältigungshandelns ist es, dass diese Aktivität nicht seine einzige Quelle sozialer Zugehörigkeit und Anerkennung ist. Herr Hausner kümmert sich darüber hinaus um seine Eltern und deren Haus und übernimmt ehrenamtliche Aufgaben als Hausmeister in einem Reitverein.

Im Anschluss an den jahrzehntelangen Kampf um Anerkennung in der Erwerbsarbeitsgesellschaft empfinden die älteren Befragten den Renteneintritt dann als einen befreienden Zurückgewinn an Autonomie bei der Gestaltung ihres alltäglichen Lebens – so wie die 65-jährige Ruth Kirchner:

„Und denn hieß es, ich kann mit 60 [in Rente] gehen. Also, und wie der Zeitpunkt denn dran war, da hab ich aber drei große Kreuze gemacht [Lachen], ich denk so, ihr könnt mich jetzt mal gerne haben. Ihr habt so lange nichts Richtiges für einen gehabt, und denn is doch n bisschen mehr gewesen, also, wie ich mit gerechnet hatte.“ Ruth Kirchner, 65, I029§94

Das Ringen um Anerkennung hört mit dem Renteneintritt nicht einfach auf. Es wird aber befreit vom Erwerbsdruck und kann vollständig auf alternative Domänen sozialer Teilhabe verlagert werden, da die Identität nicht mehr durch den Makel der Arbeitslosigkeit befleckt wird. Der Zugewinn an Autonomie äußert sich für Frau Kirchner in der befreienden Erfahrung, sich nun nicht mehr vor den Behörden für ihre Situation rechtfertigen zu müssen („*ihr könnt mich mal gerne haben*“) und mit der Rente über ein gesichertes Einkommen zu verfügen. Auf Basis sozialer und gesellschaftlicher Aktivitäten schaffen es Frau Kirchner und die beiden anderen Rentnerinnen (Martina Müller und Hilde Wagner) in dieser Gruppe, in mehreren Domänen ihrer sozialen Netzwerke Anerkennung und Zugehörigkeit zu generieren.

Ebenfalls weitgehend vom Erwerbsdruck befreit sind die vier Befragten aus dem Alkoholiker-Selbsthilfverein und die beiden erwerbsunfähigkeitsberenteten Männer mit geistiger Behinderung. Auch wenn sie teilweise noch als erwerbslos gelten, vollzieht sich ihre Identitätskonstruktion abseits des Erwerbssystems. Sie nehmen feste Rollen in Vereinen ein, die ihren Alltag strukturieren und den Zugang zu sozialer Anerkennung gewähren. Die noch als erwerbslos geltende

Gabriele Fischer stellt sich und ihren Alltag zu Beginn des Interviews wie folgt vor:

„Ich arbeite jetzt hier ehrenamtlich. Hoffe, dass ich mal wieder 'n 1-Euro-Job bekomme, aber so, äh, arbeitsmäßig wird bei mir nicht mehr viel laufen, weil ich ja auch nicht mehr die Jüngste bin, und von daher komm ich hierher, damit ich unter Leute bin. Ich hab 'n Lebensgefährten, is auch Alkoholiker, trinkt ab und zu, und dann distanzier' ich mich, wenn er trinkt, weil bei mir gibt's überhaupt keinen Alkohol mehr.“ Gabriele Fischer, 57, I013§9

Ihren Alltag organisiert sie rund um die regelmäßigen Besuche im Alkoholiker-Selbsthilfverein. Der Verein ersetzt die Funktion der Arbeitsstelle (*„arbeitsmäßig wird bei mir nicht mehr viel laufen [...] von daher komm' ich hierher“*), ermöglicht ihr die Ausübung einer sozial anerkannten Rolle (*„Ich arbeite jetzt hier ehrenamtlich“*) und bietet Gelegenheit zu sozialem Austausch (*„damit ich unter Leuten bin“*). Darüber hinaus erfährt sie hier soziale Unterstützung im Umgang mit ihrer Alkoholsucht und ihrem Partner, von dem sie sich in den Verein zurückziehen kann, sobald er trinkt. MAE-Stellen und andere Maßnahmen des Jobcenters stellen eine zusätzliche Bewältigungsressource zur Aktivität im Verein dar, die sie durchaus gern annimmt (*„Hoffe, dass ich mal wieder ,n 1-Euro-Job bekomme“*), auf die sie aber nicht angewiesen ist, da sie ja noch den Verein hat (*„von daher komm' ich hierher“*).

Auch Andrea Langhans kommt seit über 30 Jahren einmal wöchentlich zum Mittag in den Laden des Alkoholiker-Selbsthilfvereins. Die Gruppe stellt für sie die wichtigste Netzwerkdomäne neben dem Kreis aus ihren Geschwistern und deren Familien dar. Hier erfährt sie emotionalen Rückhalt und das Gefühl der Zugehörigkeit – sie ist dabei und wird es auch immer...

„...bleiben, bis wenn hier das Haus abbrennt oder ich in der Kiste schon bin (Lachen) joa ne, geht gar nicht anders, muss sein. Obwohl ich das vielleicht [...] alkoholmäßig nicht mehr brauchen würde. Aber ich brauch das persönlich für mich, weil, ich bin ja nu alleine, und man lernt ja auch viele Leute kennen und um die Jahre, ne, ist das ja logisch, dass man dann immer wiederkommt, ne.“ Andrea Langhans, 59, I012§54

Andrea Langhans kommt, obwohl sie das *„alkoholmäßig vielleicht nicht mehr brauchen würde“*. Was sie dort sucht, ist der soziale Austausch mit alten Bekannten, mit denen sie über die Jahre einen engen Kontakt aufgebaut hat – daher sei es *„logisch, dass man wiederkommt“*. Der regelmäßige Besuch im Verein ist ihr wichtig, sie *„braucht“* das für sich *„persönlich“*, denn der Kontext des

Vereins – die Institution, der konkrete Ort, die Leute, die sich dort regelmäßig aufhalten – sichert ihre soziale Teilhabe dauerhaft ab. Sie muss hier nicht mehr um Zugehörigkeit kämpfen oder ihre Tauglichkeit unter Beweis stellen, sie braucht lediglich einmal in der Woche dort zu erscheinen und mitzumachen, um dabei zu bleiben.

Neben dem Engagement im Selbsthilfverein ist sie ehrenamtlich in einem Stadtteilzentrum aktiv, wo sie zweimal in der Woche putzt²¹. Diese beiden Gelegenheiten zur regelmäßigen Ausübung einer sinnhaften Tätigkeit strukturieren ihren Alltag und stellen ihr soziale Rollen zur Verfügung, auf die sie bei der Beschreibung ihrer Person zurückgreifen kann, wie ihre ersten Sätze im Interview zeigen:

„Also, im Prinzip läuft bei mir die Woche immer gleich ab, jede Woche. Zu mindestens versuch ich das. Montags gehe ich arbeiten, ehrenamtlich, in der [Stadtteilzentrum, anonymisiert]. Dienstags hab ich meinen Einkaufstag, Arzttermine und sowas alles. Mittwochs bin ich immer hier [im Alkoholiker-Selbsthilfverein] [...]. Und donnerstags einkaufen, Arzttermine [...]. Freitags geh ich wieder arbeiten [...]. Und Wochenende Sport, Fitnessstudio bin ich morgens gleich früh um sechs, ja ist immer schön leer. Im Prinzip läuft's immer gleich ab.“ Andrea Langhans, 59, I012§6

Die Befragte hat einen regelmäßigen Wochenrhythmus („im Prinzip läuft bei mir die Woche immer gleich ab“), der durch Fixpunkte, die sich aus ihrem Engagement ergeben, getaktet ist („Montags gehe ich arbeiten“ / „Mittwochs bin ich immer hier“ / „Freitags geh ich wieder arbeiten“). Diese Aktivitäten ermöglichen es ihr, sich als arbeitende aktive Person darzustellen, die sich „ehrenamtlich“ einbringt.

Die Bewältigungsstrategien der Befragten in Typ 1 basieren auf der Einbindung in zwei Arten von Netzwerkdomeänen: Dazu zählen erstens Kontexte aus starken, seit langer Zeit bestehenden Beziehungen zu engen Freund*innen und Familienmitgliedern oder innerhalb institutionalisierter Strukturen (Vereine), in denen die Befragten teilweise seit Jahrzehnten aktiv sind. Hier steht ihre Zugehörigkeit außer Frage, sie erfahren sozialen Rückhalt und emotionale Unterstützung. Zweitens generieren sie soziale Anerkennung durch ihr (überdurchschnittliches) Engagement in weiteren Domänen ihrer Netzwerke und für diese. Dazu zählen Nachbarschaften, Stadtteilzentren, MAE-Stellen und andere Maßnahmen der Jobcenter oder auch informelle Interessengruppen (Kino- oder Fitnessgruppe). Diese Rollen strukturieren ihren Alltag, stiften Lebenssinn und ermöglichen ihnen die

²¹ Das Stadtteilzentrum benannte sie nur im qualitativen Teil des Interviews und nicht bei der Netzwerkabfrage, daher ist es in der Abbildung 5.10 nicht zu sehen.

Etablierung respektabler Identitäten innerhalb der konkreten Domänen und darüber hinaus. Da viele dieser Domänen nicht dauerhaft verfügbar sind, müssen sich viele der Befragten immer wieder neue Betätigungsfelder und Domänen der zweiten Art erschließen.

Biographie

Fast alle Befragten im Typ 1 „*Prekärstabil: Herstellung von Anerkennung in alternativen Domänen*“ haben biographische Erfahrungen mit Statusverlusten gemacht. Die Erzählungen über den Umgang mit diesen Erfahrungen sind sehr aufschlussreich in Bezug auf ihre aktuellen Bewältigungsstrategien. Sabine Buchholz ist 52 Jahre alt. Sie ließ sich 1989 von ihrem Ehemann scheiden und beschreibt die Zeit seitdem so:

„Ich hab mich dann scheiden lassen und hab meine Kinder alleine aufgezogen. Und immer gearbeitet. Bis ich [1990] aus'm Babyjahr rausgekommen bin mit dem letzten Kind und dann der Konsum Pleite gemacht hatte. Und von da an ging's bergrunter. Da war die Arbeitslosigkeit da, praktisch mit der Grenzöffnung. Ja, und denn immer mal zwischendurch irgendwo n Job gesucht und gemacht oder ein vermittelt bekommen, aber ebend immer nich auf lange Zeit. Immer nur kurzfristige Sachen. Weil die ja meistens immer so drauf eingestellt warn, die Leute gar nicht lange zu beschäftigen.“
Sabine Buchholz, 52, I004§42

Seit der Wende findet Frau Buchholz „*immer nur kurzfristige Sachen*“. Das beschreibt sie nicht als ihr individuelles, sondern als ein strukturelles Problem, da die Unternehmen „*gar nicht darauf eingestellt*“ seien, Mitarbeiter*innen „*lange zu beschäftigen*“. Diese Erfahrung steht im Gegensatz zu ihrem Anspruch, selbst für sich zu sorgen, schließlich habe sie ihre „*Kinder alleine aufgezogen und immer gearbeitet [...] bis der Konsum Pleite gemacht hatte*“. Auf das Arbeitslosengeld, welches sie nach der *Pleite* des Konsums erhielt, folgte bald die Sozialhilfe, dann „*Arbeit statt Sozialhilfe*“, ein Arbeitsmarktprogramm, in dessen Rahmen sie für eine Wohnungsbaugesellschaft Grundstücke pflegte. Später arbeitete sie in MAE-Stellen und als Aushilfe in Supermärkten. Eine Beschäftigung, mit der sie sich dauerhaft aus der Abhängigkeit von Arbeitsamt und Jobcenter hätte befreien können, fand sie nicht. Verglichen mit ihrem sozialen und beruflichen Status vor 1989/90 als Verkäuferin im Konsum deutet sie diesen Verlauf als Abstieg („*von da an ging's bergrunter*“).

Die Motivation zu einer auf Autonomie und Anerkennung unter den gegebenen Bedingungen ausgerichteten Handlungsstrategie ist oft biographisch bedingt: Befragte wie Sabine Buchholz halten auch nach sozialen Abstiegserfahrungen am Ethos einer eigenverantwortlichen Person fest, die ihre Entscheidungen selbst fällt

und diese mit Stolz und Würde nach außen vertritt. Diese Haltung trifft insbesondere auf Personen zu, die in der DDR eine überdurchschnittliche Bildung und hohe berufliche Positionen erreicht hatten. So war die 58-jährige Susanne Hagen bis zum Beitritt der DDR zur BRD als studierte Agrarökonomin in der Landwirtschaft tätig. Schon zu DDR-Zeiten hat sie sich immer aktiv für ihre Belange eingesetzt und damit Erfolg gehabt, z. B., als sie Ende der 1980er Jahre aufgrund einer beruflichen Veränderung ihres damaligen Ehemannes umziehen musste:

„Es war natürlich schwierig, dann hier 'ne Wohnung zu kriegen, aber es war nur so möglich, dass ich immer wieder beim Landbaukombinat angerufen hab, bei der Verantwortlichen für Wohnung. Und ging der praktisch auf 'n Nerv, bis die dann gesacht hat, sie möcht das Wohnungsproblem der Familie Hagen endlich mal erledigt ham.“ Susanne Hagen, 58, I109§194

Die Familie durfte schließlich in eine Neubauwohnung im Erstbezug einziehen. Anschließend kümmerte sich Frau Hagen auf gleiche Weise um eine Arbeitsstelle für sich:

„Dann hab ich das Telefonbuch genommen und hab geguckt, wo is der nächste Betrieb, und war dann bei der Milchvereinigung und hab da angerufen, und da wurde ich dann hinbestellt gleich.“ Susanne Hagen, 58, I109§194

Auch diese Bemühung war erfolgreich, sie wurde in dem Betrieb angestellt. Als sie mit der Wende ihre Arbeit in der Landwirtschaft verliert, knüpft sie an diese Herangehensweise an und versucht sich selbst zu helfen, indem sie mit konkreten Vorstellungen an das Arbeitsamt herantritt:

„Ich hatte mich relativ zeitig auch schon beim Arbeitsamt gemeldet und gefragt wegen 'ner Umschulung. Ich hatte ja die Idee, ich mach jetzt was Neues, was auf dem Markt gebraucht wird [...]. Und ich hatte auch was gelesen, und der Umweltbereich hat mich schon [...] länger interessiert, und da kriegte ich dann [...] 1990 ein Jahr 'ne Umschulung zum Umweltberater.“ Susanne Hagen, 58, I109§194

Nach der Umschulung arbeitete sie in zwei ABM-Maßnahmen und in einem zunächst vom Arbeitsamt geförderten Projekt zur Entwicklung des Tourismus und lokaler Ökonomien in ihrer Region, welches nach der planmäßigen Reduktion der staatlichen Förderung eingestellt wurde²². In alle drei Stellen arbeitete

²² Ein ähnliches Arbeitsmarktinstrument mit einem degressiv ausgestalteten Lohnkostenzuschuss gibt es mit dem Gesetz zur „Teilhabe am Arbeitsmarkt“ (§16i SGBII) auch heute wieder.

sie sich mit großer Leidenschaft ein und musste jedes Mal erleben, wie nicht nur ihre Stelle auslief, sondern das gesamte Projekt wieder eingestellt und nicht mehr weiterentwickelt wurde. Für Frau Hagen bedeutete das eine wiederkehrende Arbeitslosigkeit, die jedes Mal auch mit der Vernichtung ihrer Arbeitsleistungen verbunden war: Sie baute einen Naturkostladen für lokale Produkte auf, der schließen musste, obwohl er gerade erst anlief. Später war sie an der Erarbeitung eines Bürgerbeteiligungskonzepts für die Entwicklung ihrer Region beteiligt, das nie umgesetzt wurde. Schließlich kartierte sie ein geplantes Naturschutzgebiet, bis auch dieses Projekt eingestellt wurde. Über diese Arbeit sagt sie im Interview:

„Und wir ham das och ruck zuck, äh, da gelernt. Und auch mit umgesetzt und eben für die Stadt diese Sachen gemacht, und nach einem Jahr ham sie gesacht, sie ham kein Geld mehr, also wahrscheinlich war das von Anfang an so.“ Susanne Hagen, 58, I109§258

Seit Ende der 1990er Jahre arbeitete sie nicht mehr in solchen Maßnahmen, sondern teils mit mehrjähriger Unterbrechung im Dienstleistungsbereich (in 3 Callcentern sowie in einer Marketingabteilung und 2 Verwaltungen kleiner Start-Up-Unternehmen), wo sie entweder blieb, bis die Firmen pleitegingen oder sie gekündigt wurde, als man ihre Stelle hätte entfristen müssen. Egal, ob öffentlich gefördert oder in der freien Wirtschaft: Die Erfahrung, dass nicht besonders fair mit ihr umgegangen wird (*„wahrscheinlich war das von Anfang an so“*), zieht sich durch ihre gesamte Erwerbsbiographie seit 1990.

Umso erstaunlicher ist es, dass die Befragten in dieser Gruppe nach Rückschlägen nicht verzagen und immer wieder neu anfangen. Fast alle haben ähnliche Wendeerfahrungen gemacht wie Susanne Hagen und Sabine Buchholz. Einige sind nach einer Weile sehr tief gefallen (Alkoholismus, Trennung, Verlust jeglicher Kontrolle) und haben im Zuge der Bewältigung dieser Krisen wieder Zugang in alternative Domänen gefunden, die ihnen ein gewisses Maß an Kontrolle über die eigene Identität zurückgeben und den Alltag wieder planbar machen (siehe oben). Bei allen basiert die zu beobachtende hohe Agency, man könnte auch sagen, ihre Widerständigkeit oder Resilienz, auf der Einbettung in alternative Domänen, die ihnen den nötigen Rückhalt geben, um in der Prekarität ihres Alltags nicht (mehr) unterzugehen.

Visuelle Netzwerkanalyse

Die Netzwerke der Befragten im Typ 1 *„Prekärstabil: Herstellung von Agency in alternativen Domänen“* sind auf den Abbildungen 5.9 und 5.10 dargestellt. Die erste Abbildung zeigt die Netzwerke der sechs erwerbslosen Befragten (darunter

zwei, die gerade eine Qualifizierungsmaßnahme absolvieren: I005 und I007) und von drei Frauen, die bis zu ihrer Berentung aus Altersgründen in sehr ähnlichen Situationen lebten wie die übrigen sechs. Die zweite Abbildung (5.10) zeigt die Netzwerke von Personen mit gesundheitlichen Einschränkungen, die noch als erwerbslos gelten (I013, I111) oder aufgrund einer Erwerbsunfähigkeit berentet wurden (alle anderen). Ihre identitätsstiftenden Aktivitäten finden, abgesehen von unvermeidlichen Terminen beim Jobcenter in den Fällen I013 und I111, jenseits des Arbeitsmarktes statt.

Wie oben bereits gezeigt wurde, eint alle 16 Befragte, dass sie ihre Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit (Agency) durch die Verteilung ihrer Aktivitäten auf verschiedene Domänen im und neben dem Erwerbssystem vergrößern und dauerhaft absichern. Diese voneinander abgrenzbaren Domänen sind in allen Netzwerken erkennbar. Teils werden sie nur angedeutet als (isolierte) Personen oder Orte, die mit einem bestimmten Kontext assoziiert sind (wie z. B. die Freundin aus dem Chor im Netzwerk von Martina Müller oder der Reitverein bei Rolf Hausner in Abbildung 5.9). In anderen Netzwerken sind die Domänen als eng verbundene Teilgruppen im Netzwerk zu sehen, wie z. B. die mit dem Stadtteilzentrum verbundenen Knoten im Netzwerk von Sabine Buchholz in Abbildung 5.9 oder der Freundes- und Bekanntenkreis aus dem Alkoholiker-Selbsthilfe e. V. bei Gabriele Fischer in Abbildung 5.10.

Eine Ausnahme bildet das Netzwerk von Hilde Wagner (I031), bei der keine Domäne außerhalb des Kreises aus Freund*innen und Familienmitgliedern zu sehen ist. Dabei handelt es sich um ein methodisches Problem der standardisierten Netzwerkerhebung: Im qualitativen Teil des Interviews sprach sie sehr viel über ihre Arbeit als Leiterin eines Seniorentreffs, bei der Netzwerkabfrage benannte sie dann aber weder den Seniorentreff noch dessen Mitglieder. Erklären lässt sich das dadurch, dass sie stark zwischen dem persönlichen und dem professionellen Teil ihres Netzwerks trennt und nur persönliche und keine institutionalisierten Beziehungen genannt hat. Ohne Einbezug des qualitativen Teils des Interviews in die Netzwerkanalyse würde die Information über die bedeutende Netzwerkdomäne „Seniorentreff“ in ihrem Fall unberücksichtigt bleiben.

Die tiefere Betrachtung der Netzwerke gibt Anlass zur Analyse der hinter den Bewältigungsweisen liegenden Strukturen. So sind in einigen Netzwerken Gatekeeper und Broker zu sehen. Offensichtlich ist dies am Verhältnis zwischen Jobcenter und Maßnahme. Hierzu finden wir Hinweise in den Netzwerken von Annemarie Kolkowski und Astrid Schubert, wo Beziehungen zwischen Jobcenter und Mitarbeiter*innen der Maßnahmen eingezeichnet sind. Geht man dieser Spur in den Interviews weiter nach, stößt man auf eine komplexe Triade aus Maßnahmeteilnehmer*in, Jobcenter und Maßnahmeträger*in. Im Fall von Rolf Hausner

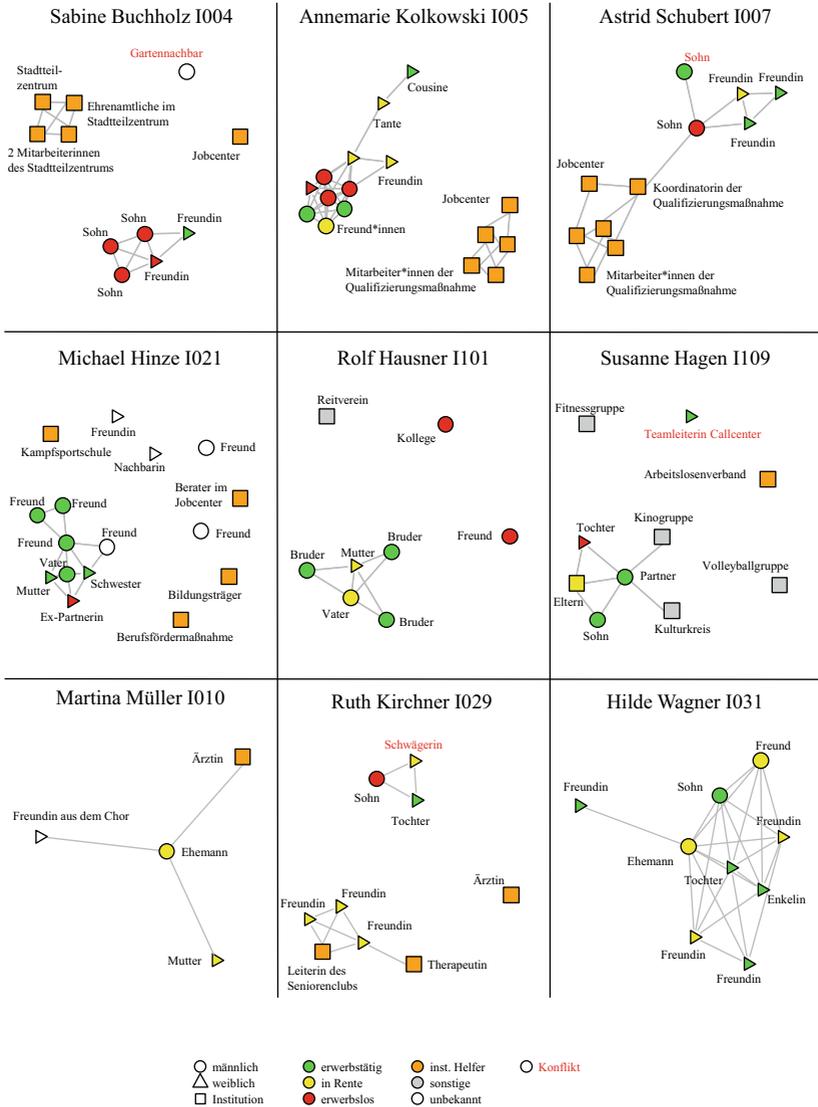


Abbildung 5.9 Netzwerke der Befragten in Typ 1 (Teil 1/2)

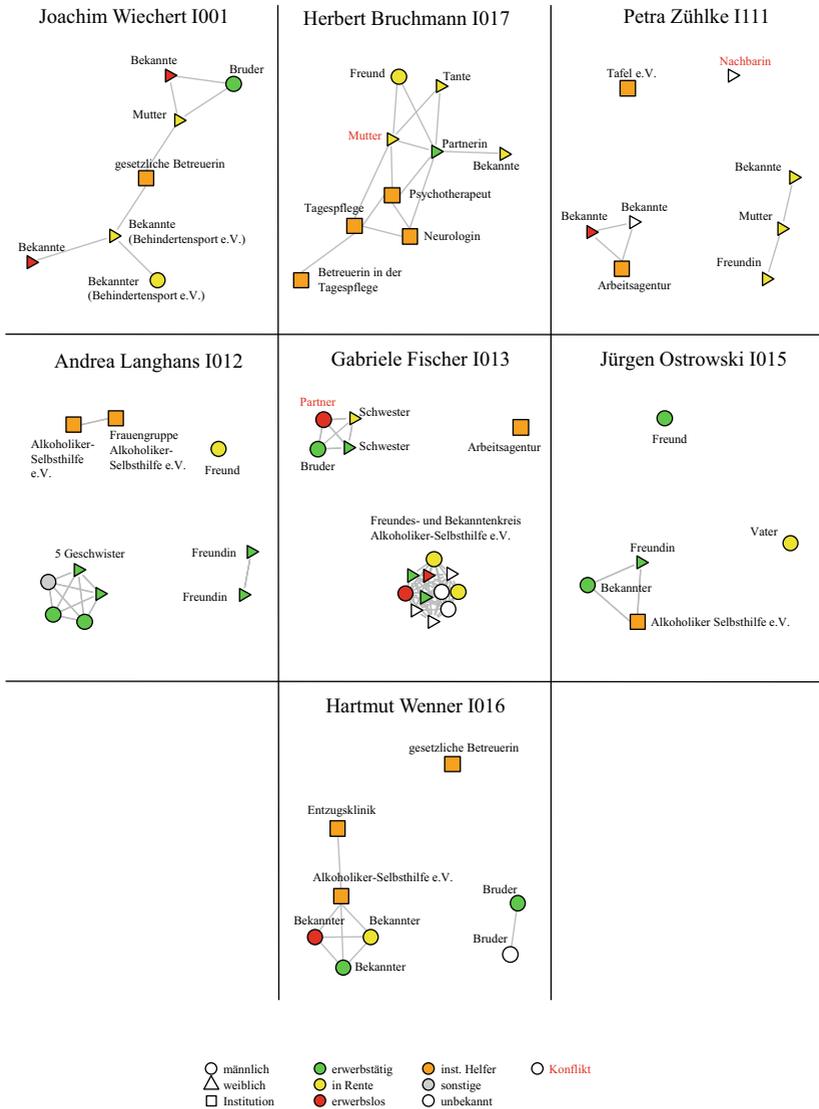


Abbildung 5.10 Netzwerke der Befragten in Typ 1 (Teil 2/2)

(der seine MAE-Stelle bei der Netzwerkabfrage nicht benannt hat) wurde dies oben bereits beschrieben: Hier zeigte sich in der Analyse des qualitativen Interviews, dass die Beziehung zwischen Teilnehmer und Träger der Maßnahme durch das Jobcenter initiiert, moderiert und beendet wird. Herr Hausner und sein Chef können zwar Einfluss darauf nehmen und versuchen, die Laufzeit der Maßnahme zu verlängern, die Entscheidung darüber fällt aber letztlich das Jobcenter.

Darüber hinaus gibt die Betrachtung der Netzwerke Anlass zur Analyse weiterer Gatekeeper: Ruth Kirchner (I029) ist auf Anraten ihrer Therapeutin einem Seniorenclub beigetreten. In ihrem Netzwerk gibt es zwei klar voneinander abgegrenzte Domänen – Familie und Seniorenclub (drei Freundinnen aus dem Club und die Leiterin) und zwei weitere Akteurinnen, die gar nicht (Ärztin) oder nur am Rande²³ (Therapeutin) mit diesen Domänen in Verbindung stehen. Die Beziehung zwischen Therapeutin und der Freundin im Seniorenclub weist darauf hin, dass institutionelle Akteur*innen den Anstoß dazu geben können, Netzwerkressourcen offenzulegen und zu erschließen. Weitere Beispiele hierfür finden sich in den Netzwerken von Harmut Wenner (I016), in dessen Fall die Entzugsklinik den Kontakt zur Alkoholiker-Selbsthilfe vermittelt hat, bei der gesetzlichen Betreuerin, die im Netzwerk von Joachim Wiechert (I001) eine Verbindung zum Behindertensportverein herstellt, oder bei Herbert Bruchmann (017), dessen Neurologin und Psychotherapeutin in Verbindung mit der Tagespflegeeinrichtung stehen, die er besucht.

5.2.2 Typ 2: Prekärlabel: Mangel an Agency

Dem Typ 2 „Prekärlabel – Mangel an Agency“ wurden 16 Personen zugeordnet, die dauerhaft in prekären Verhältnissen leben und sich diesen gegenüber als abhängig oder ausgeliefert empfinden. Sie sind in relativ kleine und statische Netzwerke eingebunden, die um eine zentrale Domäne herum konzentriert sind und darüber hinaus nur wenige Bewältigungsressourcen bereithalten. Die Welt der Befragten befindet sich nicht in einem wohlgeordneten Zustand (Eunomia), sie lässt sich – in Anlehnung an Durkheim (1983) und Sammet (2014) – als anomisch oder fatalistisch beschreiben (siehe Literaturteil: 3.3.4). Den jüngeren Befragten erscheint die Welt eher unberechenbar bzw. anomisch, während die älteren Befragten sie als überreguliert, bzw. fatalistisch beschreiben. Intentionale Prozessstrukturen, die bei Sammet (2014) als „Bewältigung von Kontingenz“

²³ Die Therapeutin nimmt als Vermittlerin der Beziehung zum Seniorenclub eine Gatekeeperfunktion ein, ist selbst aber nicht in dem Kreis aktiv.

(eher in Typ 1 zu finden) oder „trotziges Aufbegehren“ (eher in Typ 3 zu finden) beschrieben werden, sind in keiner der beiden Teilgruppen zu finden. Die Befragten folgen eher einer „konditionalen Prozessstruktur“ (ebd.), sie ergeben sich der Situation, indem sie die sie umgebende Unordnung einfach „hinnehmen“ (ebd.) oder vor der übermächtigen Ordnung „resignieren“ (ebd.).

Die jüngeren Befragten in dieser Gruppe setzen sich zusammen aus drei jungen Männern (I120, I121, I122) und vier Müttern mit brüchigen (Aus-)Bildungs- und Erwerbsbiographien (I023, I025, I027, I033). Alle sieben sind auf der Suche nach einer Perspektive, ohne genau benennen zu können, wohin sie eigentlich wollen. Ihre Zukunft ist abhängig von institutionellen Akteur*innen und Angeboten, die sie bei der Jobsuche und der Organisation ihres Alltags unterstützen. Da sie die Strukturen dieser Hilfesysteme oft nicht durchschauen, sind sie darauf angewiesen, dass man ihnen den richtigen Rat zukommen lässt. Brechen diese Hilfen weg, sind sie orientierungslos und schnell mit der Situation überfordert.

Auch die materielle und berufliche Situation der älteren Befragten wird fast ausschließlich durch sozialstaatliche Akteur*innen bestimmt (I002, I009, I034, I102, I104, I105, I110, I112, I113). Da sie über die Jahrzehnte jedoch feststellen mussten, dass die Institutionen ihnen keinen Weg aus Armut und Unsicherheit bahnen konnten, wirken sie enttäuscht und resigniert. Sie empfinden sich als abhängig von einer als feindlich wahrgenommenen Umwelt. Die Interviews sind durchzogen von Erzählungen über negative Erfahrungen, die sie mit Institutionen ebenso wie mit Personen aus ihrer näheren (Familienangehörige, Freund*innen, Nachbar*innen) und weiteren (Kolleg*innen, Bekannte, institutionelle Helfer*innen) Umgebung gemacht haben. Das Gefühl, ungerecht behandelt und betrogen worden zu sein, führte in der Vergangenheit zur Aufgabe von Beziehungen. Da die wegbrechenden Beziehungen nicht durch neue kompensiert wurden, bestehen ihre Netzwerke aus sehr wenigen, überwiegend eng mit ihnen verbundenen Personen (starke Beziehungen).

Im Gegensatz zu den Befragten in Typ 1 schaffen die Angehörigen dieser Gruppe es kaum, Respektabilität und Anerkennung jenseits ihrer familienzentrierten Netzwerke zu generieren. Ihre Fähigkeit, ein Leben im Einklang mit ihren Vorstellungen zu führen (Agency), ist sehr begrenzt. Die einen haben den Glauben daran, diese Vorstellungen verwirklichen zu können, aufgegeben. Die anderen sind in Ermangelung von Vorbildern und Gelegenheiten außerstande, solche Vorstellungen zu formulieren, geschweige denn, diese umzusetzen. Die Befragten stehen daher hilflos vor ihren alltäglichen Problemen und wirken angeschlagen. Ihre Situation erscheint nicht nur *prekär*, sondern auch hochgradig vulnerabel, bzw. *labil*.

Wahrnehmung alltäglicher Herausforderungen, Bewältigungsstrategien und Perspektiven

Die fatalistische Grundeinstellung der älteren Befragten in dieser Gruppe äußert sich in der subjektiven Wahrnehmung, um Lebens- und Teilhabechancen betrogen worden zu sein. So erwähnt der seit seiner Entlassung im Jahr 2002 überwiegend arbeitslose Manfred Großer (54) sehr viele Akteur*innen, von denen er sich hintergangen fühlt. Dazu gehören sein ehemaliger Chef, der ihm zu Unrecht gekündigt habe, das Jobcenter, welches immer nur fordere, aber niemals etwas anbiete, die Maßnahme, die nur zur Finanzierung der Angestellten diene, aber nicht den Klient*innen, genauso wie ehemalige Freunde und Bekannte, die seit der Wende nur noch auf ihren eigenen Vorteil bedacht seien. Und auch die Geflüchteten in seinem Ort liefern für Herrn Großer den sichtbaren Beweis für seine Überzeugung, dass an alle gedacht werde, nur nicht an Menschen wie ihn:

„Dat andre kommt rin, und ick soll auswandern? Ne, ich bin ja wohl bescheuert oder wat? Jeden Tach jehn se hier vorbei, dat andre Volk da. Ick muss dann, sach ich, ich muss dann – Ich geh nicht weg.“ Manfred Großer, 54, I110§344

So abwegig dieser Vergleich erscheint – Herr Großer solle gehen, um den Geflüchteten Platz zu machen – so logisch ist Manfred Großers Referenz auf diese Gruppe: Er vergleicht sich nicht mit Angehörigen der gesellschaftlichen *Mitte*, sondern mit Menschen, die am Rand stehen. Denn auch er nimmt sich als ausgeschlossen wahr – als jemand, der besser gehen sollte, da er in seiner Region nicht mehr gebraucht wird.

Auch Ursula Tackel hat den Eindruck, dass man ihre Probleme nicht ernst genug nimmt und ihr keine passende Hilfe anbietet. Nachdem sie Mitte der 2000er Jahre arbeitslos wurde, sollte sie eine Umschulung von der Köchin zur Bürokauffrau machen, was sie als „*perspektivloses*“ Angebot bezeichnet und ablehnt. Sie kenne „*auf Anhieb vier Kellner*“, die umgeschult wurden und im Anschluss arbeitslos waren, und fasst zusammen:

„Das is natürlich Quatsch, man brauch nich Leute umschulen als Bürokaufleute, wenn keine gesucht werden. Das is ja perspektivlos. Ich brauch ja nich 'ne Umschulung machen, wenn ich weiß, nachher bin ich wieder am selben Punkt angelangt wie [vorher], ne? Is ja Quatsch.“ Ursula Tackel, 51, I105§118

Die Hoffnung auf einen Job hat sie seit langer Zeit aufgegeben. Sie erzählt, dass sie vom Jobcenter entweder Angebote bekommt, die sie aus gesundheitlichen Gründen nicht annehmen könne, oder solche, für die ihr die Kompetenzen fehlten. Bei ihren Besuchen im Jobcenter, sagt sie:

„kommt nichts bei raus, was soll dabei rauskommen? Sie [die Sachbearbeiterin der Befragten] hat ja selber keine Stellen, die sie mir anbieten könnte. Aber es is auch noch nie [...] ein richtiges Gespräch mit irgendjemandem Kompetenten gewesen [...]. Der ins Detail geht, sich mal mit dem Menschen richtig befasst. Das hat da nie einer gemacht. Das is weder bei meinem Mann passiert noch bei mir: [...] Man kommt da einfach hin, is 'ne Nummer, und man wird mit abgearbeitet. [...] Ich hab 'ne sehr nette Vermittlerin, aber erreichen tut sie nichts und ich nichts. Gar nix.“ Ursula Tackel, 51, I105§120

Die Bemühungen um Arbeit werden von beiden Seiten nur noch simuliert – die Sachbearbeiterin hat keine Stellen anzubieten, und Frau Tackel weiß von vornherein, dass ihre Bewerbungen nicht zum Erfolg führen werden (*„was soll dabei rauskommen?“*). Frau Tackel hat deshalb den Eindruck, nicht ernst genommen zu werden. Sie sei nur eine Nummer, die es abzuarbeiten gelte, aber kein Mensch, dem man helfen möchte oder könnte.

Die jüngeren Befragten benennen dagegen sehr viel seltener Schuldige für ihre Situation und nehmen Hilfe von außen bereitwillig an. Doch auch ihnen fehlen Kontexte und Anregungen, die über ihre aktuelle Situation hinausweisen, z. B. in Gestalt von Vorbildern und wegweisenden Akteur*innen, die in der Lage wären, Möglichkeitsräume und Gelegenheiten zur Aufnahme sinnstiftender Tätigkeiten aufzuzeigen. In Ermangelung solcher Möglichkeiten werden Ratschläge von Mitarbeiter*innen der Jobcenter und Maßnahmen befolgt – allerdings nur mit mäßiger Begeisterung, wie im folgenden Zitat des 18-jährigen Ralf Kühns deutlich wird:

„[S]ie [die Betreuerin in einer Qualifizierungsmaßnahme] versucht mehrere Dinge hier aus. Wat, wat, so, so, meine Stärke is, und jetzt ham wir auch noch ne Stärke gefunden beim Mauern. Ham mer gemauert. So, und da hat sie gesacht, ‚da wern wir gucken, ne? Halt, denn fang ich halt wahrscheinlich sogar [an zu] mauern.“ Ralf Kühn, 18, I121

Die Betreuerin schlägt das geeignete Berufsfeld vor und organisiert alles Weitere für Herrn Kühn: *Sie* „versucht mehrere Dinge hier aus“, nicht der Befragte selbst. Er äußert keine eigene Meinung zum Beruf des Maurers, ist aber einverstanden mit dem Vorschlag seiner Betreuerin, es einmal damit zu versuchen.

Mangels Erfolgs auf dem Arbeitsmarkt sind die Perspektiven der jüngeren Befragten eng mit Ämtern und Behörden verknüpft. Das trifft in besonderem Maße auf die vier Mütter in dieser Gruppe zu. Bei ihnen beeinflussen die Behörden nicht nur die materielle und berufliche Situation maßgeblich, sondern auch die Organisation von Partnerschaft, Elternschaft und Wohnung. Caroline Schmitt ist 24 Jahre alt, hat einen dreijährigen Sohn, der bei ihrem Exfreund

lebt, und wohnt nicht weit entfernt in einer Ein-Zimmer-Wohnung in einem städtischen Neubaugebiet. Frau Schmitt begann nach ihrem Realschulabschluss ein Fachabitur, das sie nicht beendete. Seitdem ist sie, abgesehen von kurzen Unterbrechungen, arbeitslos. In der Wohnung des Ex-Freundes lebten zunächst alle drei, bis sich Frau Schmitt im Laufe einer langen Trennungsphase des Paares an das Jugendamt wandte (etwa anderthalb Jahre vor dem Interview), das den Sohn vorübergehend aus der Familie nahm. Die Trennung gestaltete sich aufgrund der Abhängigkeit Frau Schmitts vom Jobcenter als besonders schwierig. Das Jobcenter genehmigte ihren Auszug aus der *Bedarfsgemeinschaft* mit dem Ex-Partner erst nach der Intervention des Jugendamtes. Auslöser für das Eingreifen des Jugendamtes war eine psychische Erkrankung Frau Schmitts. Sie befand sich längere Zeit in stationärer psychiatrischer Behandlung. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Frau Schmitt allein und besucht ihren Sohn regelmäßig in der Wohnung ihres Ex-Partners. Sie absolviert eine vom Jobcenter vermittelte Bildungsmaßnahme, in der sie auf die Idee gebracht wurde, eine „Berufsausbildung im geschützten Rahmen“ als Bürokauffrau machen zu können. Dort würde sie dann eine besondere Betreuung in Bezug auf ihre psychischen Probleme erfahren. Sie selbst sehe sich außerstande, eine Beschäftigung zu finden, die mit ihren Bedürfnissen in Einklang zu bringen ist, und hofft daher auf die Vermittlung dieser Ausbildung durch das Jobcenter:

„Aber im Großen und Ganzen ist halt, öhm (.), kann man da nicht so viel machen, also, weil da irgendwo andere Stellen denn wieder sagen "Ja, ok (.), zeig uns mal, ob du das wirklich kannst, und denn reden wir nochmal drüber; ob du das wert bist" so quasi (lächelt), also man ist halt immer irgendwo (.), also, ich bin irgendwie nur am Warten. Da muss dis Gutachten, damit der was machen kann, und, öhm, und ich warte nur drauf, dass die so nacheinander sich mal einigen, ob die, öh, meinen Fall wollen und, öh, und ob ich das wert bin. (ironisch) Das ist sehr schön für die Eigenmotivation und fürs Selbstwert, oh. Ja.“ Caroline Schmitt, 24, I027§134

Frau Schmitt fühlt sich in eine passive Situation gedrängt („*ich bin irgendwie nur am Warten*“). Ihr ist unklar, wer wofür zuständig ist, sie hat das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen („*zeig uns mal, ob du das wirklich kannst*“), weiß aber nicht, ob diese Rechtfertigung am Ende zum Erfolg führt, bzw. ob nicht „*irgendwo andere Stellen*“ wieder ganz anders über ihre Lage und ihre Berechtigung auf die Ausbildung urteilen. Einen Plan B hat sie nicht. Der ironische Satz am Ende des Zitats deutet die negativen Auswirkungen dieser Situation auf ihr Selbstwirksamkeitsgefühl und ihre Selbstachtung an.

Die Gemeinsamkeit zwischen den älteren und jüngeren Befragten im Typ 2 besteht in den konditionalen Prozessstrukturen: Sie nehmen ihre Situation durchaus als problematisch wahr, haben diesen Problemen aber nichts entgegensetzen, da ihr sozial-räumliches Umfeld ihnen nur sehr wenige Anknüpfungspunkte zur eigenständigen Verbesserung ihrer Situation bietet und sie nicht an einem möglichen Erfolg ihrer Handlungen zu glauben scheinen. Sie fühlen sich ausgeliefert und nehmen alltäglich und biographisch erfahrene Zumutungen schicksalhaft an – unabhängig davon, ob sie sich von höheren Mächten verraten und betrogen fühlen oder einfach nicht wissen, wohin sie sonst gehen sollen, um einen Schritt weiter zu kommen. Es fehlt an haltgebenden Strukturen, Inspiration von außen und positiven Beispielen. In den Erfahrungsräumen, in denen sie sich bewegen, ist Scheitern die Regel und Erfolg die Ausnahme. In dieser Situation scheint die Perspektive vieler Befragter, vollständig von behördlich vermittelten Angeboten und deren Reichweite abhängig zu sein.

Biographie

Die meisten der älteren Befragten haben es unter Aufwendung großer Anstrengungen geschafft, im Anschluss an die ersten Veränderungen nach der Wende wieder auf eigenen Füßen zu stehen, z. B. durch ABM-Stellen, Saisonarbeit im Tourismus, als Verkäuferin oder in Firmen, mit denen sich ehemalige Kolleg*innen selbständig gemacht hatten. Erst später führten gesundheitliche Einschränkungen und der damit einhergehende Verlust von Kompetenzen, der Verfall von Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt (die Berufsabschlüsse der Befragten werden nicht mehr nachgefragt) sowie die andauernd schlechte Arbeitsmarktlage dazu, dass die Befragten keine Arbeit mehr fanden oder frühzeitig berentet wurden.

Ihre Abstiegsenerfahrungen stehen im Widerspruch zu ihren Anstrengungen auf der Suche nach einer respektablen gesellschaftlichen Position. Sie widersprechen der bürgerlichen Erwartung, es mit Mühe und Fleiß zu etwas bringen zu können. Um dies zu verdeutlichen, soll im Folgenden noch einmal etwas detaillierter auf das Beispiel von Manfred Großer eingegangen werden. Er arbeitete in der DDR etwa 15 Jahre lang als Techniker in der Landwirtschaft und wurde mit der Wende entlassen. Nach kurzer Erwerbslosigkeit fing er in einem Entsorgungsbetrieb an, in dem er sich zum Schichtleiter hocharbeitete. Als er dort nach 10 Jahren aufgrund von Sparmaßnahmen gekündigt wurde, bot man ihm an, sich für einen bedeutend niedrigeren Lohn über eine Zeitarbeitsfirma erneut einstellen zu lassen:

„Zehn Jahre lang [habe ich da gearbeitet]. Bis der andre Chef kam und sagte: ‚Die Lohnnebenkosten sind so hoch‘, wat ick nie geglaubt hab: ‚ihr müsst alle zur Zeitarbeiterfirma gehn.‘ Für fünf Euro [...]. Ick sach: ‚Seid ihr nich ganz dicht oder wat? Ich kann nich von von F. [Kleinstadt, sein Wohnort] bis nach N. fahren [ca. 30km entfernte Mittelstadt, Sitz der Firma] um für fünf Euro zu arbeiten.“ Manfred Großer, 54, I110§218

Er lehnt ab, da er die Begründung für die Kündigung für vorgeschoben hält („*wat ick nie geglaubt hab*“), das Angebot der Weiterbeschäftigung als Zeitarbeiter als Provokation angesichts seiner Verdienste um die Firma empfindet („*Zehn Jahre lang*“/ „*Ihr seid doch nicht ganz dicht*“) und den angebotenen Lohn als Missachtung seiner Aufwendungen („*Ich kann nicht von F. bis nach N. fahren für fünf Euro*“). Manfred Großer hat das Gefühl, um seinen Job betrogen worden zu sein. Beruflich bedeutete die Kündigung für ihn die Fortsetzung seines langen Abstiegs auf Raten: von der Fachkraft in der LPG zur ungelerten Kraft in der Entsorgungsfirma, vom Arbeitslosengeld zur Arbeitslosenhilfe und schließlich zum Arbeitslosengeld II. Außer „*Umschulung, Umschulung, Umschulung*“ (Manfred Großer, I110§236), hauptsächlich Computerlehrgänge, und einigen „*Ein-Euro-Jobs*“ (ebd.) in sozialen Projekten mit Kindern hat er seit der Entlassung nicht mehr gearbeitet.

Manfred Großer bereut es deshalb, nach der Wende nicht auf seine Verwandten aus den alten Bundesländern gehört zu haben:

„Ach, hätt ich doch bloß auf die Wessis gehört.“

Interviewer: „Wieso, wat ham die jesacht?“

„Meine Verwandtschaft [...] aus Hannover da hinten [hat gesagt]: ‚Kommt her, wir ham hier Arbeit für Euch.‘ Da hatten wir beide [der Befragte und seine Ehefrau] aber noch Arbeit.“ Manfred Großer, 54, I110§252ff.

...und nicht damit gerechnet, dass sich unsere berufliche Situation noch einmal dramatisch verschlechtern würde, so könnte man den Satz weiterführen. Nun betrachtet er sich selbst als den naiven Ostdeutschen, der auf die sprichwörtlichen blühenden Landschaften, die den Ostdeutschen einst versprochen wurden, gewartet hat und nun einsehen muss: „*Da werden wir wohl lange warten. Dat wird nix mehr hier*“ (I110§623). Schließlich sei in seiner Region doch „*alles kaputt gegangen*“ (I110§254) nach der Wende.

Die Identität der älteren Befragten bleibt infolge des Verlusts einer statussichernden Erwerbsarbeit dauerhaft beschädigt. Die Gelegenheiten zur Aufnahme

neuer Jobs oder Erschließung alternativer Domänen sind selten und erweisen sich immer wieder als brüchig und unsicher. So bleibt der Rückzug in die Familie als letzte verlässliche Umgebung. Diese Erfahrungen führen mit der Zeit zu einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber allen Sphären jenseits der Kernfamilie. Zur Etablierung neuer Identitäten fehlt es daher nicht nur an Gelegenheiten, sondern auch an Offenheit gegenüber Neuem und am dafür nötigen kulturellen Kapital.

Dieser wiederkehrende oder dauerhafte Ausschluss aus sozialen Verkehrskreisen, in denen Anerkennung und Teilhabe erfahren werden können, verbindet die älteren mit den jüngeren Befragten. Einige von ihnen sind bereits in Haushalten aufgewachsen, die von relativer Einkommensarmut und Unsicherheit betroffen waren, und könnten die Kinder der älteren Befragten in dieser Gruppe sein. Sie haben niedrige Bildungsabschlüsse und bislang nur wenige oder gar keine Erfolgserlebnisse auf dem Arbeitsmarkt vorzuweisen.

Der 23-jährige Hans Sens (I120) hatte wenig Unterstützung in seinem Elternhaus erfahren und war schon sehr früh auf sich allein gestellt. Seine Mutter arbeitet als Reinigungskraft in der Schweiz und kommt nur halbjährlich nach Hause, und der Vater pendelt die Woche über zu seinem mehr als anderthalb Stunden entfernten Arbeitsort im Schiffbau. Die Eltern haben einen Umgang mit der schlechten Arbeitsmarktlage in ihrer Region gefunden und zahlen dafür den Preis des Pendlerlebens. Sie arbeiten viel, sind kaum zu Hause und haben nur wenig Verständnis für die Situation ihres Sohnes, dem der Einstieg in das Erwerbsleben bislang nicht gelungen ist. Seine Biographie beschreibt Herr Sens wie folgt:

„Na, eigentlich alles ganz normal abgelaufen. [...] Ne, ganz normal meine Schule gemacht. Ja, dann hab ich leider die Schule verkackt, nachher, musst ich nachher wiederholen, die ganze neunte Klasse musst ick wiederholen, hab ick dann au nich geschafft, so dann bin ick in Vorbereitungsjahr gegangen. Und hab dann da meinen Abschluss nachgeholt. [...] Naja, na n- Eltern och gesacht, naja, ohne Abschluss is heutzutage nix, ne? So, un da hab ick mich halt rangeklotzt so, halt mein Abschlusmein Hauptschulabschluss nachgeholt so, [...]“ Hans Sens, 23, I120§58-64.

Hier zeigt sich zunächst einmal, dass die Fördersysteme für Jugendliche ohne Schulabschluss in diesem Fall gut funktioniert haben: Er verließ die Hauptschule ohne Abschluss, holte diesen jedoch umgehend im Rahmen eines institutionell vermittelten Berufsvorbereitungsjahres nach. Dann begann er in einem Bildungszentrum eine zweijährige Lehre zum Trockenbauer („[...] wenn du det Vorbereitungsjahr bestehst un da dein Abschluss nachmachst, krite gleich ‘ne Lehrstelle dazu [...]“ I120§60). Während der Ausbildung genoss er vor allem die Praktika in diversen Firmen, weil seine Arbeit dort einem unmittelbaren Zweck

diente und nicht – wie in der Bauhalle des Ausbildungsträgers – gleich wieder zerstört wurde:

„Na, die Ausbildung, die eigentlich üben Bildungsträger laufen, die sind eigentlich viel über Praktikum ausgestreckt. [...], dann haste deine Bauhalle da en bisschen, da kannst da en bisschen wat machen. [...] un wieder abge- wieder abgerissen so. Naja, das is halt die Scheiße. [...], dann haste halt über Firmen halt, weißt, dann praktische Erfahrungen gesammelt. [...] Klar hat das Spaß gemacht. Klar, hast viele Leute kennengelernt, hast da ma wat gelernt, hast da ma wat gelernt.“ Hans Sens, 23, I120§126–130

Herr Sens hebt die Erfahrung, bei der Arbeit „viele Leute“ kennengelernt zu haben und den Effekt, etwas gelernt zu haben, positiv hervor („Klar hat das Spaß gemacht.“). Doch leider gelingt es ihm nicht, daraus eine berufliche Perspektive aufzubauen. Er scheitert immer wieder an der theoretischen Abschlussprüfung. Auch die letzte Prüfung nach einem zusätzlichen dritten Jahr im Bildungszentrum führte nicht zum Erfolg. Weitere Prüfungsanläufe unternimmt er nicht, unter anderem deshalb, weil er die Prüfung dann selbst zahlen müsste:

„Klar, musst du aber selber bezahl. (.) Weißt? Ick hatt ja schon meine zwei Chancen gehabt, die Ausbildung wär ja dann eigentlich nur zwei Jahre gelaufen, [...] Un denn musst ick ja noch en Jahr dranhängen, mit zwei Nachprüfungen. Un hab denn o-ni bestanden. Weißt? Aber naja, ph, im Endeffekt (schlägt auf den Tisch) passiert. Muss mer halt mit durch, ne?“ Hans Sens, 23, I120§152

Wo genau er da „halt mit durch“ muss, wird aus dem Zitat nicht ganz ersichtlich. Einen weiteren Prüfungsversuch, durch den er durchmüsste, plant er nicht. Wahrscheinlicher ist, dass er sich mehr oder weniger damit abfindet, mit dem Ziel Ausbildung gescheitert zu sein. Seitdem sind zwei Jahre im Arbeitslosengeld II-Bezug vergangen. Zum Zeitpunkt des Interviews ist er in einer Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung (MAE) beschäftigt:

„Naja, da kam nachher das Hartz IV draus, ja. [...] Und denn bist du total abgeknickt (schlägt auf den Tisch), denn bin ick total abgeknickt. Ha‘ick nachher gar nischt mehr ange- nur zu Hause gesessen, dann hatteste ab und zu mal dein Sport gehabt [...], dann ganz froh, dat ick jetz hier bin. Und den Job machen kann, wieder en geregelten Tagesablauf hab, wieder so dieset langsame Reinkommen so. Weißt ja, wenn du dann lieber fast, äh, über en Jahr zu Hause sitzt, dann is ja wohl logisch, dat de denn nich ma dein Arsch nich mehr bewegst. Weißt? Un deswegen passt dat eigentlich“ Hans Sens, 23, I120§182

Herr Sens spielt Fußball in einem Verein in der Gegend. Ohne die Beschäftigung in der Maßnahme blieben ihm nur der Sport und gelegentliche Treffen mit Freund*innen aus dem Ort als strukturierendes Element in seinem Alltag. Beides reicht für ihn nicht aus, um den eigenen Ansprüchen an das Leben gerecht zu werden („*Und denn bist du total abgeknickt*“). In der Berufsbiographie von Hans Sens zeigt sich einmal mehr die vollständige Abhängigkeit von institutionellen Gatekeepern. Alle Impulse wurden durch Institutionen vermittelt, das Berufsvorbereitungsjahr und die Ausbildungen fanden innerhalb von öffentlich geförderten Institutionen statt, und auch die MAE-Stelle wurde durch das Jobcenter vermittelt. Auf dem freien Arbeitsmarkt konnte er bislang keine Erfolge erzielen. Herr Sens wirkt, als sei er in seinem Lebenslauf stecken geblieben und komme ohne fremde Hilfe da nicht wieder heraus.

Die vier Mütter haben ähnliche Ausgangsbedingungen wie Herr Sens (geringe Bildung, keine abgeschlossene Berufsausbildung, relative Einkommensarmut und Prekarität bereits in der Herkunftsfamilie). Seit der Geburt ihres (ersten) Kindes haben sie zusätzlich zeitliche Restriktionen, die die Suche nach Erwerbsarbeit erschweren. Zum Extrem steigert sich die Orientierungslosigkeit im Fall von Laura Bernstein. Sie ist 42 Jahre alt, kommt ursprünglich aus dem Ruhrgebiet und ist Mutter von drei Kindern im Alter von 10, 15 und 17 Jahren. Seit der Trennung von ihrem Partner vor zwei Jahren lebt sie bei ihrem neuen Partner in Mecklenburg-Vorpommern, wohin sie nur ihre zehnjährige Tochter mitgenommen hat. Sie hat nach ihrem Hauptschulabschluss vier Jahre lang an einem Kiosk gejobbt und dann eine Ausbildung zur Kinderpflegerin begonnen, die sie aufgrund zu hoher Anforderungen und einer schwereren Erkrankung mit Krankenhausaufenthalt nicht beendete:

„Ja, ich war schon 'ne Weile aus der Schule raus. Die Anforderungen waren zu hoch. Da kam ich nicht so wirklich mit. Dann Krankheit noch und ja. (...) Ja, keine Lust mehr gehabt. Ja und dann hab ich gedacht, okay, dann machste doch keine Lehre mehr.“
 Laura Bernstein, 42, I025§222

Auch nach dem Abbruch der Ausbildung fand sie Jobs, mit denen sie auskommen konnte. Erst mit der Geburt des ersten Kindes wurde sie arbeitslos, davor arbeitete sie:

„ma inne Kneipe, ma putzen, anne Trinkhalle. Ja, bis ich dann schwanger geworden bin erste Mal. Dann war ich zu Hause. Dann wollt ich eigentlich, wo der Große zwei war, wollt ich eigentlich ne Schweißerlehre machen und hab aber keinen Platz gekriegt, ja, und dann kam der zweite auch schon. Ja. Nachher kam dann die Letzte.“ Laura Bernstein, 42, I025§212

Bis „die Letzte“ kam, vergingen fünf Jahre, in denen sie nicht arbeitete und sich mangels besserer Alternativen auf die Mutterrolle zurückzog. Das Muster, nach gescheiterten Versuchen nicht weiterzumachen und sich bereitwillig der Situation zu ergeben („*keinen Platz gekriegt, ja, und dann kam der zweite auch schon*“), zieht sich durch das ganze Interview. So begründet sie ihre Arbeitslosigkeit seit der Geburt der Tochter vor 10 Jahren wie folgt:

„Nee. Mal versucht, was zu kriegen. Aber wenn die meisten dann gehört haben, drei Kinder. Und wenn die ma krank werden, dann sind Se nicht einsetzbar und blablabla. Also dann, nix gekriegt. Nix gefunden.“ Laura Bernstein, 42, I025§226

Sie wirkt gleichgültig gegenüber ihrer beruflichen Situation. Es scheint, als habe sie bereits jetzt mit dem Erwerbsleben abgeschlossen („*Wenn mich keiner will, will mich keiner*“):

„Mein Vadder hat nur immer, ‚Such dir ma Arbeit‘. Ich so, ‚Ja, Papa, mach ich‘. Nur, mehr wie gucken und machen und tun kann ich ja nicht. Wenn mich keiner will, will mich keiner. Deswegen. Und da [ich] jetzt 17 Jahre aus ’m Beruf raus bin, ist das jetzt natürlich noch schwieriger. Weil, die meisten woll’n ja auch wat Jüngeret wie schon fast Omi. Ja, is ja so.“ Laura Bernstein, 42, I025§230

Sie hat die Pläne, eine Ausbildung zu machen, längst aufgegeben und glaubt nun nicht mehr daran, noch irgendeine Arbeitsstelle zu finden. Mit ihren 42 Jahren und der langen Erwerbslosigkeit hält sie sich für zu alt dafür („*die meisten woll’n ja auch wat Jüngeret wie schon fast Omi*“). Eine andere Perspektive erwähnt sie nicht. Hin und wieder nimmt sie an Maßnahmen teil, um nicht sanktioniert zu werden. Eine Kompensation durch den Partner findet nicht statt, er ist ebenfalls erwerbslos. Es gibt auch keine Hinweise auf alternative Domänen im Netzwerk von Laura Bernstein, in denen sie Zugehörigkeit und Teilhabe erfährt.

Dieser doch recht drastischen Falldarstellung muss eine einschränkende Bemerkung hinzugefügt werden: Die anderen drei Mütter Daniela Mirow, Caroline Schmitt und Stefanie Neun (und auch die drei jungen Männer I120–I122) sind weniger apathisch als Laura Bernstein. Zwar spielen auch bei ihnen Langzeitarbeitslosigkeit, Trennungen und Orientierungslosigkeit eine große Rolle, doch sorgen sie sich deutlich mehr um ihre Perspektive und möchten diese im Augenblick noch zum Wohl ihrer Kinder verbessern. Aber genau wie Laura Bernstein haben auch sie nur wenige eigene Ideen für ihre Zukunft und sind auf die (zufällige) Lenkung durch Institutionen angewiesen. Vielleicht haben sie auch deshalb noch etwas mehr Hoffnung, weil sie jünger sind. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass sie sich selbst und ihre Zukunft auf gleiche Weise aufgeben

werden wie Laura Bernstein, wenn sich keine Handlungsmöglichkeiten auftun, die sie, geführt durch institutionelle Gatekeeper, ergreifen.

Visuelle Netzwerkanalyse

Die Netzwerke der älteren Befragten sind klein, eher familienzentriert und geschlossen (siehe Abbildung 5.11). Neben der Familie gibt es in den meisten Netzwerken nur ein- bis maximal zwei institutionelle Kontakte sowie ein- bis zwei Freund*innen, Nachbar*innen oder Bekannte. Einzig Manfred Großer (I110) nennt eine Gruppe von alten Kumpels, bzw. Freund*innen („*schon von DDR-Zeiten*“ I110§673), deren Bedeutung er dann jedoch gleich wieder relativiert („*man sacht sich wat und dann geht man dann wieder auseinander und dann ist gut*“ I110§667 / „*umbringen würd ich mich für die nich*“ I110§705). Domänen jenseits des dicht vernetzten Kernnetzwerkes gibt es nur wenige – hier sind lediglich Institutionen zu finden, zu denen die Befragten eine asymmetrische Beziehung als Leistungsempfänger*in (Jobcenter), Teilnehmer*in (Maßnahme) oder Kund*in (Tafel e. V.) pflegen. Beziehungen in soziale Kreise, in denen die Befragten alternative Rollen ausüben und soziale Anerkennung generieren könnten, sind nicht vorhanden.

Die Netzwerke der jüngeren Befragten (siehe Abbildung 5.12) sind etwas größer, und es sind etwas mehr Freund*innen zu sehen als in den Netzwerken der Älteren. Die oben beschriebene große Bedeutung von Institutionen spiegelt sich in den Netzwerken in der hohen Zahl institutioneller Helfer*innen wider (als Quadrate eingezeichnete Knoten). Vergleichen mit den anderen Typen wirken auch die Netzwerke der Jüngeren klein und sehr eng verbunden (Abbildung 5.13).

Die Netzwerke der drei jungen Männer in der oberen Reihe der Abbildung 5.12, Hans Sens, Ralf Kühn und Ronni Schulze setzen sich vorwiegend aus Familienangehörigen und Personen in ähnlichen Lagen zusammen, die in ihrer näheren Umgebung leben. Bei den übrigen vier Visualisierungen in Abbildung 5.12 handelt es sich um die Netzwerke von erwerbslosen Müttern mit minderjährigen Kindern. Ihre Beziehungen werden stark durch die Kinder und mit ihnen in Verbindung stehende Akteur*innen geprägt (Kindsväter/Ex-Partner, (Schwieger-)Eltern, Partner, Familienhelferin, Jugendamt). Die um die Kinder herum angeordneten Knoten sind am engsten miteinander verbunden.

Nur Stefanie Neun hat einen davon abgrenzbaren Freundeskreis. Drei der vier im Netzwerk sichtbaren Freundinnen sind Freundinnen, die sie in der Ausbildung zur Systemgastronomin kennengelernt hat, die vierte ist eine Schulfreundin. Da die Freundinnen weiter entfernt leben, pflegt sie diese Kontakte eher durch regelmäßige Telefonate und Mails, aus denen sie emotionale Unterstützung bezieht.

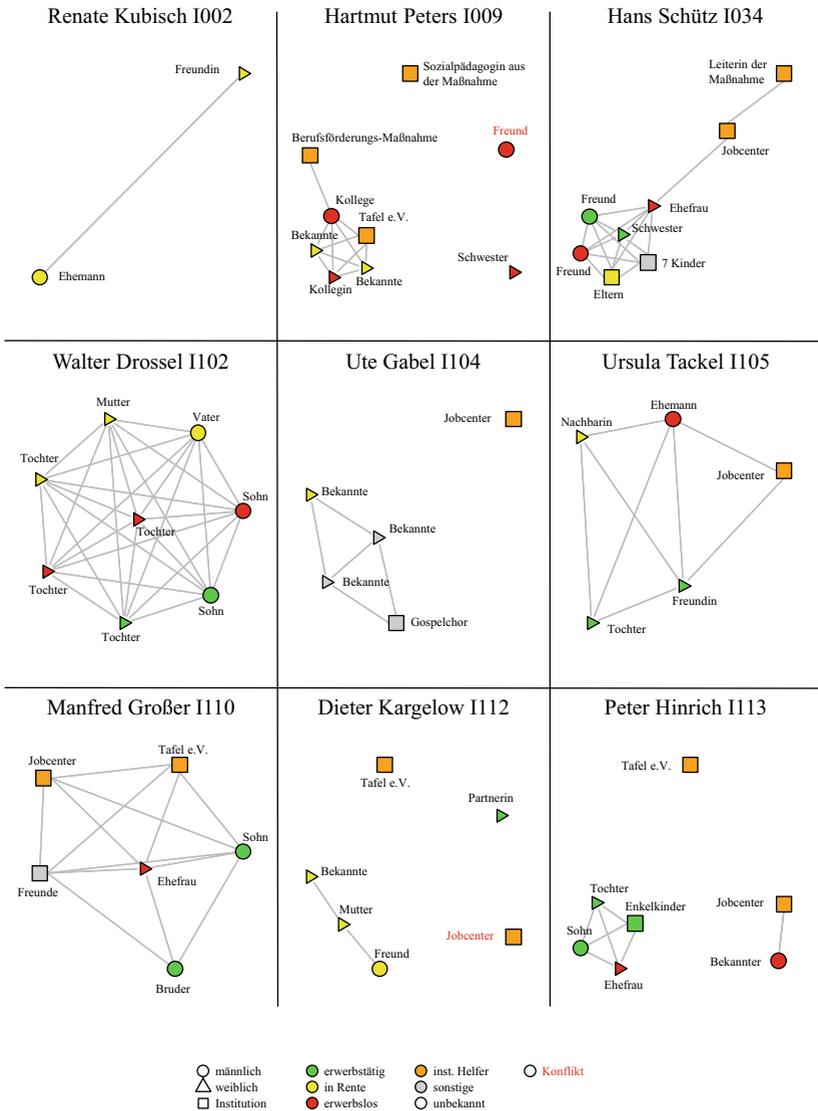


Abbildung 5.11 Netzwerke der Befragten in Typ 2 (Teil 1/2)

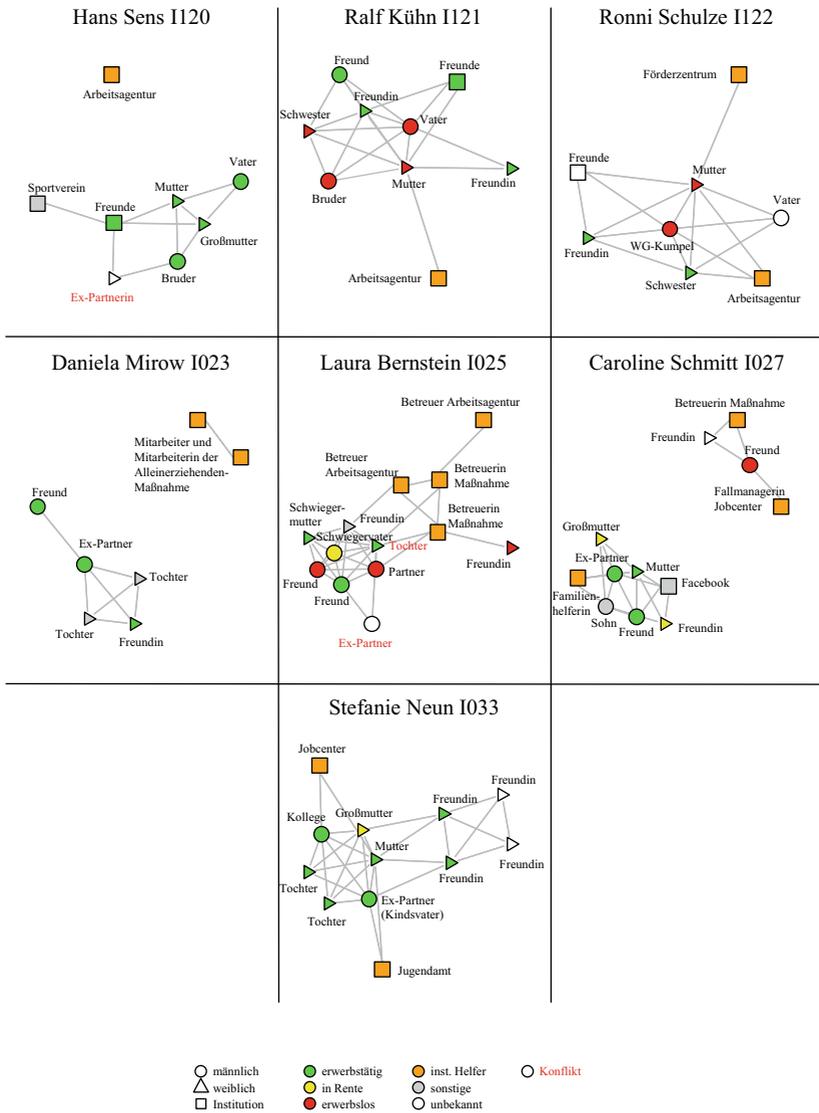


Abbildung 5.12 Netzwerke der Befragten in Typ 2 (Teil 2/2)

Besonders interessant ist die Pflege von Beziehungen über elektronische Medien im Fall von Caroline Schmitt. Auf die Frage nach Personen, sozialen Gruppen oder Organisationen, die sie unterstützen, gab sie unter anderem Facebook an:

„Soziale Gruppen wär ja auch noch der Klassiker, sich bei Facebook auskotzen. Also, wenn jetzt so kommt, urgh, scheiß Amt, bla, Keks, wo ja denn immer so tolle gefällt-mir-Unterstützung kommt, is seelisch ne super Unterstützung erst mal.“ Caroline Schmitt, 24, I027

Sie erfährt bei der Bewältigung ihrer Probleme im Zuge der Arbeitslosigkeit Rückhalt durch ihre Facebook-Beiträge in Gruppen aus Personen, die sich in ähnlichen Lagen befinden. Darüber hinaus beobachtet sie alte Schulfreund*innen, die sie im realen Leben nicht mehr trifft, noch bei Facebook. Auf die Frage, ob sie sich gelegentlich mit Freund*innen treffe, antwortet sie:

„Eher weniger. Also meistens ist dann so über diese sozialen Netzwerke, dass man ma mit denen Kontakt aufnimmt, aber ansonsten, persönlich treffen ist also ist jetzt erst wieder so im Aufbau. Dass da was kommt. Ansonsten ist halt, bin ich eher so für mich.“ Caroline Schmitt, 24, I027§38

Sie meidet Treffen mit Freund*innen aus Kostengründen, da sie nicht in der Lage ist, den anderen auch mal ein Getränk auszugeben. Die Treffen in der realen Welt kommen *„jetzt erst wieder so“*, da sie im Rahmen der Maßnahme, die sie gerade besucht, neue Kontakte zu anderen Frauen in ähnlicher Lage geknüpft hat, mit denen sie sich nun mehr und mehr auch außerhalb der Maßnahme trifft.

Auch Daniela Mirow und Laura Bernstein nehmen an Qualifizierungsmaßnahmen teil, die auf die Bedürfnisse und Herausforderungen junger Mütter zugeschnitten sind und die als (befristet verfügbare) Domäne in ihren Netzwerken zu sehen sind.

Diese Beziehungen zu Freund*innen und Bekannten in ähnlichen Lagen ermöglichen den Befragten Zugang zu emotionaler und teilweise auch praktischer Unterstützung im Alltag (Geselligkeit, Rat, Rückhalt, Kinderbetreuung, ...). Was ihnen darüber hinaus fehlt, sind Beziehungen zu Gatekeepern, die über ihre aktuelle Situation hinausweisen und tatsächlich neue Perspektiven eröffnen. Hier bieten in der Regel die Maßnahmen der Jobcenter das einzige Fenster in die Welt jenseits ihrer familienzentrierten Kernnetzwerke.

5.2.3 Typ 3: Geschwächte Agency

Die Lebenskonstruktion der Befragten im Typ 3 „Geschwächte Agency“ wurde durch einschneidende biographische Ereignisse umgeworfen. Dazu zählen Krisen und Brüche, die im Zusammenhang mit Flucht- und Migrationserfahrungen, psychischen und physischen Erkrankungen, Trennungen oder der Geburt oder schweren Erkrankung von Kindern stehen. Die Biographien der Befragten sind unterteilt in ein Leben davor und danach. Die 17 Fälle lassen sich anhand der biographischen Brüche systematisieren, die die Befragten erfahren haben:

- Sechs der Befragten sind nach Deutschland migriert bzw. geflüchtet und müssen ihre Lebensentwürfe nun mit den strukturellen Anforderungen ihres Ziellandes in Einklang bringen (I003, I018, I019, I020, I028, I036).
- Vier Befragte haben gesundheitliche Krisen durchlebt. Marie Neumann (I008) ist seit einem Behandlungsfehler bei einer Routineoperation körperlich beeinträchtigt, Jürgen Nobel (I022) und Corinna Sander (I107) suchen eine neue Perspektive nach psychischen Erkrankungen und Jochen Benkert (I108) ist dabei, nach Scheidung, Überschuldung und Alkoholsucht die Kontrolle über sein Leben wiederzuerlangen.
- Die übrigen sieben Befragten sind (überwiegend alleinerziehende) Mütter, deren Lebensentwürfe infolge der Geburt der Kinder (teilweise mit körperlicher oder geistiger Behinderung – I035, I103) nachhaltig verändert wurden (I024, I026, I032, I035, I037, I103, I119).

Die Befragten im Typ 3 benennen klare Ziele und haben eine genaue Vorstellung davon, wie sie diese erreichen können. Der Weg dorthin ist jedoch lang und mühevoll und das Ziel nicht ohne Hilfe von außen zu erreichen. Sie brauchen Unterstützung beim Erlernen von Kompetenzen (Sprachkurse, Anerkennung oder Erwerb von Berufsabschlüssen, Umschulungen), bei der Vermittlung in den Arbeitsmarkt (z. B. in behindertengerechte oder familienfreundliche Arbeitsplätze oder in das Erwerbssystem der BRD) sowie bei der Bewältigung und Vereinbarung von erhöhten alltäglichen Herausforderungen (z. B. Pflege von Angehörigen oder Kindern mit Behinderung). Sie sind auf unterschiedliche Weise in ihrem Bewältigungshandeln eingeschränkt, entweder rechtlich (durch fehlende Anerkennung von Berufsabschlüssen oder eine fehlende Arbeitserlaubnis), körperlich (durch chronische Erkrankungen), sozial (durch Verantwortung für Angehörige) oder räumlich (durch Regelungen im Asylgesetz wie die Residenzpflicht oder die Abhängigkeit von sozialer Unterstützung in der Umgebung). Sie können nicht ohne Weiteres an ihr Leben vor der Krise anknüpfen.

Übersetzt in die White'sche Terminologie bedeutet die Krise einen Verlust von Identitäten (ein Flüchtling ist kein Student mehr, ein insolventer Alkoholiker kein sorgender Familienvater mehr usw.) und Domänen (Migranten, die ihre Freundeskreise im Herkunftsland aufgeben, Mütter, die ihren Job verlieren), bzw. die Veränderung von Identitäten innerhalb der Domänen, die den Befragten erhalten geblieben sind (von der hilfsbereiten und abenteuerlustigen Freundin zur hilfebedürftigen Patientin). Ihre Bewältigungschancen sind abhängig davon, ob es ihnen gelingt, in neuen und alten Domänen an die veränderte Situation angepasste Identitäten zu etablieren und abzusichern.

Wahrnehmung alltäglicher Herausforderungen, Bewältigungsstrategien und Perspektiven

Jennifer Krüger antwortet Folgendes auf die Frage: „Würden Sie sagen, dass Sie arm sind?“:

„Also definitiv nicht, weil, wir könn uns trotzdem alles leisten. Es is zwar nich mein Geld, aber ich bin ja nunmal auf ihn [= Partner der Befragten] angewiesen, und er sieht es auch ein und weiß halt auch, dass nicht alles geht. Und mein Ziel is ja jetzt auch, im September wieder ne Ausbildung zu machen, beziehungsweise weiterzumachen. Das kam ja durch die Schwangerschaft, dass ich nich weitermachen konnte, und dass ich dann endlich wieder mein eigenes Geld hab und auch n bisschen unabhängiger bin. Das is mein Ziel.“ Jennifer Krüger, 25, I024§114

Das Zitat vereint vier wesentliche Aspekte, die die Selbstwahrnehmung der Befragten ausmachen:

1. Die Befragten nehmen sich eher nicht als arm wahr, da ihre Grundversorgung weitgehend gedeckt ist („*wir können uns trotzdem alles leisten*“ – auch wenn „*nicht alles geht*“)
2. Sie empfinden sich in ihrer momentanen Situation jedoch als abhängig von anderen („*ich bin ja nunmal auf ihn angewiesen*“).
3. Die Abhängigkeit besteht erst seit kürzerer Zeit und entwickelte sich aus einer konkreten Ursache heraus („*Das kam ja durch die Schwangerschaft...*“).
4. Die als störend wahrgenommene Abhängigkeit motiviert ein Bewältigungshandeln, das auf die Wiedererlangung eines gesicherten Status ausgerichtet ist („*dass ich dann endlich wieder mein eigenes Geld hab und auch n bisschen unabhängiger bin*“).

Die große Sehnsucht nach der Erlangung eines gesicherten Status in dieser Gruppe liegt darin begründet, dass die Befragten diesen in der Vergangenheit

bereits innehatten oder sich auf einem aussichtsreichen Karriereweg befanden, wie Riad Ansara, der vor seiner Flucht aus Syrien das Abitur abgelegt hatte, das in Deutschland jedoch nicht anerkannt wurde.

„Ich wollt das Abitur wiederholen hier in Deutschland, um das studieren, was ich will. Aber ich muss das auch selbst finanzieren.“ Riad Ansara, 23, I019§265

Da diese Finanzierungsmöglichkeit ihm im Augenblick fehlt, absolviert er zunächst eine Ausbildung, ohne das Ziel „Abitur“ aufzugeben. Parallel zur Ausbildung sucht er nach Möglichkeiten, das Abitur erneut abzulegen. Herr Ansara musste akzeptieren, dass ihm der direkte Weg zum Studium infolge der Flucht versperrt ist. Nun muss er seine Strategien an die neuen Gegebenheiten anpassen (Ausbildung beenden → Abitur finanzieren und nachholen → Studienplatz suchen).

Häufig greifen die Befragten sehr gezielt auf institutionelle Angebote zurück und nutzen jede sich bietende Gelegenheit zur Erweiterung ihres Netzwerkes. Dies geschieht z. B. dadurch, dass sie in verschiedenen sozialen Kreisen immer wieder über ihre Probleme reden und so die Wahrscheinlichkeit steigern, Unterstützung aus dem Netzwerk zu generieren. Die seit einer missglückten Operation stark in ihrer Bewegung eingeschränkte Marie Neumann (I008) erzählt z. B., dass es ihr guttut, sich mit Personen mit einem ähnlichen Krankheitsbild auszutauschen. Dabei handelt es sich um eher schwache uniplexe Beziehungen, die auf das Thema „Krankheit“ beschränkt sind und die teilweise nur virtuell über Foren und soziale Netzwerke im Internet gepflegt werden. Da ihre Krankheit eher selten ist und in ihrem unmittelbaren Umfeld nicht vorkommt, musste sich Frau Neumann die Kontakte zu anderen Erkrankten erst erschließen. Kennengelernt hat sie diese Personen schließlich...:

„...durch Bekannte. Das kam durch Zufall. Man erzählt ja mal, ja, ich hab jetzt den Kollegen, äh, der hat das und das, und so kam das halt alles. Es is viel durch Gerede. Nich Gerede im schlechten Sinne, sondern man erzählt ja so. Man hat den und den neu kennengelernt, und so kam's denn halt. Und man kann ja viel über Internet halt, es gibt ja auch Foren.“ Marie Neumann, 33, I008§115

Das Zitat zeigt, dass Marie Neumann den „Zufall“, durch den sie die unterstützenden Beziehungen aufnehmen konnte, dadurch wahrscheinlicher gemacht hat, dass sie verschiedenen Leuten von ihrer Krankheit erzählt und dass sie darüber hinaus im Internet gezielt nach Personen mit ähnlichen Symptomen gesucht hat. Darin kommen drei grundlegende Voraussetzungen für die Genese der Unterstützungsnetzwerke der Befragten im Typ 3 zum Ausdruck:

1. Ein subjektives Bewusstsein für den eigenen Unterstützungsbedarf,
2. Offenheit im Umgang mit dem „Problem“ und
3. die Bereitschaft, neue Beziehungen einzugehen und Unterstützung anzunehmen.

Letzteres wird im folgenden Zitat noch deutlicher. Hier erzählt sie davon, wie sie zu der Praktikumsstelle in der Suchtberatungsstelle gekommen ist, in der sie seit einiger Zeit ehrenamtlich aktiv ist:

„Dann hab ich n Praktikum gemacht im [Einzelhandel], klappte gar nich mit meinem Bein, also is ja viel stehen, Regale einräumen, wischen, und das ging gar nich mit dem, mit der Behinderung und denn, weil die Mutter von meiner Freundin, die arbeitet hier [in der Suchtberatungsstelle] als ehrenamtliche Helferin schon jahrelang, und dann kamen wir auf die Idee, hier mal anzufragen. Ich war auch erst sehr skeptisch, ich wollt eigentlich nur meine Zeit hier rumkriegen [die Befragte benötigte eine Praktikumsbescheinigung im Rahmen einer Maßnahme des Jobcenters], ähm, denk, du hast es nich weit von zu Hause, probierste's mal, die haben mich da auch genommen, und je länger ich, äh, hier bin, umso mehr gefällt mir das, und das Praktikum is jetzt zu Ende, und jetzt bin ich auch ehrenamtlich, äh, Mitarbeiter hier. Im Betreuten Wohnen jetzt.“ Marie Neumann, 33, I008§117

Die Freundin der Befragten bildet auch in der Netzwerkabbildung (Abbildung 5.13, unten links) die – streng genommen über die nicht auf der Netzwerkkarte auftauchende Mutter der Freundin zustande gekommene – Brücke zwischen der Praktikumsstelle in der Suchtberatung (im Netzwerk als „ehrenamtliche Beschäftigung“ bezeichnet) und dem Freundeskreis. Das Zitat verdeutlicht, dass Impulse zur Annahme von Unterstützung und zur Erweiterung sozialer Kreise auch aus dem bestehenden Netzwerk kommen können, wenn die Interaktionspartner*innen den Zugriff auf außerhalb der konkreten Domäne liegende Ressourcen ermöglichen können. Marie Neumanns sehr heterogene Quellen sozialer Unterstützung resultieren aus einem Zusammenspiel ihrer eigenen Bemühungen und Aktivitäten im Netzwerk (über ihre Probleme reden, Unterstützung suchen und finden) und der Annahme von Anregungen aus dem Netzwerk (Unterstützung annehmen).

In einer früheren Analyse des hier verwendeten Materials konnte gezeigt werden, dass es Befragten wie Marie Neumann auch deshalb leichter fällt, die oben genannten drei Kriterien für die Generierung sozialer Unterstützung zu erfüllen, weil sie auf einen äußeren Umstand verweisen können (der Behandlungsfehler, der die Behinderung verursachte), der sie zu einem gewissen Grad vor der negativen Stigmatisierung ihrer Armutslage schützt (Knabe, Fischer et al., 2018).

Eine weitere Strategie zur Erweiterung des sozialen Netzwerks findet sich im Fall von Tokas Mint. Ähnlich wie Riad Ansara hatte er in seiner mauretanischen Heimat bereits das Abitur abgelegt und eine Berufsausbildung abgeschlossen. Auf Basis seiner Erfahrungen im deutschen Asylsystem hat er sich eine Expertenrolle erarbeitet, die er einsetzt, um anderen zu helfen:

„Ich helfe ihnen als Asylbewerber, weil ich bisschen Erfahrung hab [mit dem] Asylverfahren, wie das funktioniert. Wenn eine Brief bekommen, eine Bescheid von Bundesamt [für Migration und Flüchtlinge], wie viel Wochen hast du Zeit für eine Klage machen, welche Anwalt ist gut, welche ist nicht gut, was kannst du machen, was darfst du nicht. So, das weiß ich schon. Was ist erlaubt für Flüchtlinge, was ist nicht erlaubt.“ Tokas Mint, 37, I003§265

Die im Zitat beschriebene Tätigkeit als Berater für andere Geflüchtete eröffnet Herrn Mint auch Kontakte zu nicht-Geflüchteten. Er tritt als Vermittler und Übersetzer bei Rechtsanwält*innen, Ärzt*innen, Opferberatungsstellen, Sozialarbeiter*innen im Asylbewerber*innenheim und politischen Initiativen auf – und sogar dann, wenn ein Bundestagsabgeordneter mit Geflüchteten in seinem Wahlkreis sprechen möchte. Diese Kontakte ähneln professionellen Beziehungen aus der Arbeitswelt und ermöglichen es ihm, Anerkennung zu generieren. Im Bedarfsfall kann er über diese Beziehungen auch selbst Unterstützung bekommen: Als er sich ein Bein brach, brachte ihn ein Bekannter aus einer antirassistischen Initiative mit dem Auto zum Arzt.

Die Fähigkeit, eigene Pläne zu definieren und umzusetzen, unterscheidet die Befragten im Typ 3 deutlich von den Angehörigen des Typs 2 „Prekärlabel – Mangel an Agency“, bei denen derart konkrete Ideen und Perspektiven nicht zu finden sind. Die Agency der Befragten ist dennoch geschwächt, da sie ihre Ziele nur auf Umwegen erreichen können – sie müssen zunächst gute Lösungen für die davor liegenden Schwierigkeiten finden und sind dafür auf entsprechende Gelegenheitsstrukturen (Vermittlung und Beratung, Ausbildungsstelle, Weiterbildung) angewiesen.

Biographie

Die oben bereits erwähnte Marie Neumann²⁴ ist aufgrund einer missglückten Routineoperation am Bein seit einigen Jahren stark in ihrer Mobilität eingeschränkt und gilt nur noch für drei Stunden am Tag als erwerbsfähig. Infolge des „Unfalls“, wie sie das Ereignis nennt, verlor sie ihren Job und trennte sich

²⁴ Ausführliche Fallporträts zu Marie Neumann finden sich in Knabe, Fischer et al. (2018) und in Klärner und Knabe (2016).

von ihrem Partner. Nach einer längeren Zeit der Krise versucht sie nun, dieses Schicksal anzunehmen und eine neue, an die Situation angepasste Perspektive für sich zu finden:

„Also, meine Einstellung hat sich da komplett geändert. Früher war ich so, ich hatte meinen Lebensplan, der ging dann von Stufe zu Stufe. Klappte der [Plan] nicht, dann hab ich mir n andern Lebensplan erstellt für die nächsten Jahre [...]. Dann kam der Unfall, und jetzt hab ich da [...] zwei Jahre wirklich im Tief gesessen, die Welt gehasst und alles is Scheiße. Und dann hab ich mich da irgendwie rausgeholt [...]. Ich freu mich über jeden Tag, ich hab jeden Tag gute Laune [...]. Ich guck zwar schon, was in diesem Jahr kann ich alles erreichen und machen, aber eben nicht mehr so n Lebensplan wie vorher.“ Marie Neumann, 33, I008§113

In dieser Beschreibung kommt sehr deutlich zum Ausdruck, dass auf das einschneidende Ereignis eine Phase der Umorientierung („*im Tief gesessen*“) und Anpassung („*dann hab ich mich da irgendwie rausgeholt*“) folgte, die schließlich in eine neue Handlungsweise mündete, die einen Kompromiss aus den Ansprüchen und Möglichkeiten davor und danach bildet: Frau Neumann „*guckt schon*“ noch, was sie alles erreichen kann, macht aber nicht mehr „*so 'n Lebensplan wie vorher*“. Das bezieht sich sowohl auf mittel- und langfristige Lebenspläne als auch auf die unmittelbare Strukturierung des Alltags, denn:

„Früher konnte man mehr an einem Tag schaffen, jetzt geht's nicht mehr.“ Marie Neumann, 33, I008§37

Allerdings bedeutet die Anpassung an die neue Situation nicht, dass sich Frau Neumann mit weniger zufriedengibt, sondern dass sie neue, ihrer dauerhaft veränderten Realität angepasste Ziele und Perspektiven definiert – sie „*schafft*“ jetzt weniger „*an einem Tag*“, und das hat sie in den vergangenen Jahren zu akzeptieren gelernt.

Ähnliche Strategien finden sich auch bei den anderen Angehörigen dieser Gruppe. Die sechs Befragten (I003, I018, I019, I020, I028, I036) mit Migrationshintergrund sind dabei, sich eine Existenz und Perspektive in Deutschland aufzubauen, für die sie ihre Lebenserfahrungen aus den Herkunftsländern nur bedingt einsetzen können. Für die sieben Mütter (I024, I026, I032, I035, I037, I103, I119) bedeutete die Geburt ihres Kindes eine Zäsur in ihrer Erwerbsbiographie.

Auch Nadine Schulze, 32, sieht sich gezwungen, neue Wege zu finden. Sie lebt in einer Partnerschaft und hat einen fünfjährigen Sohn. Sie und ihr Partner haben beide eine Ausbildung in der Gastronomie absolviert. Seit der Geburt ihres

Sohnes findet Frau Schulze jedoch keine Stelle mehr in diesem Bereich, da sich die Arbeitszeiten in ihrem Beruf nicht mit der Sorgearbeit vereinbaren lassen:

„Da mein Partner [...] auch in Schichten arbeitet, ist das eher schwierig, das unter einen Hut zu bringen. Ich wollt natürlich jetzt sehen, dass ich eine Umschulung kriege Richtung Pflege.“ Nadine Schulze, 32, I026§127

Als Mutter ist sie in dieser Situation doppelt benachteiligt: Sie trägt die Hauptlast der Sorgearbeit für das gemeinsame Kind und muss dafür ihre bisherige berufliche Karriere aufgeben und sich komplett neu orientieren, während ihr Partner weiter in der Gastronomie arbeiten kann.

Nach der Elternzeit und erfolgloser Jobsuche ließ sie sich durch das Jobcenter wiederholt in Maßnahmen zur beruflichen Eingliederung junger Eltern vermitteln, deren Unterstützung und Beratung sie dankbar annimmt. Ihr wurden dort ein Kindergartenplatz und zwei Praktika in der Altenpflege vermittelt. Ihr Ziel ist es, eine Umschulung zur Altenpflegerin zu absolvieren und in diesem Bereich zu arbeiten, das Praktikum betrachtet sie daher als Chance:

„Ich fang um sechs an und [muss] dadurch natürlich zeitig aufstehen, auch für den Lütten, also für meinen Sohn, der muss natürlich beizeiten raus. Also, es is schon anstrengend, sach ich jetzt, ne. Aber man tut eigentlich alles, um wieder irgendwie in den Arbeitsmarkt zu kommen, sach ich mal. Also, von daher is es mir das eigentlich gut wert, weil eventuell 'ne Arbeitsstelle dahinterstehen könnte.“ Nadine Schulze, 32, I026§8

Zwar ist ihre berufliche Perspektive an die institutionelle Unterstützung gebunden, sie entwickelt daraus aber eine eigene Motivation, die über ihre derzeitige Lage hinausweist. Sie formuliert das konkrete Ziel, in die Pflege zu gehen, und benennt die nötigen Schritte auf dem Weg dorthin (Praktikum → Umschulung → Übernahme als Mitarbeiterin).

Der biographische Bruch und die Fähigkeit, in dessen Folge sukzessive Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit wiederzuerlangen, bildet die Gemeinsamkeit der 17 Fälle im Typ 3 „Geschwächte Agency“.

Visuelle Netzwerkanalyse

In Abbildung 5.14 sind die Netzwerke der sieben Mütter im Typ 3 zu sehen, Abbildung 5.13 zeigt die Netzwerke der sechs Migrant*innen (erste und zweite Reihe) sowie von drei Langzeitarbeitslosen (untere Reihe). Die Netzwerke der Befragten in Typ 3 „Neuorientierung nach der Krise“ ähneln sich dahingehend,

dass sie ein Zentrum haben, von dem aus weitere soziale Kreise angesteuert werden, die jedoch häufig nur als isolierte Akteur*innen oder Orte und Institutionen im Netzwerk auftauchen. Zu sehen ist in den meisten Fällen ein Kernnetzwerk aus relativ vielen eng miteinander verbundenen Personen, umgeben von einer Peripherie aus Isolates oder kleineren, eher lose verbundenen Netzwerkkomponenten. Besonders deutlich ist diese Struktur in den Netzwerken von Sandra Holz in Abbildung 5.14 sowie von Sabou Abani und Jürgen Nobel in Abbildung 5.13 zu erkennen.

Diese Netzwerkstruktur erscheint logisch im Sinne der qualitativen Analysen: Die Befragten haben eine besondere Herausforderung zu bewältigen (Migration, Mutterschaft, Krankheit, ...) und sind dafür auf emotionalen Rückhalt und eine stabile und verlässliche soziale Umgebung angewiesen, die sich in den meisten Fällen aus Familienmitgliedern, Freund*innen oder Peers zusammensetzt. Da die Bewältigungsstrategien aber auf die mittelfristige Erweiterung ihrer Handlungsspielräume ausgerichtet sind, pflegen sie darüber hinaus auch Beziehungen in weitere soziale Kreise. Dabei handelt es sich in den meisten Fällen um Institutionen und Personen, die eine Gatekeeperfunktion haben (Jobcenter, Maßnahmeträger, Weiterbildungs- und Beratungseinrichtungen, Vereine, ...). Das Ziel der Befragten ist es, unter Rückgriff auf die Unterstützung durch diese Personen und Institutionen (wieder) in eine Position zu gelangen von der aus sie unabhängig agieren können (Arbeitserlaubnis, anerkannter Ausbildungsabschluss, gesicherte Kinderbetreuung, zu den Bedürfnissen passender Arbeitsplatz usw.).

Zusammenfassend betrachtet handelt es sich bei den Beziehungsstrukturen im Typ 3 „Geschwächte Agency“ um Netzwerke in Bewegung. Sie werden durch die Befragten ständig weiterentwickelt und strategisch zur Erreichung mittelfristiger Ziele genutzt. Die soziale Einbettung bietet Gelegenheiten zur Erweiterung der aktuell beschränkten Handlungsspielräume.

5.2.4 Typ 4: Ausbau von Agency

Der Typ 4 „Ausbau von Agency“ versammelt alle acht Studierenden im Sample. Die Befragten erleben relative Einkommensarmut als eine vorübergehende Phase finanzieller Knappheit, in der die Selbstverwirklichung durch den Erwerb kulturellen Kapitals und die Suche nach einer lebensweltlichen Orientierung Vorrang vor materiellen Ansprüchen hat. Die einen handeln dabei planvoll und strukturiert, das Studium dient ihnen als Mittel zum Zweck, und sie haben eine klare Vorstellung davon, wofür sie ihren Hochschulabschluss später einsetzen möchten. Die anderen gehen das Ziel der Verbesserung ihrer Lebenschancen

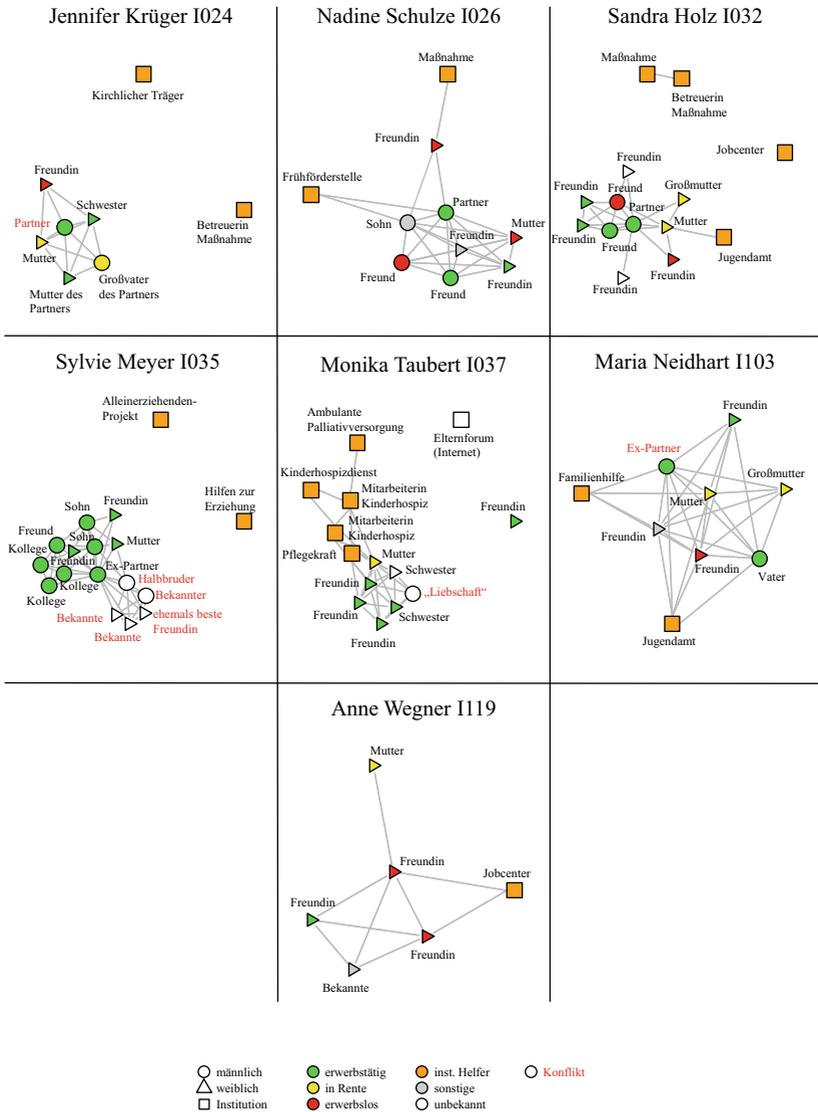


Abbildung 5.14 Netzwerke der Befragten in Typ 3 (Teil 2/2)

eher experimentell-spielerisch an und leisten sich längere Orientierungsphasen, in denen sie verschiedene Ausbildungen, Jobs und Studiengänge ausprobieren, bis sie *das Richtige* für sich finden. Die Befragten bezeichnen sich selbst nicht als arm, obgleich sie Erfahrungen mit materieller Knappheit im Alltag machen, die stellenweise als sehr belastend erlebt werden (z. B. Stress, Druck, Abhängigkeiten, Schulden). Im Gegensatz zu den Angehörigen der anderen drei Typen hat die relative Einkommensarmut in Typ 4 jedoch keine negativen Auswirkungen auf den sozialen Status der Befragten. Mit wenig Geld auskommen zu müssen erscheint den Befragten als „normal“ in Anbetracht ihrer derzeitigen Lebensphase und ist in ihren großen Peer-Netzwerken weit verbreitet.

Wahrnehmung alltäglicher Herausforderungen, Bewältigungsstrategien und Perspektiven

Karsten Schwarz studiert Soziologie im Master und bezieht sich bei der Beantwortung der Frage, ob er sich als arm bezeichnen würde, auf die Definition der relativen Einkommensarmut, die er aus dem Studium kennt:

„In dieser Hinsicht [befinde ich mich] schon in der Bevölkerung, die unter der Armut lebt [...] allerdings fühl' ich mich nicht so – zumal ich als hoffentlich bald Master-Absolvent ne gewisse Perspektive einfach habe. Wenn man das jetzt über das Einkommen messen würde, dann wäre ich wahrscheinlich arm, aber subjektiv ist dem eigentlich nicht so gegeben.“ Karsten Schwarz, 25, I038§42

Ganz ähnlich wie Karsten Schwarz betrachten auch einige der anderen Befragten in dieser Gruppe ihr Studium als notwendige Voraussetzung, um später ein Einkommen jenseits der Armutsgrenze erzielen zu können. Die materielle Knappheit ist also nur vorübergehend, die Lebenssituation wird als selbstgewählt betrachtet und eher positiv bewertet. So ist der 24-jährige Karl Schmidt stolz darauf, nach einer durchwachsenen Schullaufbahn und einer abgebrochenen Ausbildung nun mit dem Studium das Gefundene zu haben, was ihn wirklich „weiterbringt“:

„[Ich] habe die Ausbildung nicht fertig gemacht und mich dann letztendlich für das Studium entschieden, das ich im Moment mache. Und das ist jetzt für mich auch im Moment erstmalig so der Punkt, wo ich denke, damit komm ich voran, das bringt mich weiter. Und deswegen ist für mich das eigentlich erklärend für- ja, auch meinen Alltag, weil ich jetzt endlich denke: Das, was ich tu, is auch sinnvoll, bringt mich voran.“ Karl Schmidt, 24, I040§11

Das selbstgewählte Studium bezeichnet er als „erklärend“ für die Entbehrungen, die er dafür in Kauf nehmen muss. Schließlich hat er die Entscheidung

dafür selbst getroffen („*habe mich [...] dafür entschieden*“). Neben den mit dem Studium verbundenen materiellen Einschränkungen benennt er auch die Einschränkung von künstlerischen Aktivitäten und einen Verlust an freier Zeit, die er vorher mit Freund*innen verbracht hat.

Doch auch wenn die materiellen Einschränkungen vorübergehend und selbst gewählt sind, haben sie in einigen Fällen deutliche Auswirkungen auf die Alltagsgestaltung und das Wohlbefinden der Befragten. Den finanziellen Druck reduzieren sie dadurch, dass sie einem Job (oder einer selbständigen Tätigkeit, wie im Fall von Tom Reinke I041), nachgehen, wodurch Probleme der Vereinbarkeit von Arbeit und Studium sowie erhöhte Belastungen und Stress entstehen können. Maria Schmiede, die ihre laufenden Kosten durch die Arbeit in einem Studierendenclub finanziert, beklagt unter anderem auch gesundheitliche Folgen dieser Doppelbelastung:

„Sonst bin ich eigentlich nich jemand, der schnell krank wird, also, ich hab selten Schnupfen oder Grippe oder so was, aber halt durch das viele Arbeiten und die Uni bin ich halt auch dauermüde, und man fühlt sich denn auch oft schlapp.“ Maria Schmiede, 24, I044§188

Lisa Müller hat sich nach dem Abitur und einer Ausbildung zur Köchin doch noch für ein Studium entschieden. Obwohl sie ein WG-Zimmer für eine geringe Miete von 200€ im Monat gefunden hat, die von ihrer Mutter übernommen wird, empfindet sie großen Druck, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen:

„Das heißt, die Miete is halt schon mal drinne, aber jetzt is halt wirklich dieser Druck aufgebaut, ich muss jetzt halt arbeiten gehen, um jeden Monat Geld aufs Konto zu bringen, damit das Konto halt gedeckt is. [...] Das is halt so, du bringst halt Geld auf die Bank, und das is halt weg, weil du im nächsten Monat wieder Geld auf die Bank bringen musst. Das is nen ekliges, richtig ekliges Gefühl.“ Lisa Müller, 25, I045§77

Die Frage, ob sie sich als arm bezeichnen würde, amüsiert Frau Müller trotzdem – offenbar ist „Armut“ nicht die Kategorie, die sie von sich aus zur Beschreibung ihrer Lage wählen würde. Sie ist irritiert und muss zunächst darüber nachdenken, was es denn eigentlich bedeutet, arm zu sein:

„[Lachen] Geile Frage. Es is ja letztendlich immer was, was man vergleicht, so, man kann ja Reichtum nur also bewerten, wenn man sich vergleicht. Und ich glaube, dass es mir jetzt als Student mit meiner finanziellen Lage besser geht als manchen Familien, gerade in Mecklenburg-Vorpommern, wo beide vielleicht arbeitstätig im Durchschnitt 800 Euro verdienen.“ Lisa Müller, 25, I045§105

Um die Frage zu beantworten, sucht sie nach einer Vergleichsgruppe und wählt das Beispiel einer Familie mit niedrigem Einkommen. Interessanterweise bewertet sie ihre Lage besser als die der genannten Familie, obwohl sie selbst – ginge man vom Nettoäquivalenzeinkommen aus – in sehr ähnlichen Verhältnissen lebt wie die von ihr beschriebene Familie²⁵. In dem Moment, in dem sie sich jedoch „als Student“ betrachtet, relativiert sie ihre Armutssituation. Im weiteren Verlauf des Interviews charakterisiert sie den Status der Studentin dadurch, dass sie nur für sich selbst sorgen muss, geringe Fixkosten hat und keine Verantwortung für weitere Personen trägt. In dieser Sichtweise ist der soziale Kontext (Verantwortung für eine Familie vs. nur für sich selbst sorgen) und der Status („arbeitsfähig“ mit geringem Einkommen vs. Studentin) ausschlaggebend dafür, ob die Situation als Armut wahrgenommen wird oder nicht.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass materielle Knappheit von den Befragten in Typ 4 „Ausbau von Agency“ als vorübergehende Erscheinung wahrgenommen wird, die meist gar nicht oder nur ansatzweise mit dem Begriff der Armut assoziiert wird. Diese Auffassung ist mit der Erwartung verbunden, schon bald höhere Einkommen erzielen zu können. Tom Reinke bringt diese Wahrnehmung auf den Punkt, indem er sagt:

„Bei gleichem Budget würde ich mich in fünf Jahren vielleicht schon als arm bezeichnen. Zum aktuellen Zeitpunkt, in der aktuellen Situation reicht das Geld aus, um nicht arm zu sein.“ Tom Reinke, 21, I041§65

Biographie

Lisa Müller hat nach ihrer Ausbildung zur Köchin für einige Zeit gearbeitet, bis sie so viel Geld zusammenhatte, wie sie zum Leben brauchte. Den Rest der Zeit hat sie sich „frei“ und „selbstbestimmt“ eingeteilt, wie sie sagt:

„Hab denn erst über ne Zeitarbeitsfirma auch gearbeitet und hatte denn dadurch eigentlich nen relativ gutes Einkommen. Ich hab [...] halt so viel gearbeitet, wie ich wollte. Was heißt, na sicher, wenn da Schicht war, denn war da halt auch Schicht, denn hab ich bis zum Ende gearbeitet, aber ich konnt mir halt freinehmen, wann ich wollte [...] also, konnte das halt unglaublich selbstbestimmt entscheiden. Das war echt

²⁵ Lisa Müller gibt in der standardisierten Abfrage am Ende des Interviews an, über ein Nettoeinkommen (inkl. des Mietzuschusses ihrer Mutter) von 770€ zu verfügen. Eine Familie mit zwei Erwachsenen mit einem Einkommen von je 800€ und zwei Kindern verfügt nach der neuen OECD-Skala (Gewichtungsfaktor: $1 + 0,5 + 0,3 + 0,3 = 2,1$) über ein Nettoäquivalenzeinkommen von 761€.

cool. Und wie gesagt, ich hab halt auch weitaus besser verdient, mit weniger Arbeit. [...] Lisa Müller, 25, I045§71

Diese Lebensphase stellt sie als sehr komfortabel und auskömmlich dar („weitaus besser verdient, mit weniger Arbeit“). Dennoch entschied sie sich aus dieser Situation heraus für die Aufnahme eines Studiums, die eine erhebliche Einschränkung ihrer materiellen Lage bedeutete:

„Joar, und dann hab ich einmal gedacht, ich möchte jetzt doch nochmal versuchen zu studieren. Jetzt hab ich meine Ausbildung, ich konnt mir das auch eigentlich relativ gut leisten. Hab mir das so durchgerechnet, hatt mir nen relativ billiges WG-Zimmer für 200 Euro gesucht und [...] konnt ich mir das halt leisten zu studieren.“ Lisa Müller, 25, I045§71

Solche Spurwechsel von einem Ausbildungsberuf zum Studium sind typisch für die Lebensläufe der acht Studierenden im Sample. Dies ist vermutlich auf Herkunftseffekte der Befragten zurückzuführen: Im Rahmen der Studie wurden nur Studierende mit geringem Einkommen rekrutiert, die nicht vollständig von ihren Eltern finanziert werden. Daraus ergab sich ein Subsample aus Studierenden, die nicht unbedingt aus einkommensstarken Akademiker*innenhaushalten stammen und wo eher Karrieren jenseits einer universitären Laufbahn angestrebt werden. Fast alle Studierenden sind bereits vor einigen Jahren aus dem Elternhaus ausgezogen und haben vor Aufnahme des Studiums bereits gearbeitet oder eine Ausbildung absolviert.

Der bedeutendste Unterschied zwischen den Befragten im Typ 4 und allen anderen Befragten besteht darin, dass sie den Übergang zu ihrem jetzigen Status Student*in als bewusste und selbstbestimmte Entscheidung beschreiben. Obwohl sich Lisa Müllers finanzielle Situation mit dem Studium dramatisch verschlechtert hat, bezeichnet sie das Studium als etwas, das sie sich nach Abitur, Ausbildung und einer Orientierungsphase „eigentlich relativ gut leisten“ konnte. Sie hat sich die Möglichkeit, zu studieren, selbst erarbeitet und nimmt die dafür nötigen Einschränkungen billigend in Kauf.

Viele der Befragten beschreiben ihre aktuelle Situation als eine Phase der Suche und Orientierung. Manchmal steht das Studium eher am Ende dieser Suche als letzte Station vor dem Übergang in den Wunschberuf (wie bei Lisa Müller), manchmal auch am Anfang, so wie bei Maria Schmiede, die ihr Leben seit dem Abitur so zusammenfasst:

„Also, ich habe [...] denn halt 2009 mein Abitur gemacht in Sachsen-Anhalt und bin denn direkt mit 19 frisch hierher gezogen zum Studium, Politik und Soziologie. Hab

denn nach einem Semester [...] gewechselt auf Germanistik, weil ich damals dachte, mit Politik und Germanistik könnt ich zur Zeitung gehen. [...] Ja, hab denn aber den Schlendrian reingekricht, sag ich ma. Ich glaub, das war einfach alles noch zu neu, wenn man als Dorfkind irgendwie in ne große Stadt kommt, und denn is das alles so toll, alles frisch, und denn war's irgendwie nachher nich das Richtige, und hab das denn halt nich weiter gemacht [...]. War halt nur eingetragen, sag ich ma, dass ich halt da günstig noch weiterkomme, und hab denn ein Jahr schon bei uns im Club [Tanzlokal in der Universitätsstadt] gearbeitet, bin dann nach Hause, weil ich gedacht hab, ich bin vielleicht doch eher so der Arbeitstyp, der so'n regelmäßigen Arbeitsplan braucht und durch die Clubarbeit dacht ich, ne Ausbildung wär nich schlecht. Und hab dann ne Ausbildung als Veranstaltungskauffrau angefangen. [...] Das wär auch mein Ding gewesen, aber der Betrieb war so extrem furchtbar. [...] Und die Familie hat auch mich nen bisschen gedrängt, doch zu studieren, [...] weil sie halt der Meinung sind, dass es so versenkter Grips is, wenn man jetzte nur ne Ausbildung macht [...] und hab mich denn doch entschieden, wieder zu studieren. Bin wieder [zurück] gezogen und studier jetzt Lehramt auf Geschichte und Sozialkunde und bin eigentlich auch ganz zufrieden, das jetzte zu machen.“ Maria Schmiede, 24, I044§182

Maria Schmiede hat mehrere Stationen durchlaufen (1. Studium abgebrochen, Ausbildung abgebrochen, 2. Studium angefangen) und ist am Ende unter dem Einfluss von elterlichem Rat in einem Lehramtsstudium gelandet, mit dem sie nun „ganz zufrieden“ ist. Dieser Weg hat Auswirkungen auf ihre derzeitige und zukünftige materielle Lage, da sie Schulden angehäuft hat (BAB, BAföG, Studienkredit). Diese Strategie ist also durchaus riskant. Führt sie nicht in eine materiell gut ausgestattete und abgesicherte Lage, wie das beim Beruf der Lehrerin der Fall wäre, bleibt Maria Schmiede auf ihren Schulden sitzen.

Visuelle Netzwerkanalyse

Die Netzwerke der acht Befragten im Typ 4 „Ausbau von Agency“ sind vergleichsweise groß (Abbildung 5.15). Sie bestehen überwiegend aus Freund*innen in ähnlichen Lebensphasen (Studierende, Kolleg*innen) und Familienangehörigen. Im Vergleich zu den Netzwerken in den anderen Typen fällt auf, dass es kaum erwerbslose Personen und nur wenige institutionelle Akteur*innen gibt. Die Netzwerke sind also eher homogen in Bezug auf den Erwerbsstatus und den Beziehungstyp. Diese Beobachtung passt zu den qualitativen Analysen, die zeigen, dass die Studierenden ihren sozialen Status nicht problematisieren (wie z. B. die erwerbslosen Personen in den anderen Typen), da es in ihrem sozialen Umfeld *normal* und sozial anerkannt ist, zu studieren. Die meisten Befragten fühlen sich durch ihr Netzwerk unterstützt und müssen sich eher selten für ihre Situation rechtfertigen. Der 29-jährige Anton Gerdes beschreibt diese Form der Unterstützung wie folgt:

„Ich kann mich glücklich schätzen, dass ich eine sehr intakte Familie habe. Wir halten auch immer zusammen – auch wie ich selber hergezogen bin, konnte ich auf meine Familie und meine Brüder sehr zählen. Mein Papa, der mir dann immer auch hilft, wenn es um Sachen packen geht [...], meine Mutti, die mir tatkräftig unter die Arme greift, [...] meine Brüder, die dann auch immer kommen und tragen helfen [...]. Weiß ich genau, ich kann fragen, und sie helfen mir und stehen mir auch zur Seite. Sonst hab ich Freunde, auf die ich zurückgreifen kann, die auch gerne bereit sind, mir zu helfen, und ich denke, ich hab da n-nen gutes Netzwerk, wo ich sagen kann, dass ich da gut aufgehoben bin und Unterstützung erfahre.“ Anton Gerdes, 29, I043

Anton Gerdes hat nach dem Realschulabschluss und einer Ausbildung zum Tischler sein Fachabitur nachgeholt, Soziale Arbeit studiert und als Erzieher gearbeitet. Momentan hat er seine Erwerbstätigkeit unterbrochen, um einen Masterstudiengang zu absolvieren. Dafür bekommt er praktische (diverse Umzugshilfen), kognitive (Zugehörigkeit zu einer „intakten Familie“) und emotionale Unterstützung (sozialen Rückhalt – „dass ich da gut aufgehoben bin“) von seiner Familie und seinen Freund*innen.

Visuell lassen sich zwei Strukturen voneinander unterscheiden: In den drei Netzwerken in der ersten Reihe der Abbildung 5.15 sind Teilgruppen zu erkennen, zwischen denen keine oder nur sehr wenige Beziehungen bestehen. Die Netzwerke zu den Interviews 41 bis 45 in der zweiten und dritten Reihe der Abbildung wirken im Vergleich dazu enger verbunden, da hier auf den ersten Blick kein Zerfall in Teilgruppen zu erkennen ist, wie z. B. bei Maria Schmiede, die bereits im qualitativen Teil des Interviews feststellt, dass sich die Kreise in ihrem Netzwerk aus Freund*innen, Kolleg*innen und Familie „überschneiden“:

„Na, Freunde Schrägstrich Familie und halt gezwungenermaßen mit den Leuten auf Arbeit, wo aber ein Teil halt ja auch schon Freunde sind. Von daher überschneidet sich das auch immer nen bisschen bei mir, Freunde und Familie.“ Maria Schmiede, 24, I044§24

In Netzwerken wie ihrem lassen sich unterschiedliche Domänen daher nur unter Berücksichtigung der Beziehungstypen erkennen. So gibt es z. B. im Netzwerk von Lisa Müller (I045) Kontakte zu Familienangehörigen, zu Freund*innen und zu Kolleg*innen. Da sie und ihre Kolleg*innen in einer Studierendenkneipe arbeiten, die auch die Freund*innen besuchen, kommt es zur Überschneidung dieser Kreise.

Der Kontakt der Befragten zu ihren Familien ist eher sporadisch, der Alltag wird neben Job und Studium vor allem durch Aktivitäten mit Freund*innen und Bekannten – und hier meistens durch gesellige Gelegenheiten (Partys, Konzerte, Kneipenbesuche) – strukturiert. Die Familie, insbesondere Eltern, Großeltern und

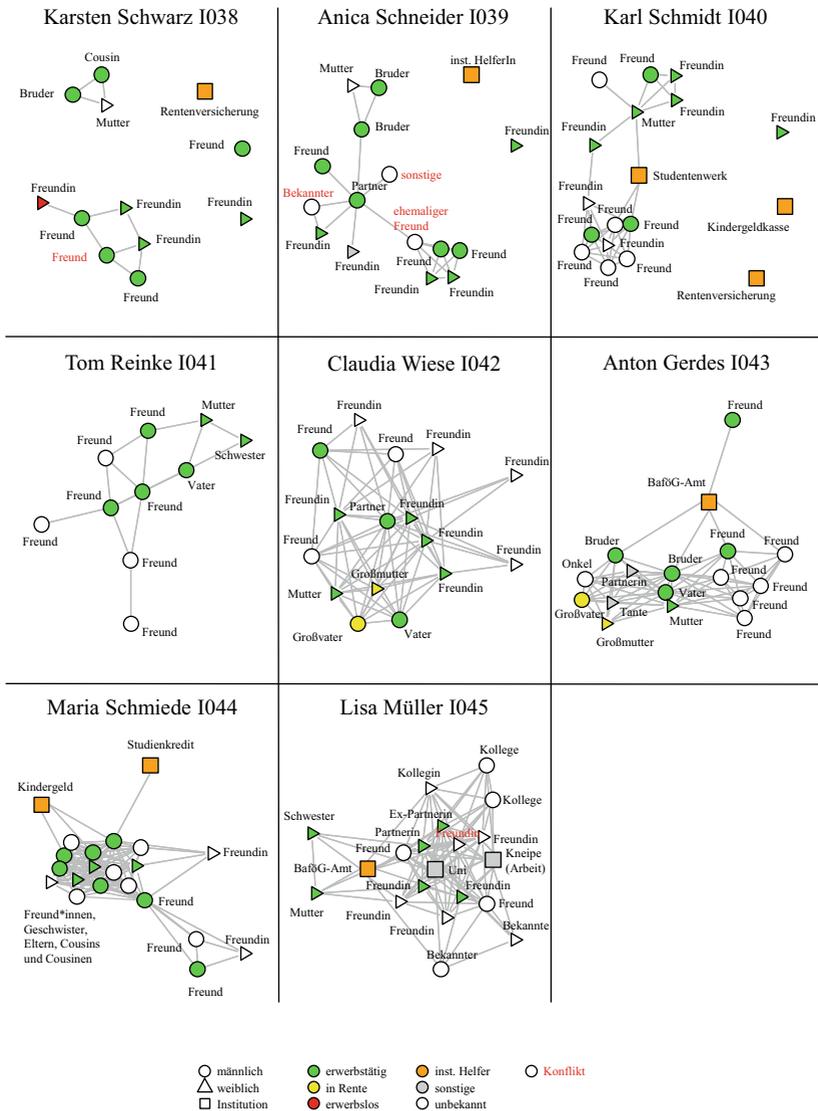


Abbildung 5.15 Netzwerke der Befragten in Typ 4

in einigen Fällen auch die Partner*innen der Befragten, sind hingegen eine wichtige Quelle finanzieller Unterstützung, teils durch regelmäßige Zuwendungen wie die Übernahme von Mietkosten, teils spontan, wie im folgenden Beispiel von Tom Reinke:

„Ja- ab und zu kommen sie [Eltern des Befragten] mich auch besuchen und: dann gibt's meistens so am Ende auch noch ma so'n bisschen Geld- n kleinen Fünfziger für den Aufenthalt und einfach als Dankeschön und halt für die nächste Zeit, so-. Darauf freu ich mich immer. (Lacht) Natürlich im ersten Sinne auf meine Eltern, aber- ja. Is immer was Nettes- irgendwie, was ich ganz gut finde.“ Tom Reinke, 21, I041§13

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Befragten im Typ 4 zwar durchaus von materieller Knappheit, aber nicht von sozialer Ausgrenzung betroffen sind. Ihr Status steht nicht infrage, sie haben anerkannte Rollen in verschiedenen sozialen Kreisen inne und Zugriff auf kognitive, emotionale, materielle und motivationale Unterstützung. Darüber hinaus verfügen sie über eine realistisch erscheinende Zukunftsperspektive. Damit lässt sich das Problem relativer Einkommensarmut in dieser Gruppe unter vergleichsweise günstigen Voraussetzungen bewältigen.

5.2.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden die 57 Fälle im Rahmen der qualitativen Analyse in vier Typen unterteilt (siehe Tabelle 5.7: Qualitative Typologie). Leitend dafür war die Frage nach der Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit der Befragten in ihren sozialen Beziehungsnetzwerken. So wurde untersucht, inwieweit die Befragten in der Lage sind, der materiellen Knappheit mit Handlungsweisen zu begegnen, die ihnen ein Leben im Einklang mit ihren persönlichen und kollektiven Idealen, Interessen und Verbindlichkeiten („personal and collective ideals, interests, and commitments“ Emirbayer & Goodwin, 1994, S. 1443) ermöglichen. Diese Fähigkeit wurde auf der ersten Dimension der Typologie als eher *hohe* oder eher *niedrige Agency* klassifiziert. Die zweite Dimension beschreibt die Ausrichtung des Netzwerkhandelns der Befragten. Auf der einen Seite stehen Befragte, deren Handlungspraktiken eher auf den Erhalt ihrer Netzwerke ausgerichtet sind (*Beibehaltung des Netzwerks*). Auf der anderen Seite stehen Befragte, deren Handlungsweisen eher auf eine mittelfristige *Veränderung des Netzwerks* hinauslaufen.

Eine detaillierte Zusammenfassung der Typologie findet sich in Tabelle 5.9 sowie in den zusammenfassenden Einleitungen der Typenbeschreibungen in den vorangegangenen vier Abschnitten 5.2.1 bis 5.2.4. In allen vier Gruppen stellt sich die relative Einkommensarmut als ein Problem materieller Knappheit im Alltag dar. Der Typenvergleich zeigt jedoch, dass Armut sehr unterschiedliche Auswirkungen auf die soziale und gesellschaftliche Teilhabe der Befragten hat. Da wären zunächst die beiden Gruppen zu nennen, die sich in ihren bestehenden Netzwerkstrukturen so gut es geht an die Situation angepasst haben (Typ 1) oder mangels Alternative in ihnen verharren (Typ 2):

1. **Prekärstabil – Herstellung von Agency in alternativen Domänen:** Den mit vergleichsweise hohem kulturellen Kapital und dem Zugriff auf Gelegenheitsstrukturen ausgestatteten Befragten in Typ 1 gelingt es, der materiellen Knappheit und der weitgehenden Ausgrenzung aus dem Arbeitsmarkt durch die Etablierung alternativer Formen der sozialen Teilhabe (Ehrenamt, Engagement im Freundes- und Bekanntenkreis, Vereinsarbeit, ...) zu begegnen und diese im Idealfall langfristig zu stabilisieren.
2. **Prekärstabil – Mangel an Agency:** Insbesondere auf die vergleichsweise niedrig gebildeten Personen im Sample aus strukturschwachen Regionen wirkt die Armut stark ausgrenzend. Sie fühlen sich alleingelassen mit ihren alltäglichen Problemen, orientierungslos oder fremdbestimmt und haben nur wenige Strukturen zur Verfügung, um Pläne zu fassen und diese verwirklichen zu können.

Auf der anderen Seite stehen die beiden Typen, deren Handlungsweise auf den Ausbau und die Veränderung ihrer Netzwerke ausgerichtet sind:

3. **Geschwächte Agency:** Ein Teil der Befragten hat soziale, gesundheitliche und psychische Krisen durchlebt, die es ihnen unmöglich machen, ihr früheres Leben weiterzuführen. Sie müssen sich neue soziale Kreise erschließen und herausfinden, welche Rollen sie dort ausüben werden, um soziale Zugehörigkeit und Anerkennung zurück zu erlangen. Ihre Handlungsfähigkeit ist eingeschränkt, da sie für längere Zeit auf Unterstützung durch Personen und Institutionen angewiesen sein werden, um an die veränderte Situation angepasste Alltagspraxen und Identitäten zu finden und zu stabilisieren.
4. **Ausbau von Agency:** Die acht Studierenden im Sample erleben Armut nicht als Infragestellung ihrer sozialen Zugehörigkeit, sondern vorrangig als materielles Problem. Sie sind in ständiger Sorge darum, wie sie ihre bereits stark reduzierten Fixkosten gedeckt kriegen, und arbeiten in verschiedenen

Tabelle 5.9 Zusammenfassung der qualitativen Typologie

	Typ 1 Prekärstabil: Herstellung von Agency in alternativen Domänen	Typ 2 Prekärstabil: Mangel an Agency	Typ 3 Geschwächte Agency	Typ 4 Ausbau von Agency
Wahrnehmung der Armutssituation	Armut erfordert kontinuierliches Ringen um Zugehörigkeit und Statuserhalt makrostrukturelle Bedingungen werden als gegeben und unveränderlich wahrgenommen	Armut als Überforderung im Alltag konditionale Prozessstruktur zwischen Orientierungslosigkeit und Resignation, Befragte erleben ihre Welt als nicht beherrschbar	Armut infolge eines biographischen Bruchs Auslöser der Armutssituation: Krankheit, Flucht, Geburt eines Kindes, ... Befragte fühlen sich abhängig von sozialer und institutioneller Unterstützung	Armut stellt soziale Teilhabe nicht infrage, materielle Knappheit wird im Sinne der Selbstverwirklichung vortibergehend in Kauf genommen (Studium) Angewiesenheit auf Nebentätigkeiten führt zu Stress, Druck, Risiko der Verschuldung
Bewältigungshandeln	Erkennen und Nutzen von Handlungsspielräumen im Netzwerk Erzeugung von Respektabilität durch Etablierung positiv gelesener Rollen in unterschiedlichen Netzwerkdomeänen	Hinnehmen der Situation <i>À l'ère</i> : Klage über ungerechte übergeordnete Strukturen <i>Jingere</i> : keine eigenen Ideen, Abhängig von institutionellen Impulsen	Akzeptieren der neuen Situation Suche nach und Annehmen von Unterstützung selbstbestimmte Entwicklung angepasster Ziele und Strategien	Sparsame Haushaltsführung, Nebenjobs, institutionelle Unterstützung (BAföG), Kredite, familiäre Transfers

(Fortsetzung)

Tabelle 5.9 (Fortsetzung)

	Typ 1 Prekärstabil: Herstellung von Agency in alternativen Domänen	Typ 2 Prekärstabil: Mangel an Agency	Typ 3 Geschwächte Agency	Typ 4 Ausbau von Agency
Biographischer Hintergrund	länger zurückliegender biographischer Bruch (Wende) → dauerhafter Statusverlust erfahren im Jahrzehnte währenden Kampf um Zugehörigkeit und Teilhabe unter dauerhaft prekären Bedingungen	Ältere: Biographischer Bruch mit der Wende, Prekarität und (Arbeitsplatz-) Unsicherheit dominieren die letzten Jahrzehnte, Langzeitarbeitslosigkeit Jüngere: Prekarität im Elternhaus, gescheiterte Bildungsbiographien und Berufseinsteige	vor dem biographischen Bruch: gesicherte Statusposition oder Perspektive seitdem: Phase der Anpassung und Neuorientierung	selbstbestimmte Entscheidung für das Studium, zwei Verlaufsformen: a) Studium als Mittel zum Zweck (planmäßiger Verlauf) b) Studium als Orientierungsphase (experimentell-spielerischer Verlauf)
Bedeutung des sozialen Netzwerks	Netzwerke mit mehreren Domänen, in denen Teilhabe, Alltagsstruktur und Anerkennung erarbeitet werden gesicherte Zugehörigkeit zu Kernnetzwerk als Basis für darüber hinausgehendes Netzwerkhandeln	Netzwerk als unzuverlässige und schwindende Ressource Rückzug in Kernnetzwerk aus eng verbundenen Personen Perspektiven abhängig von behördlich vermittelten Ressourcen und Gatekeepern	Netzwerk als Ressource zur Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten Erweiterung von Handlungsspielräumen durch gezielte Suche nach Unterstützung und neuen Domänen und Identitäten	Netzwerk als emotionale und normalisierende Ressource große Peer-Group sozialer Rückhalt und materielle Unterstützung aus der Herkunftsfamilie

Aushilfsjobs, die sich teilweise nur schwer mit den Anforderungen ihres Studiums vereinbaren lassen. Diese Situation stellt sich ihnen jedoch als vorübergehende Phase im Lebenslauf dar, die im Sinne der langfristigen Verbesserung ihrer Statusposition in Kauf genommen wird.

Die Gruppe „der Armen“ ist also durchaus heterogen. Eine differenzierte Betrachtungsweise scheint daher angebracht. Als gesellschaftliches Problem stellt sich Armut vor allem dann dar, wenn Menschen aus sozialen Verkehrskreisen ausgeschlossen und außerstande sind, diese Ausgrenzung durch alternative Handlungsstrategien im Netzwerk zu kompensieren.

5.3 Subjektive Wahrnehmung und strukturelle Einbindung

Die hier durchgeführte Analyse wird von der Annahme geleitet, dass die Wahrnehmung und Bewältigung von Armut in engem Zusammenhang mit der Einbindung in die Strukturen sozialer Beziehungsnetzwerke steht. In den vorangegangenen beiden Abschnitten wurden beide Aspekte weitgehend getrennt voneinander betrachtet. Es wurden drei Cluster der Netzwerke der Befragten (Abschnitt 5.1) und vier qualitative Typen ihrer Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen (Abschnitt 5.2) herausgearbeitet. In diesem Abschnitt sollen diese beiden Typisierungen zusammengeführt und miteinander verglichen werden.

Sehr grob kann die eingangs aufgestellte Vermutung einer Systematik der Verteilung der qualitativen Typen in den quantitativen Clustern anhand des Pearson Chi-Quadrat-Tests bestätigt werden ($P\text{-Value} = 1,31 \cdot 10^{-7}$). Eine eingehendere Betrachtung der Tabelle 5.10 gibt Aufschluss darüber, welche Netzwerke besonders häufig im Zusammenhang mit welchen Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen auftreten.

Tabelle 5.10 und Abbildung 5.16 zeigen die Verteilung der quantitativen Cluster innerhalb der vier qualitativen Typen. Darin zeigt sich eine Häufung des Clusters 1 „institutionelles Unterstützungsnetzwerk“ in Typ 1 „Prekärstabil: Herstellung von Agency in alternativen Domänen“. Elf der 16 Netzwerke in diesem Typ, bzw. 68,8 % der Netzwerke, gehören dem Cluster 1 an, welches Netzwerke mit einem vergleichsweise hohen Anteil institutioneller und unterstützender Alteri zusammenfasst, von denen nur wenige denselben Erwerbsstatus wie Ego aufweisen. Diese Beobachtung deckt sich mit den qualitativen Analysen: die Befragten in Typ 1 sind in verschiedenen, oft institutionalisierten Kontexten aktiv (Ehrenamt, Verein, Kultur, Maßnahmen der Jobcenter ...) und treffen dort auf

Tabelle 5.10 Kreuztabelle – qualitative und quantitative Typisierung, Angaben in %

	Typ 1 prekärstabil: Herstellung von Agency in alternativen Domänen <i>n = 16</i>	Typ 2 prekärstabil: Mangel an Agency <i>n = 16</i>	Typ 3: geschwächte Agency <i>n = 17</i>	Typ 4 Ausbau von Agency <i>n = 8</i>
Cluster 1: Institutionelles Unterstützungsnetzwerk	68,8	37,5	35,3	0
Cluster 2: Kleines, eng verbundenes Familiennetzwerk	31,2	62,5	41,3	0
Cluster 3: Großes, verzweigtes Peer-Netzwerk	0	0	23,5	100
Summe	100	100	100	100

Menschen in unterschiedlichen sozialen Lagen. Da sie in diesen Kontexten selbst einen eigenen Beitrag leisten, fällt es ihnen vergleichsweise leicht, auch Unterstützung von den Personen und Institutionen in ihren Netzwerken anzunehmen (Reziprozitätsnorm).

In Typ 2 handelt es sich dagegen bei zehn von 16 Netzwerken, bzw. bei 62,5 % der Netzwerke, um kleine, eng verbundene Familiennetzwerke aus dem 2. Cluster. Auch dieser Zusammenhang erscheint plausibel im Kontext der qualitativen Analyse: Die älteren Befragten in dieser Gruppe hegen großes Misstrauen gegenüber Institutionen und Personen in ihrer Umgebung und ziehen sich deswegen oft in ihre Kernnetzwerke aus wenigen Familienangehörigen zurück. Die Jüngeren leben in besonders strukturschwachen Umgebungen, in denen es nur wenige Gelegenheiten zum Aufbau von Beziehungen gibt. Die Teilnahme an institutionalisierten Angeboten ist mit weiten Wegen verbunden oder nur sehr schwer mit den alltäglichen Anforderungen in Einklang zu bringen. Daher sind auch diese Netzwerke klein und geprägt durch einen hohen Anteil enger Freund*innen und familiärer Akteur*innen, die sich in der Regel auch untereinander gut kennen (hohe Beziehungsdichte).

Im Typ 3 ergibt sich ein weniger eindeutiges Bild: Hier finden sich sechs Netzwerke aus Cluster 1 (35,3 %), sieben Netzwerke aus Cluster 2 (41,3 %) und vier Netzwerke aus Cluster 3 (23,5 %). Da sich die Befragten infolge einer schweren Lebenskrise in einer Phase der Umorientierung und Suche nach neuen

Verteilung der Cluster innerhalb der qualitativen Typen

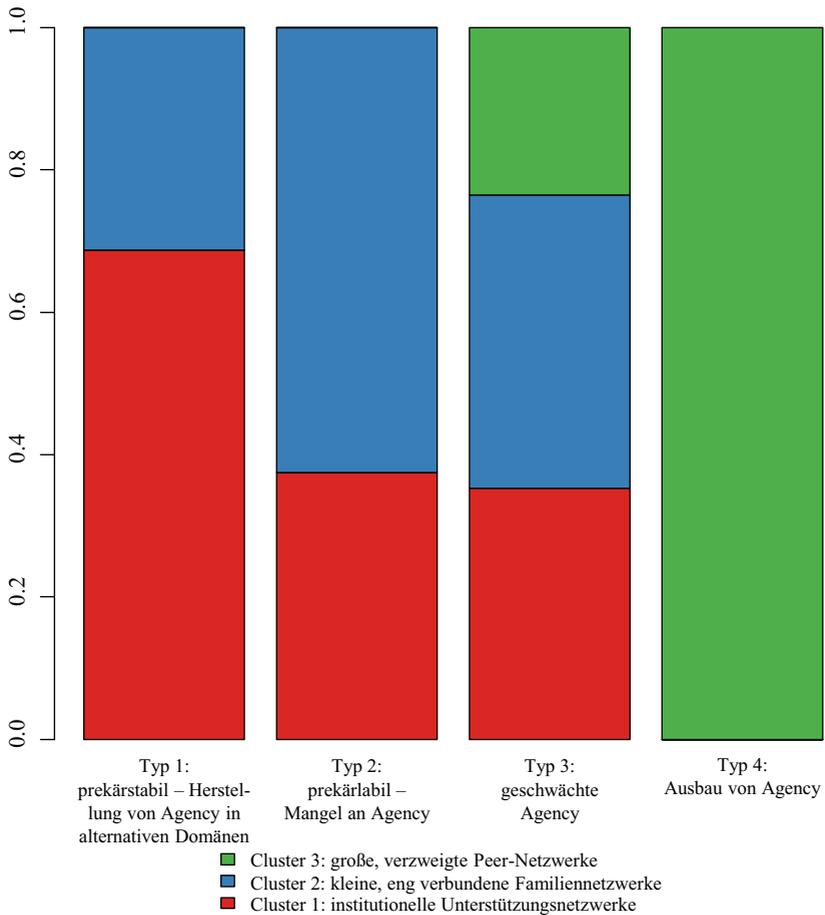


Abbildung 5.16 Verteilung der Cluster innerhalb der qualitativen Typen

Domänen und Identitäten befinden, ist auch dieses Ergebnis plausibel im Sinne der qualitativen Analyse. Je nachdem, wie weit die Befragten bereits Zugang zu neuen Gelegenheitsstrukturen gefunden haben, sind ihre Netzwerke offener oder geschlossener. Personen, die noch sehr viel Unterstützung zur Bewältigung

der Krise benötigen, beziehen diese in der Regel vorrangig aus stabilen intensiven Beziehungen in der Familie – ihre Netzwerke entsprechen der in Cluster 2 zusammengefassten Struktur. Je weiter die Anpassung an die neue Situation fortschreitet, erfahren sie auch Unterstützung aus und Zugehörigkeit zu institutionalisierten Zusammenhängen (Cluster 2). Im Idealfall befinden sie sich irgendwann (wieder) auf Augenhöhe mit den meisten ihrer Alteri in einem großen, verzweigten Peer-Netzwerk (Cluster 3).

Die Netzwerke der Studierenden in Typ 4 weisen die einheitlichste Zusammensetzung auf. Alle acht Netzwerke gehören dem Cluster 3: „großes, verzweigtes Peer-Netzwerk“ an. Ihre Netzwerke sind besonders groß und reich an unterschiedlichen Domänen (hohe Modularität). Die Anteile institutioneller und unterstützender Beziehungen sind gering, dafür sind Anzahl und Anteil an Peers – also an Personen, die ebenfalls studieren – besonders hoch. Diese Beschreibungen decken sich mit der Beobachtung weitgehend selbstbestimmter Strategien im Umgang mit der relativen Einkommensarmut (basierend auf BAföG, Studienkredit, Jobs und Unterstützung aus der Herkunftsfamilie) und der Wahrnehmung der eigenen materiellen Lage als normal im Kontext des Beziehungsnetzwerks.

Es kann festgehalten werden, dass die Netzwerkstrukturen von Menschen in relativer Einkommensarmut genauso heterogen sind wie ihre alltäglichen Herausforderungen und Bewältigungsstrategien. Eine spezifische Struktur, die sich als „Armutnetzwerk“ beschreiben ließe, gibt es nicht. Auch kann das landläufige Klischee einer weitgehend isolierten und homogenen Gruppe der Armen nicht bestätigt werden. Die überwiegende Mehrzahl der Netzwerke weist Beziehungen in unterschiedliche soziale Kreise und zu Personen in gleicher, aber auch in unterschiedlicher sozialer Lage wie Ego auf. Die, gemessen auf Basis des Erwerbsstatus, homogensten Netzwerke finden sich ausgerechnet bei denjenigen, die innerhalb des Samples die größte Distanz zum Klischee „der Armen“ aufweisen: in der Gruppe der Studierenden.

Dennoch fällt eine Netzwerkstruktur als besonders nachteilig ins Auge: die kleinen, eng verbundenen Familiennetzwerke im Cluster 2 bieten zwar emotionale und praktische Unterstützung bei der Bewältigung von Krisen und alltäglichen Problemlagen (z. B. bei einigen der Befragten in Typ 3), sie weisen aber kaum über die aktuelle Situation hinaus.²⁶ Damit ist das Potenzial, über das sie zur

²⁶ Der Nutzen starker und schwacher Beziehungen unterscheidet sich in Abhängigkeit der jeweiligen Bewältigungssituation. In einer jüngeren Studie zum familiären Umgang mit den Folgen der Corona-Krise konnte gezeigt werden, dass die Bewältigung vorwiegend auf starken familiären Beziehungen beruht, während sich die schwächeren, über die Kernfamilie hinausgehenden Beziehungen in dieser Situation oft als wenig hilfreich erwiesen (Knabe et al. 2021).

Verringerung der Auswirkungen der Armut verfügen am geringsten. Besonders häufig ist dieses Netzwerkcluster im Typ 2 „Mangel an Agency“ zu finden. Dieser Netzwerktyp tritt also besonders oft in Verbindung mit Gefühlen der Resignation, Ohnmacht und Orientierungslosigkeit auf. Mehr als die Hälfte aller Angehörigen des Typs 2 leben in besonders strukturschwachen ländlichen Räumen, in denen die Verfügbarkeit von Gelegenheitsstrukturen zur Pflege und Aufnahme sozialer Beziehungen besonders gering ist.

Während die Bewältigungsstrategien in den Typen 1, 3 und 4 vor allem besser unterstützt und durch den Ausbau von Gelegenheitsstrukturen und finanzielle Anerkennung der Aktivitäten dauerhaft abgesichert werden müssten, erscheint es in den Fällen der Befragten in Typ 2 notwendig, von außen in die Netzwerke einzugreifen. Hilfreich wären mehr Beziehungen zu Gatekeepern, die tatsächlich in der Lage sind, Zugänge zu Möglichkeitsräumen herzustellen, in denen die Befragten die Erfahrung von Selbstwirksamkeit machen und wo sie sukzessive in die Lage versetzt werden, ihre eigene Zukunft zu planen und dauerhaft abzusichern. Diese und weitere Ansätze der Armutsbekämpfung werden im folgenden und letzten Kapitel diskutiert.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





»Soziale« Armut: Was sie bedeutet und was dagegen zu tun ist

6

Zusammenfassung

Ziel dieser Arbeit war es, unter Rückgriff auf die soziologische Netzwerkforschung *Armut* als komplexes gesellschaftliches Konstrukt theoretisch zu beschreiben und empirisch zu erfassen. Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildete das Konzept der relativen Einkommensarmut, das Personen dann als arm bezeichnet, wenn das Einkommen ihres Haushaltes weit unter dem Mittelwert der Verteilung in der Gesellschaft liegt, der sie zugerechnet werden. Analog dazu werden in der Ungleichheitsforschung auch weitere Dimensionen von Armut *relativ* erfasst, z. B. die Erwerbstätigkeit, die Bildung oder die politische Partizipation. Gemein ist diesen Kategorien, dass sie von außen durch Forscher*innen bestimmt und universell auf alle gesellschaftlichen Teilgruppen angewendet werden. Die theoretischen Überlegungen in dieser Arbeit zeigen, dass dieses Vorgehen einige Leerstellen aufweist:

1. Es ist fraglich, welche subjektive Relevanz die zugrunde gelegten Kategorien im Alltag der Betroffenen haben, bzw., ob alle als arm identifizierten Akteur*innen gleichermaßen unter dem statistisch festgestellten Mangel leiden.
2. Es bleibt offen, ob die auf diese Weise als arm identifizierten Personen und Gruppen nicht auf darüberhinausgehenden Dimensionen sozial eingebunden sind. Damit werden evtl. vorhandene alternative Formen der sozialen Teilhabe übersehen (bzw. durch die Forschung nicht anerkannt) und Personen als arm bezeichnet, die bei genauerem Hinsehen evtl. doch eine hohe soziale Einbindung aufweisen und selbst keinen Mangel wahrnehmen.
3. Die Mechanismen und Prozesse, die zur Herausbildung und Reproduktion von Armut führen, werden auf Basis dieser Kategorien nur indirekt erfasst.

4. Die Rede von der sozialen Teilhabe und Partizipation führt häufig zu einer Über-Betonung individueller Verantwortlichkeit und zur Vernachlässigung struktureller Zusammenhänge.

Aus diesen Gründen wurde nach einer Möglichkeit gesucht, das Ausmaß von relativer Armut differenziert und ausgehend von den Betroffenen selbst zu erfassen, ohne dabei jedoch den Blick für strukturelle Zusammenhänge zu verlieren.

Dafür greift diese Arbeit auf die theoretischen und empirischen Grundlagen der soziologischen Netzwerkforschung zurück. Diese ermöglicht es, die Wahrnehmung und Bewältigung von Armut eingebettet in soziale Beziehungen zu konzeptualisieren und zu messen. Damit wird die Analyse der subjektiven Sichtweisen der Betroffenen untrennbar mit der Rekonstruktion ihrer Einbindung in die Möglichkeitsräume ihres sozialen Umfeldes verknüpft. Diese Möglichkeitsräume werden hier als egozentrierte soziale Netzwerke operationalisiert und erfasst. Um nicht auf der Mesoebene sozialer Beziehungen stehenzubleiben, werden die sozialen Netzwerke der Betroffenen ihrerseits als eingebettet in übergeordnete Kontexte verstanden und analysiert. Dazu werden subjektive Sichtweisen über die eigene soziale Position vor dem Hintergrund kultureller und normativer Bewertungshorizonte rekonstruiert, die die Netzwerke der Befragten umgeben.

Die Zugehörigkeit zur Anerkennungsordnung in einem konkreten gesellschaftlichen Umfeld wird in dieser Arbeit in Anlehnung an die Arbeiten Harrison Whites und Mustafa Emirbayers (und Kolleg*innen) über das Netzwerk konzeptualisiert und gemessen. Netzwerke bestehen aus Teilbereichen (Domänen), in denen die Akteur*innen handeln und in denen sie jeweils spezifische Rollen (Identitäten) einnehmen. Diese Rollen sind Ergebnis von Aushandlungsprozessen (Kontrollprojekten) zwischen den Angehörigen der jeweiligen Domäne. Die empirische Analyse zeigt, dass sich die Befragten im Rahmen solcher Aushandlungen (z. B. im Gespräch mit dem Interviewer von der Universität) gegen die Zuschreibung der Rolle einer von Armut betroffenen und auf Hilfe angewiesenen Person wehren, da diese die von ihnen angestrebte Identität als respektable und anerkanntswürdige Akteur*innen bedroht. Sie erwehren sich dieser Zuschreibung unter Rückgriff auf allgemein anerkannte Aktivitäten in den Domänen ihrer Netzwerke. Gegen den Verdacht, „ihrer sozialen Stellung nach nur arm [...] und weiter nichts“ (Simmel, 1992, S. 492) mehr zu sein, wehren sie sich, indem sie ihr alltägliches Engagement im Freundeskreis, im Stadtteilzentrum, im Verein, in der Nachbarschaft oder in der Familie usw. in den Vordergrund ihrer Selbstdarstellung rücken.

Relative Einkommensarmut und insbesondere der Verlust der Erwerbsarbeit erschweren die Strategien der Identitäts-Behauptung, machen diese aber nicht

unmöglich. Solange die Betroffenen Zugang zu (alternativen) Domänen haben, in denen sie Respektabilität generieren können, ist es ihnen möglich, die Auswirkungen von materieller Knappheit und sozialem Ausschluss zu verringern. Diese Beobachtungen führen zur Formulierung folgender theoretischer Definition von sozialer Armut in dieser Arbeit (siehe Abschnitt 2.3.2): *Von sozialer Armut bedroht sind Akteur*innen dann, wenn sie infolge materieller Unsicherheiten in Abhängigkeitsverhältnisse geraten, die ihre Identität in zentralen Netzwerkdomänen gefährden oder Zugänge in Anerkennung generierende Domänen versperren. Von sozialer Armut betroffen sind sie dann, wenn sie in dieser Situation nicht in der Lage sind, diese Beschränkung im Rückgriff auf alternative Identitäten aus anderen Domänen ihres Netzwerks zu kompensieren.* Die Fähigkeit der Befragten, Identitäten zu etablieren, die im Einklang mit ihren persönlichen und kollektiven Idealen, Interessen und Verbindlichkeiten stehen, wird in Anlehnung an Emirbayer und Goodwin (1994, S. 1443) als *Agency* bezeichnet.

Ausgehend von diesem netzwerktheoretischen Armutsverständnis wurde empirische Literatur zum Zusammenhang von Armut und sozialen Beziehungen zusammengetragen und ausgewertet. Dabei zeigt sich, dass andauernde Armut Netzwerke schwächt, sie werden kleiner und homogener und ihre Unterstützungspotenziale nehmen ab. Ursachen für die Schwächung der Netzwerke sind formale Ausschlüsse von Gelegenheitsstrukturen (insb. der Arbeitsstelle), Rückzug aus Angst vor Stigmatisierung, nicht erfüllbare Reziprozitätsnormen in Anbetracht von Belastungen (z. B. durch Sorgearbeit) oder mangelnde Ressourcen und Überforderung mit der Pflege sozialer Beziehungen in Anbetracht mit der Armut einhergehender Sorgen und Nöte.

In umgekehrter Wirkrichtung können Netzwerke zur Entstehung, aber auch zur Verringerung der Armut beitragen. Die Entstehung und Verstärkung von Armut kann durch das Vorhandensein negativer oder belastender Beziehungen im Netzwerk befördert werden, z. B. durch mit der Sorge um erkrankte Angehörige verbundene Einschränkungen der Bewältigungschancen (räumlich, zeitlich, kognitiv). Darüber hinaus lassen sich komplexere Zusammenhänge finden: Abgrenzungsbedürfnisse zu anderen als arm wahrgenommenen Personen verringern das Unterstützungspotenzial der Netzwerke der Betroffenen (ausbleibende Solidarisierung mit anderen „Armen“). Verringert oder gar vermieden wird die Armut vor allem durch die verschiedenen Formen sozialer Unterstützung (materielle, emotionale, motivationale, informationelle etc.). Statusverluste können zudem durch eine Verlagerung auf alternative Aktivitäten in institutionalisierten oder informellen Domänen teilweise kompensiert werden.

Bezüglich der Typisierung von Netzwerken und sozialen Beziehungsstrukturen unter der Bedingung von Armut zeigt sich, dass es nur wenige Studien gibt, die

die Netzwerke gezielt in den Blick nehmen. Viele Typologien beziehen sich aber implizit auch auf Netzwerke. Es gibt Typologien

- auf Basis standardisierter Netzwerkmaße im Bereich der Armutsforschung,
- nach den für das Bewältigungshandeln relevanten Beziehungsarten,
- nach domänenspezifischen Beziehungskulturen und
- der alltäglichen Wahrnehmung und Bewältigung der Armut in sozialen Beziehungsnetzwerken.

Das Literaturstudium zeigt damit, dass sowohl die Netzwerkstrukturen als auch die Bewältigungsstrategien nicht einheitlich sind und eine Binnendifferenzierung zwischen den von relativer Einkommensarmut betroffenen Personen (z. B. durch die Erstellung von Typologien) sinnvoll ist. Solche Differenzierungen gab es bislang vor allem in Bezug auf die Wahrnehmung und Bewältigung von Armut. Die Netzwerke der Betroffenen werden dagegen bislang eher selten systematisch analysiert und verglichen. Auch das Zusammenspiel aus Netzwerkstruktur und Handeln wurde bislang eher indirekt betrachtet, da die Netzwerke bislang nur selten im Fokus vorliegender Untersuchungen zu Armut und Ungleichheit stehen.

Ziel dieser Arbeit war es daher, diesen Zusammenhang unter Anwendung eines Forschungsdesigns zu analysieren, welches die strukturelle Einbindung und die subjektive Wahrnehmung gleichermaßen erfasst. Dazu wurden die Netzwerke und subjektiven Wahrnehmungen von 57 von relativer Einkommensarmut betroffenen Personen in drei Schritten analysiert:

1. wurde eine Clusteranalyse auf Basis von 7 Maßzahlen¹ durchgeführt, die die standardisiert erfassten egozentrierten Netzwerke der Befragten charakterisieren (Abschnitt 5.1).
2. wurde eine Typologie auf Basis einer komparativen Analyse der problemzentrierten Interviews mit den Befragten hinsichtlich der Bedeutung sozialer Beziehungen für die Wahrnehmung und Bewältigung von Armut erstellt (Abschnitt 5.2).
3. wurden die Analysen aus den ersten beiden Schritten zusammengeführt und auf Zusammenhänge zwischen der strukturellen und der qualitativen Analyse überprüft (Abschnitt 5.3).

Die quantitative Analyse ergab drei unterschiedliche Netzwerkcluster:

¹ Größe, Dichte, Modularität, Anteil familiärer Alteri, Anteil institutioneller Alteri, Anteil unterstützender Alteri, EI-Index auf Basis des Erwerbsstatus.

1. **Institutionelles Unterstützungsnetzwerk:** Diese Netzwerke verfügen über einen hohen Anteil institutioneller sowie unterstützender Akteur*innen, die vergleichsweise häufig einen anderen Erwerbsstatus aufweisen als die Befragten selbst.
2. **Kleines, eng verbundenes Familiennetzwerk:** Diese Netzwerke enthalten die meisten familiären Beziehungen, sind vergleichsweise klein und eng verbunden.
3. **Großes, verzweigtes Peer-Netzwerk:** Diese Netzwerke sind sehr groß, stark modularisiert und verfügen über geringe Anteile institutioneller und unterstützender Beziehungen. Der Anteil an Personen, die denselben Erwerbsstatus aufweisen wie die Befragten selbst, ist hier besonders hoch.

Die qualitative Analyse ergab 4 Typen der Wahrnehmung und Bewältigung von Armut:

1. **Prekärstabil – Herstellung von Agency in alternativen Domänen:** Die Befragten begegnen der Armutssituation durch die Etablierung alternativer Formen sozialer Teilhabe.
2. **Prekärtilabil – Mangel an Agency:** Die Befragten fühlen sich alleingelassen mit ihren alltäglichen Problemen, orientierungslos oder fremdbestimmt, und es fehlt ihnen an Anreizen und Strukturen, um Pläne zu fassen und zu verwirklichen.
3. **Geschwächte Agency:** Die Befragten haben Krisen durchlebt, die es ihnen unmöglich machen, ihr früheres Leben weiterzuführen. Sie sind dabei, sich neue Domänen und Positionen zu erschließen und benötigen dafür Unterstützung.
4. **Ausbau von Agency:** Die materielle Knappheit stellt sich den Befragten als vorübergehende Phase im Lebenslauf dar, die sie im Sinne der langfristigen Verbesserung ihrer Statusposition in Kauf nehmen.

Im Vergleich der quantitativen mit der qualitativen Analyse zeigt sich eine systematische Verteilung der quantitativen Netzwerkcluster auf die qualitativen Typen der Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen. Im *Typ 1 Prekärstabil* dominieren die *institutionellen Unterstützungsnetzwerke*. Die Befragten schaffen es, unter Rückgriff auf institutionalisierte Strukturen in ihrer Umgebung (Ehrenamt, Verein, Kultur, Maßnahmen der Jobcenter ...), Unterstützung und soziale Teilhabe zu generieren. Im *Typ 2 Prekärtilabil* dominieren dagegen die *kleinen, eng verbundenen Familiennetzwerke*. Die Befragten misstrauen sowohl institutionellen als

auch nicht-institutionellen Akteur*innen jenseits ihres Kernnetzwerkes aus wenigen Familienmitgliedern. Zudem fehlt es in ihrer sozial-räumlichen Umgebung an Gelegenheitsstrukturen, in denen Handlungen realisiert werden könnten, die über ihre aktuelle Situation hinausweisen. Im *Typ 3 Geschwächte Agency* sind alle drei Netzwerkcluster gleichermaßen vertreten. Die Heterogenität der Netzwerke der Befragten ist Ausdruck der Prozesshaftigkeit des biographischen Übergangs, in dem sie sich befinden. Während die akute Krise oft in engeren Kernnetzwerken bewältigt wurde, geht die Anpassung an die neue Lebensphase nach der Krise mit einer Öffnung der Netzwerke einher. Die Netzwerkstrukturen im *Typ 4 Ausbau von Agency* sind dagegen sehr einheitlich, genauso wie die soziodemographische Zusammensetzung dieser Gruppe: Alle Befragten sind Studierende und alle bewegen sich in großen verzweigten Peer-Netzwerken mit nur geringer Ego-Alter-Heterogenität und einem geringen Anteil unterstützender Beziehungen.

Schlussfolgerungen

Auf Basis der bis hierhin zusammengefassten Analysen lassen sich die eingangs gestellten Fragen wie folgt beantworten:

1. Wie setzen sich die sozialen Netzwerke von Menschen in relativer Einkommensarmut zusammen und wie sind sie strukturiert?
 - In der Clusteranalyse konnten drei Gruppen von Netzwerkstrukturen im Sample identifiziert werden, die sich stark voneinander unterscheiden. Eine spezifische Struktur der Netzwerke von Armut betroffener Menschen lässt sich daher nicht feststellen.
2. Wie wird relative Einkommensarmut subjektiv erlebt?
 - Einkommensarmut stellt sich in allen der vier qualitativen Typen als relevantes Problem im Alltag dar. Es herrscht ein permanenter Zwang zur Kompromissfindung zwischen konkurrierenden Bedarfen, insbesondere zwischen physischen (Ernährung, Gesundheit, Wohnung) und sozialen (Teilhabe, Status, Unterstützung) Bedürfnissen. Häufig werden Entscheidungen zugunsten der sozialen Teilhabe getroffen (Ausgaben für Kultur, gemeinschaftliche Aktivitäten, äußeres Erscheinungsbild), die durch Einsparungen im Bereich der Ernährung und Gesundheit ausgeglichen werden müssen (Essen, Strom, Heizung, funktionale Kleidung, Medizin und Pflege).
 - Über das Problem der Knappheit hinaus stellt sich Armut insbesondere als Problem der Infragestellung der gesellschaftlichen Zugehörigkeit dar.

Oft geht sie mit dem (dauerhaften) Verlust einer anerkannten Statusposition einher, der nicht einfach hingenommen werden kann und ein Bewältigungshandeln herausfordert.

3. Inwiefern beeinflusst die Beziehungsstruktur die Wahrnehmung der eigenen Situation und die Alltagsbewältigung?
 - Soziale Netzwerke bilden die Umgebung, in der die mit der Armut einhergehenden Herausforderungen bewältigt werden. Sie bieten Anknüpfungspunkte und Gelegenheiten für das Bewältigungshandeln und sie stellen die Kontexte zur Verfügung, in denen sich erweist, ob dieses Handeln erfolgreich ist oder nicht.
 - Die Wiederherstellung von verlorener oder prekär gewordener gesellschaftlicher Anerkennung gelingt nur, wenn den Betroffenen Netzwerkdomänen zur Verfügung stehen, in denen ihre Aktivitäten soziale Anerkennung erfahren.
 - Netzwerke entstehen aus dem Zusammenspiel aus subjektiven Bemühungen um sozialen Anschluss und der strukturellen Verfasstheit der alltäglichen Umgebung. Wo es Orte der Begegnung, Möglichkeiten der Beratung und institutionelle Ressourcen zur Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten gibt, wachsen auch die subjektiven Bewältigungschancen und das Zutrauen in die eigene Handlungsfähigkeit. In strukturell schwachen Umgebungen führt oftmals auch das ambitionierteste Netzwerkhandeln nicht zu mehr Anerkennung und Selbstwirksamkeit.
4. Geht relative Einkommensarmut mit »sozialer« Verarmung einher? Werden soziale Beziehungsnetzwerke infolge relativer Einkommensarmut kleiner und homogener? Gibt es »negative« Wirkungen sozialer Beziehungen, die die Alltagsbewältigung erschweren?
 - Die These eines Rückzugs in statushomogene Armuts-Netzwerke lässt sich nicht bestätigen. Im Gegenteil: die homogensten Netzwerke finden sich im hier analysierten Datensatz nicht in den häufig mit der Armut identifizierten Gruppen (Alleinerziehende, Langzeitarbeitslose, Personen mit niedriger Bildung, ...), sondern bei den Studierenden, die sich eher vorübergehend in relativer Einkommensarmut befinden.
 - In Bezug auf die Verkleinerung von Netzwerken gibt es aber durchaus einen Zusammenhang mit der Armut, der sich insbesondere im Typ 2 „Prekärabil“ anhand der Netzwerk-Biographien den Befragten nachzeichnen lässt: Die Reduktion der Netzwerke der Befragten auf einen Kern aus wenigen engen Beziehungen kann als Ergebnis eines biographischen Niedergangs in einer strukturell schwachen Umgebung gedeutet werden. Die Befragten erlebten einen sukzessiven Statusverlust, den sie auch unter

Rückgriff auf Netzwerkressourcen nicht aufhalten konnten. Ihre Erfahrungen des Scheiterns verdichten sich zur Wahrnehmung, mit ihren Problemen allein zu sein. Vor allem institutionelle Angebote werden unter Verweis auf diese Erfahrungen als falsche Versprechungen zurückgewiesen. Auf diese Weise schützen sich die Befragten vor weiteren Rückschlägen. Im Ergebnis führt diese Wahrnehmung zu einem Rückzug in ein verlässliches Kernnetzwerk und zur Abschottung dieser verbliebenen Domäne vor äußeren Zumutungen.

- Die Fälle in den anderen Typen, insbesondere in *Typ 1 Prekärstabil* und *Typ 3 Ausbau von Agency* zeigen jedoch, dass diese Spirale durchbrochen werden kann, wenn es Gelegenheits- und Anreizstrukturen im Umfeld der Befragten gibt, in denen sie die Erfahrung von Selbstwirksamkeit machen und in die Lage versetzt werden soziale Anerkennung zu erlangen.
5. Welche Chancen bieten soziale Netzwerke für die Bewältigung von Armut? Welche »positiven« Wirkungen sozialer Beziehungen gibt es, und unter welchen Bedingungen entfalten sie sich?
- Netzwerke sind die Quelle materieller, emotionaler und informationeller Unterstützung, die es ermöglicht, die Auswirkungen der Armutssituation abzumildern. Die Auswertung der qualitativen Interviews zeigt jedoch, dass die Annahme sozialer Unterstützung Risiken mit sich bringt, die die Befragten vorher genau abwägen: Sie lehnen Unterstützung ab, wenn sie dadurch in Abhängigkeit zu den Unterstützungs-Leistenden geraten könnten oder wenn die Annahme der Unterstützung sie dazu zwingt, sich als bedürftige Person zu outen und so ihre Respektabilität in Frage stellt. Von zentraler Bedeutung ist daher das Prinzip der Reziprozität: Unterstützung kann immer dann besonders leicht angenommen werden, wenn die Befragten die Gelegenheit haben, in die Beziehung zu den Unterstützungs-Leistenden auch selbst etwas einzubringen.
 - Netzwerke sind der Ort, an dem soziale Teilhabe hergestellt wird. Sie bieten Gelegenheit zur Herstellung sozialer Zugehörigkeit (Statuserwerb). Der im Netzwerk erworbene Status bleibt jedoch so lange prekär, wie ihm die Anerkennung auf übergeordneten Ebenen verweigert wird.

Beitrag zur Armuts- und Netzwerkforschung

Diese Erkenntnisse bereichern die Armutsforschung um eine Perspektive, die die subjektiven Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen der Akteur*innen und ihre strukturelle Einbettung gleichermaßen in den Blick nimmt – und das nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch. Die qualitativen Daten ermöglichen

die Rekonstruktion der Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen nach den etablierten Standards der qualitativen Ungleichheitsforschung. Die qualitativen und quantitativen Netzwerkanalysen machten es darüber hinaus möglich, die Lebenssituationen und Handlungen der Befragten hinsichtlich ihrer Entstehungskontexte zu erklären und im sozial-räumlichen Umfeld zu verorten. Damit kann das Wesen der Armut als in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettetes Phänomen methodisch besser abgebildet werden als in rein strukturellen oder allein auf die subjektive Wahrnehmung bezogenen Analysen.

Die Methoden und Techniken der Netzwerkforschung erwiesen sich im Rahmen der Analyse als ein gut ausgearbeitetes und ideal auf die Fragestellung anwendbares Instrumentarium. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Cultural Turn im Anschluss an Harrison White und Mustafa Emirbayer konnte darüber hinaus gezeigt werden, dass die Netzwerkperspektive sich auch theoretisch tiefgehend zur Anwendung bringen und für die Beschreibung sozialer Ungleichheiten nutzbar machen lässt.

Allerdings steht dieses Feld noch am Anfang seiner Bearbeitung: Der Zusammenhang zwischen sozialen Netzwerken und sozialer Ungleichheit wurde bislang, insbesondere im deutschsprachigen Raum, eher cursorisch und überwiegend aus der quantitativen Perspektive bearbeitet. Zu wünschen wären weitere Studien, die sich explizit mit dem Zusammenspiel aus struktureller Einbindung und subjektiver Wahrnehmung aus der *Mixed-Methods*-Netzwerk-Perspektive beschäftigen und die hier begonnene Ausarbeitung einer Netzwerktheorie sozialer Ungleichheit weiterführen.

Limitationen und Desiderate

In diesem Sinne fehlt der in dieser Arbeit durchgeführten Analyse noch die Vergleichsebene: Es wurden 57 Netzwerke von einkommensarmen Menschen aus städtischen und ländlichen Räumen in Nordostdeutschland analysiert. Offen bleibt, ob sich die hier zusammengetragenen Befunde auch in Erhebungen in anderen Regionen zeigen würden oder ob die Variation räumlicher, normativer und kultureller Kontexte – im Einklang mit der Theorie – zu anderen Befunden führen würde.

Darüber hinaus sollte die *Mixed-Methods*-Analyse in folgenden Studien unbedingt auf eine höhere Ebene geführt werden. Denkbar wäre die Überprüfung und Erweiterung der Ergebnisse im Rahmen von Studien unter Verwendung repräsentativer Surveys mit Netzwerkmodul (z. B. mit dem PASS-Datensatz). Die Analyse der standardisiert erhobenen Netzwerke im Survey könnte den Ausgangspunkt für die Ziehung eines qualitativen Subsamples nach dem Quota-Verfahren bilden, mit dem sich das Zusammenspiel aus Netzwerkstruktur und subjektiver

Wahrnehmung auf einer breiteren Basis analysieren ließe. Zudem sollten mehr Netzwerkanalysen im Längsschnitt durchgeführt werden, um beantworten zu können, wie sich die Netzwerkstrukturen und -zusammensetzungen im Zeitverlauf verändern.

Aufgabe der weiteren theoretischen und empirischen Auseinandersetzung mit dem Konzept der »sozialen« Armut wäre es, zu überprüfen, inwieweit auch Personen und Gruppen jenseits der von relativer Einkommensarmut Betroffenen vom Verlust Anerkennung generierender Identitäten bedroht sind und in welchem Verhältnis diese Situationen zur sozialen Armut stehen.

Implikationen in Bezug auf den politischen und gesellschaftlichen Umgang mit Armut

Die Formulierung politischer Forderungen gehört nicht unbedingt zu den Schlüsselqualifikationen eines Soziologen. Im Anschluss an diese Arbeit wäre es daher sinnvoll, die Ergebnisse in interdisziplinäre Diskurse unter Beteiligung von Betroffenen und Akteur*innen aus der Praxis einfließen zu lassen, um daraus konkrete Vorschläge zur Armutsbekämpfung abzuleiten (wie z. B. unter Mitwirkung des Autors hier geschehen: AWO Landesverband Mecklenburg-Vorpommern e. V., 2015, 15 ff.). Bis dahin müssen die Handlungsimplicationen etwas abstrakt und wagemäßig bleiben. Ich habe mich dennoch bemüht, so konkret wie möglich zu werden, ohne dabei den Bezug zur hier verwendeten Datengrundlage zu verlieren.

Alle Angehörigen des Samples sind in unterschiedlicher Weise von »sozialer« Armut betroffen. Das der Rekrutierung zugrundeliegende Kriterium der relativen Einkommensarmut erfasst also tatsächlich soziale Lagen, deren Angehörige nicht nur materiell gefährdet sind, sondern auch in ihrer sozialen und gesellschaftlichen Teilhabe. Aus dem engen Zusammenhang zwischen materieller Knappheit und sozialer Armut leiten sich zwei übergeordnete Handlungsfelder für die Armutsbekämpfung unmittelbar ab:

1. **Materielle Unsicherheiten reduzieren:** Die Handlungsfähigkeit wird insbesondere durch materielle Knappheit beeinträchtigt, die für alle Befragten in dieser Studie ein großes Problem im Alltag bedeutet. Sie sind gezwungen, Bedürfnisse gegeneinander abzuwägen und Abstriche zu machen, die entweder ihre Gesundheit oder ihre soziale und kulturelle Teilhabe gefährden. Beides führt auf Dauer zu negativen Auswirkungen – sowohl für die Betroffenen selbst (Verlust an Wohlbefinden, Gesundheit, Lebenssinn und Selbstwirksamkeit, Risiko psychischer Erkrankungen, Erosion sozialer Netzwerke, ...) als auch für die Gesellschaft insgesamt (Verlust an Humankapital, Kosten

für das Gesundheitswesen, soziale Spaltung, ...). Relative Einkommensarmut bedeutet ein Leben in permanenter Unsicherheit. Die Betroffenen setzen sich keine langfristigen Ziele mehr, weil sie gezwungen sind, ihre Energien in mittelfristige Absicherung zu investieren. Alle Ansätze zur Bekämpfung der Armut sollten daher immer die Verbesserung der materiellen Absicherung der Betroffenen mit einbeziehen.

2. **Bekämpfung von Stigmatisierung:** Soziale Ausgrenzung lässt sich nur verringern, wenn die von Armut Betroffenen nicht als passive Hilfeempänger*innen oder notleidende Opfer herabgewürdigt, sondern als legitimer Teil der Gesellschaft betrachtet und eingebunden werden. Die Stigmatisierung von Armen als leistungsunwillige Hilfeempfänger*innen stellt einen unbeholfenen Versuch des nicht-armen Teils der Gesellschaft dar, die moralische Verantwortung für die Armut auf die Einzelnen abzuladen. Zynischerweise besteht in dieser Form der Herabwürdigung der Armen die Hauptursache für deren soziale Ausgrenzung und die Einschränkung ihrer Handlungsfähigkeit. Die Betroffenen schämen sich für ihre Lage und versuchen, sich der Stigmatisierung zu entziehen, indem sie ihre Situation nach außen hin verbergen. Dadurch werden Bewältigungspotenziale im sozialen Umfeld systematisch unterwandert, und die Armut verschärft sich. Wenn die Versuche, den Anschluss zu halten, scheitern, ist die Gesellschaft als Ganzes gefragt, eine Antwort auf die Frage zu finden, wie die Kräfte (re-)integriert werden sollen, die z. B. im Zuge des sozialen Wandels freigesetzt wurden. Dabei geht es nicht um Fürsorge und Almosen, sondern um die Frage, wie wir unsere Gesellschaft so organisieren, dass alle Mitglieder darin ihren Platz finden.

Eine Binnendifferenzierung der sehr heterogenen Gruppe der von relativer Einkommensarmut Betroffenen scheint gerade auch mit Blick auf die Formulierung von Handlungsimplicationen für die Armutsbekämpfung sinnvoll. Der in dieser Arbeit gemachte Vorschlag für eine solche Differenzierung findet sich in der Typologie (Tabelle 5.7, S. 139) und in vereinfachter Form in der untenstehenden Abbildung 6.1. Auf der einen Seite stehen Personen, die noch über anerkannte Identitäten verfügen bzw. in der Lage sind, diese im Rahmen alltäglicher Statuskämpfe zu verteidigen. Sie verfügen über eine vergleichsweise hohe Agency, die jedoch auf Basis ihrer prekären Lebensumstände nicht dauerhaft abgesichert werden kann. Auf der anderen Seite stehen Befragte, die nur wenige oder gar keine Identitäten mehr einnehmen, die ihnen Anerkennung und Teilhabe über den Kreis der engsten Beziehungen hinaus zuteil werden lassen. Sie haben ihren Status als respektables Mitglied der Gesellschaft weitgehend verloren und verfügen über eine geringe Agency, die auf ihr nahes Umfeld beschränkt bleibt. Die

durch die Armutsbekämpfung zu bearbeitenden Problemfelder unterscheiden sich in den beiden Gruppen (siehe Abbildung 6.1):

1. **Agency absichern:** Dort, wo die Agency (noch) vorhanden ist, die Armut den sozialen Status aber immer wieder gefährdet (*Prekarität, Statuskampf*), ist es notwendig, die bestehende Handlungsfähigkeit der Betroffenen durch begleitende Unterstützungsangebote zu stärken bzw. die Prekarität durch Maßnahmen zur materiellen und sozialen Absicherung der Betroffenen zu verringern. Wer sich bereits auf einem Karriereweg befindet (*Perspektiven in Sicht*), benötigt Zuspruch und Unterstützung für die Realisierung seiner bzw. ihrer Ziele. Wer es schafft, sich in einem prekären Alltag so einzurichten, dass ein gewisses Maß an sozialer Teilhabe und Lebenszufriedenheit beibehalten, aber nicht dauerhaft abgesichert werden kann (Perspektiven unklar), sollte Unterstützung zur langfristigen Absicherung dieser Teilhabe erhalten (Prekarität verringern). Insbesondere müssen Risiken prekarisierter Arbeitswelten institutionell abgedeckt werden.
2. **Agency (wieder-)herstellen:** Dort, wo die Agency weitgehend verloren gegangen ist und die Betroffenen kaum noch am gesellschaftlichen Leben teilhaben (*verfestigte Armut, Statusverlust*), sind tiefgreifende Interventionen von außen nötig, die einen steuernden Einfluss auf das Bewältigungshandeln nehmen und die dafür nötigen Ressourcen bereitstellen. Realistische Perspektiven müssen aufgezeigt oder neu geschaffen und das Vertrauen in institutionelle Unterstützung muss durch die Bereitstellung verlässlicher Hilfen wiederhergestellt werden. Jüngeren Menschen, die in ihrem sozialen Umfeld keine Möglichkeiten zur mittelfristigen Verbesserung ihrer Situation sehen, sollten in Austausch mit Gatekeepern und Vorbildern gebracht werden, um positive Szenarien für die eigene Zukunft zu entwickeln. Diese Szenarien sollten dann umgehend durch intensive und engmaschige institutionelle Förderung realisiert werden. Älteren von verfestigtem sozialem Ausschluss Betroffenen sollten nur noch ehrliche Angebote gemacht werden, die tatsächlich zu einer nachhaltigen Verbesserung ihrer Situation beitragen, statt immer wieder ihre Mitwirkung an Prozessen einzufordern, die ihrer Erfahrung nach seit sehr langer Zeit zu keinem Ergebnis geführt haben.

Die 14 konkreten Vorschläge in der dritten Spalte der Abbildung 6.1 sollen einen Ausblick auf mögliche konkrete Maßnahmen zur Armutsbekämpfung liefern. Ausgewählte Aspekte sollen im Folgenden herausgegriffen und erläutert werden, um die hinter den 14 Punkten stehende Haltung zu verdeutlichen:

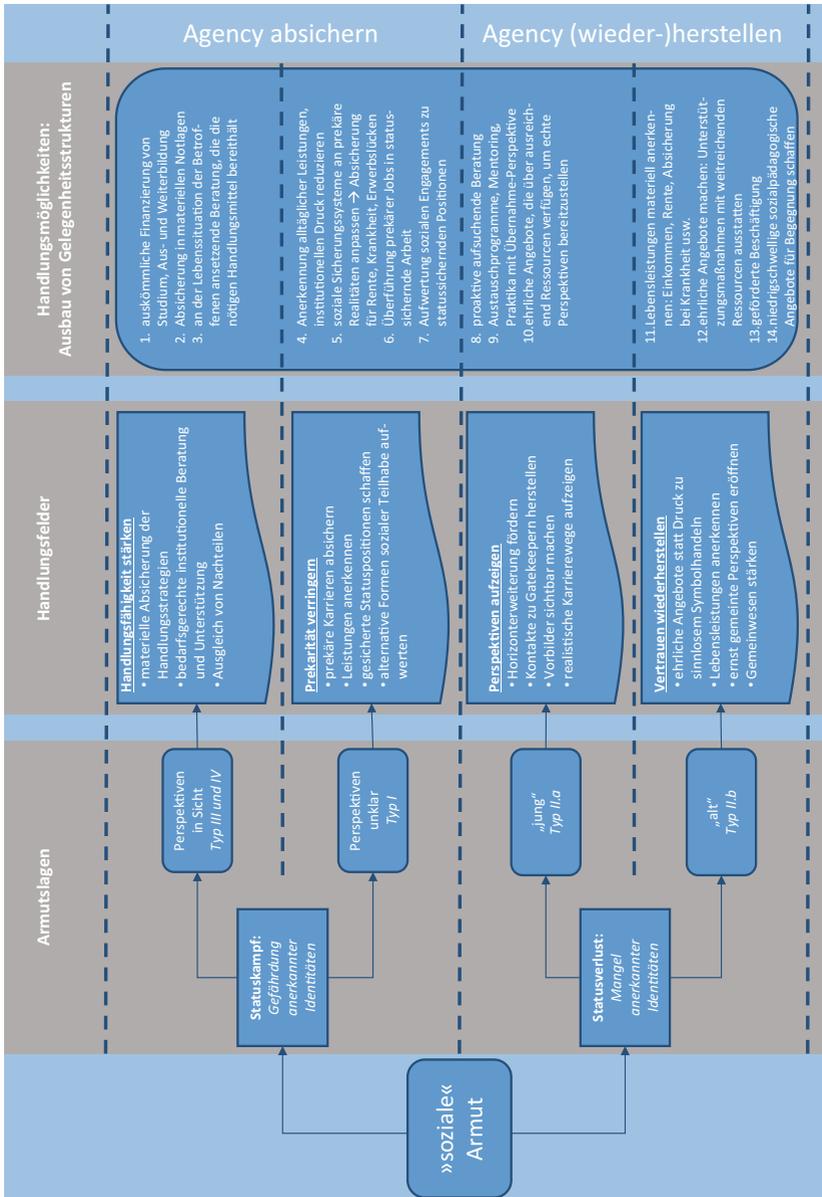


Abbildung 6.1 Handlungsmöglichkeiten

- **Anerkennung der alltäglichen Leistungen der Betroffenen:** Ein Leben unter dem Eindruck von Armut und Prekarität bedeutet für die Betroffenen, größere Anstrengungen für die Erreichung vergleichsweise kleiner Ziele mit geringerer Halbwertszeit aufbringen zu müssen als Menschen, die nicht von Armut betroffen sind. Wer in der Regel nur befristet angestellt und schlecht bezahlt wird, kann sich nichts aufbauen – weder ein finanzielles Polster, noch einen guten Ruf. Mit jeder neuen Stelle wird die Reset-Taste betätigt. Dabei nicht zu verzagen, stellt eine enorme Leistung dar, die nur selten gesehen, geschweige denn anerkannt wird. Auch Tätigkeiten jenseits des Arbeitsmarktes finden häufig im Verborgenen statt: die Pflege der Eltern, die Betreuung der Kinder, das Engagement in der Nachbarschaft usw. Oftmals führt die Übernahme von Verantwortung für andere Menschen nicht zu einer höheren Wertschätzung, sondern sogar zur Reproduktion der Armutssituation aufgrund daraus resultierender Vereinbarkeitsprobleme. Wer Armut bekämpfen möchte, sollte diese alltäglichen Leistungen zur Kenntnis nehmen und dann fragen, warum es den Betroffenen trotz dieses Aufwands nicht gelingt, eine auskömmliche und gesicherte Position zu erreichen.
- **Befähigung zu erfolgreichem Netzwerkhandeln – Förderung von Gelegenheitsstrukturen und Stärkung der Hilfe zur Selbsthilfe:** Armut bedeutet die Infragestellung der sozialen Zugehörigkeit der Betroffenen. Zugehörigkeit und Teilhabe zu behaupten oder wiederherzustellen kann nur gelingen, wenn dafür Anknüpfungspunkte im sozialen Umfeld vorhanden sind. Doch wo es kein funktionierendes Gemeinwesen mehr gibt, kann man sich nicht einbringen. Daher ist es von großer Bedeutung, niedrigschwellig zugängliche Treffpunkte und Beratungsangebote zu erhalten, auszubauen oder neu zu schaffen, an denen Arme und nicht-Arme miteinander in Interaktion treten können.
- **Ehrenamt aufwerten:** Die Förderung des Ehrenamtes in strukturschwachen Regionen könnte ein wichtiger Schlüssel zur Förderung sozialer Teilhabe sein: Dafür müssten Infrastrukturen bereitgestellt werden (Räume, Sportplätze, Transportmittel etc.) für die die Angehörigen der jeweiligen Sozialräume selbst die Verantwortung übernehmen und wo sie Gelegenheiten zum Ausbau ihres Engagements im Rahmen professioneller Beratungs- und Unterstützungsangebote finden (z. B. durch sozialraumorientierte Gemeinwesenarbeit). Lokales Engagement ließe sich durch einfache Maßnahmen aufwerten, wie etwa die Anrechnung von Rentenpunkten, die Befreiung vom Sanktionsdruck bei ALG II-Bezug, die Möglichkeit anrechnungsfreier Zuverdienste zu Leistungen aus der Sozial- und Arbeitslosenversicherung, die unbürokratische Gewährung

von Vergünstigungen und Ehrenamtskarten, die Möglichkeit der Professionalisierung durch Freiwilligendienste und geförderte Beschäftigung (siehe unten).

- **Professionelle Beratung und Begleitung:** Engagement entsteht nicht allein dadurch, dass man einen Raum aufschließt. Es braucht Arbeit an den Netzwerken der Betroffenen und am Gemeinwesen. Dafür sind Fachkräfte nötig, die lokale Gelegenheitsstrukturen pflegen und erweitern, soziale Prozesse langfristig begleiten und das für die Förderung der sozialen Teilhabe nötige Wissen und weitere Ressourcen zugänglich machen.
- **Geförderte Beschäftigung:** Von besonderer Bedeutung ist die Schaffung mittelfristig abgesicherter Status- und Einkommenspositionen durch geförderte Beschäftigung, wie sie z. B. das Teilhabechancengesetz (SGB II § 16i/e) vorsieht. Solche Programme könnten auch im Rahmen der im vorangegangenen Punkt skizzierten sozialraumorientierten Angebote implementiert werden – vor allem dort, wo der Rückzug staatlicher und privater Daseinsvorsorge große Lücken hinterlässt. Mögliche Einsatzbereiche auf kommunaler Ebene wären die Förderung von Bürgerbussen und Dorfläden, Stadtteiltreffs und Sportvereinen mit Personalmitteln für engagierte Personen aus der Region.
- **Prekär Beschäftigte besser absichern:** In vielen Regionen scheint es eine soziale Spaltung der Arbeitnehmer*innen zu geben: Auf der einen Seite stehen die abgesicherten Stammebelegschaften, auf der anderen Seite die atypisch Beschäftigten, die sich von Arbeitsgelegenheit zu Arbeitsgelegenheit hangeln müssen. Hier braucht es Maßnahmen, die geeignet sind, die Absicherung prekär Beschäftigter zu verbessern – insbesondere in Bezug auf die Altersvorsorge, die Absicherung im Fall episodisch wiederkehrender Arbeitslosigkeit (z. B. im Bereich der Saisonarbeit) und im Krankheitsfall.
- **Horizontenerweiterung:** Insbesondere die in dieser Studie interviewten Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Armut (mit Ausnahme der Studierenden) leiden unter einem Mangel an Inspiration. Es fehlt an Gatekeepern und guten Vorbildern, die den Weg in eine gesicherte und unabhängige Zukunft aufzeigen. Im Extremfall glauben bereits junge Menschen nicht mehr daran, dass sich ihre Situation noch einmal nennenswert verbessern wird. Wo die entscheidenden Impulse fehlen, müssen Maßnahmen entwickelt werden, die Orientierung geben und Perspektiven in Aussicht stellen, z. B. durch Austauschprogramme, geförderte Praktika oder die Vermittlung von Mentor*innen. Solche Maßnahmen sind jedoch immer nur dann zielführend, wenn an ihrem Ende auch echte Chancen für die Teilnehmenden stehen.

Resümierend kann festgehalten werden, dass die Beschäftigung mit der »sozialen« Armut zu *domänenübergreifenden* Erkenntnissen geführt hat, mithilfe derer sich theoretische, empirische und praxisrelevante Aspekte sozialer Ungleichheiten im Spannungsfeld zwischen Handeln und Struktur betrachten lassen. Es ist zu hoffen, dass die hier begonnene Arbeit in der Zukunft präzisiert und erweitert wird.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Anhang

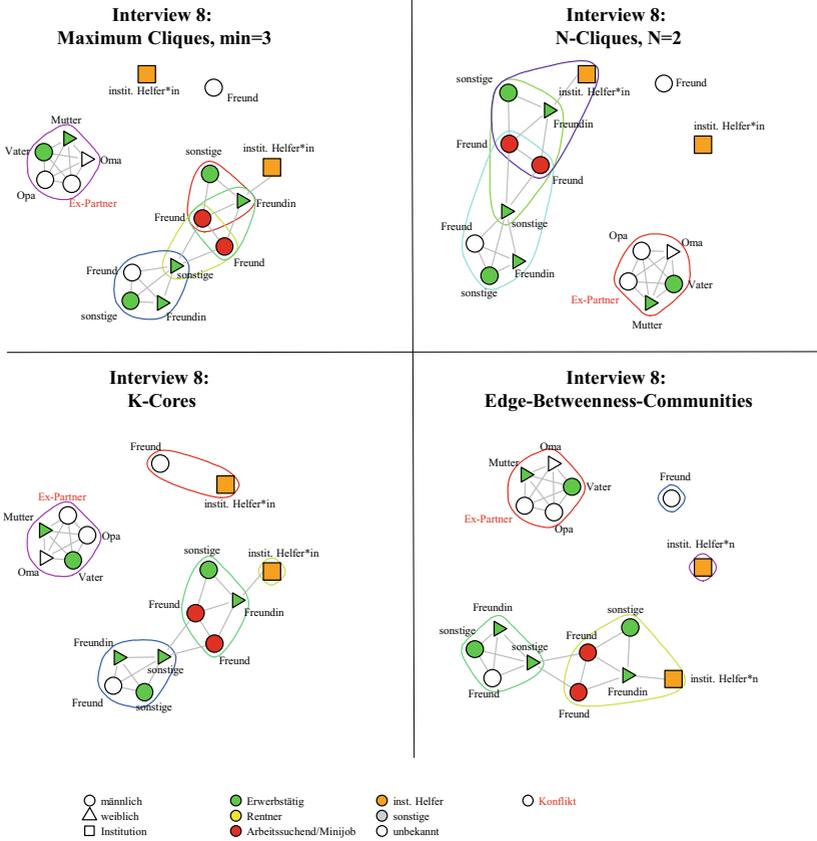


Abbildung A.1 Berechnung von Subgruppen im Netzwerk zu Interview 008

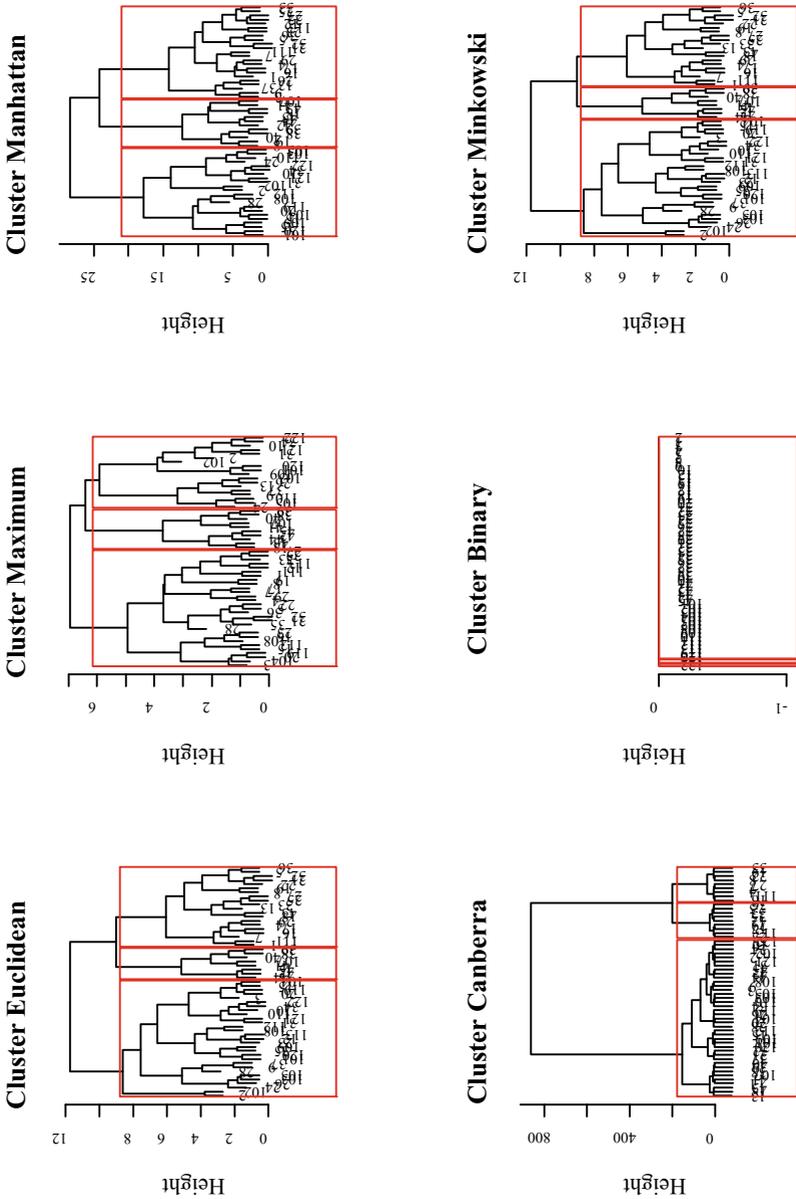


Abbildung A.2 Cluster Dendrogramme nach unterschiedlichen Distanzmatrizen

Tabelle A.1

Komponentenmatrix mit drei Faktoren

	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3
Größe	0.54	- 0.56	0.35
Dichte	- 0.84		
Modularität	0.81		
Anteil Familie	- 0.52		- 0.50
Anteil Institutionen		0.76	0.33
Anteil Unterstützung			0.84
EI-Index (Erwerb)		0.78	

Tabelle A.2 Komponentenmatrix mit vier Faktoren

	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 4
Größe	0.64	- 0.51		0.38
Dichte	- 0.79	- 0.32		
Modularität	0.83			
Anteil Familie			0.91	
Anteil Institutionen		0.72	- 0.49	
Anteil Unterstützung				0.88
EI-Index (Erwerb)		0.81		

Literaturverzeichnis

- Adebahr, P. (2020). Negative Beziehungsaspekte und gesundheitliche Ungleichheiten. In A. Klärner, M. Gamper, S. Keim, I. Moor, H. von der Lippe & N. Vonneilich (Hg.), *Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten: Eine neue Perspektive für die Forschung* (S. 87–107). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21659-7_5
- Alda, H., Hauss, F., Land, R. & Willisch, A. (2004). Erwerbsverläufe und sekundärer Integrationsmodus: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. *Berliner Debatte Initial*, 15(2), 70–85.
- Allan, G. A. (1979). *A Sociology of Friendship and Kinship*. Allen and Unwin.
- Andresen, S. & Galic, D. (2015). *Kinder. Armut. Familie. Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung*. Bertelsmann Stiftung.
- Arndt, C., Dann, S., Kleimann, R., Strotmann, H. & Volkert, J. (2006). *Das Konzept der Verwirklichungschancen (A. Sen): empirische Operationalisierung im Rahmen der Armuts- und Reichtumsmessung; Machbarkeitsstudie; Endbericht an das Bundesministerium für Arbeit und Soziales*. Tübingen. Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung e.V. (IAW).
- Avenarius, C. B. & Johnson, J. C. (2014). Adaption to New Legal Procedures in Rural China: Integrating Survey and Ethnographic Data. In S. Domínguez & B. Hollstein (Hg.), *Mixed Methods Social Networks Research: Design and applications* (S. 177–202). Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139227193.010>
- AWO Landesverband Mecklenburg-Vorpommern e.V. (Hg.). (2015). *Aspekte der Armut in Mecklenburg-Vorpommern. Forschungsbericht im Auftrag der Arbeiterwohl-fahrt Mecklenburg-Vorpommern*. https://www.awo-mv.de/files/awo-mv/aktuelles/Armutsstudie_Vollversion.pdf
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2016). *Multivariate Analysemethoden*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-46076-4>
- Barlösius, E. (2011). *Pierre Bourdieu* (2. Auflage). Campus.
- Baur, N., Kelle, U. & Kuckartz, U. (Hg.). (2017a). *Mixed Methods: Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Volume 69, Issue 2 Supplement*. Springer VS.
- Baur, N., Kelle, U. & Kuckartz, U. (2017b). Mixed Methods: Stand der Debatte und aktuelle Problemlagen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 69(S2), 1–37. <https://doi.org/10.1007/s11577-017-0450-5>
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp.

- Bellotti, E. (2010). Comment on Nick Crossley/1. *Sociologica* 1. <https://doi.org/10.2383/32050>
- Bellotti, E. (2015). *Qualitative Networks: Mixed Methods in Sociological Research*. Routledge.
- Berger, P. A. (1987). Klassen und Klassifikationen. Zur »neuen Unübersichtlichkeit« in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39, 59–85.
- Berger, P. A. (1988). Die Herstellung sozialer Klassifikationen: Methodische Probleme der Ungleichheitsforschung. *Leviathan*, 16(4), 501–520.
- Berger, P. A. (1989). Ungleichheitssemantiken: Graduelle Unterschiede und kategoriale Exklusivitäten. *European Journal of Sociology*, 30(1), 48–60.
- Berger, P. A. & Hradil, S. (Hg.). (1990). *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Soziale Welt. Sonderband 7.
- Berger, P. A., Klärner, A. & Knabe, A. (2015). Armut heute – Armut im Reichtum? Einleitung. In AWO Landesverband Mecklenburg-Vorpommern e.V. (Hg.), *Aspekte der Armut in Mecklenburg-Vorpommern. Forschungsbericht im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Mecklenburg-Vorpommern* (S. 4–7).
- Berger, P. L. & Luckmann, T. (2013). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* (13. Auflage). Fischer Verlag.
- Bernardi, L. (2011). A Mixed-Methods Social Networks Study Design for Research on Transnational Families. *Journal of Marriage and Family*, 73(4), 788–804. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2011.00845.x>
- Bernardi, L., Keim, S. & Klärner, A. (2014). Social Networks, Social Influence and Fertility in Germany: Challenges and Benefits of Applying a Parallel Mixed Methods Design. In S. Domínguez & B. Hollstein (Hg.), *Mixed Methods Social Networks Research: Design and applications* (S. 121–152). Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139227193.008>
- Best, N., Huster, E.-U. & Boeckh, J. (2018). Armutsforschung: Entwicklungen, Ansätze und Erkenntnisgewinne. In E.-U. Huster, J. Boeckh & H. Mogge-Grotjahn (Hg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung* (3. Aufl., S. 27–58). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19077-4_2
- Bidart, C., Degenne, A. & Grossetti, M. (2018). Personal networks typologies: A structural approach. *Social Networks*, 54, 1–11. <https://doi.org/10.1016/j.socnet.2017.11.003>
- Blumer, H. (1969). *Symbolic Interactionism: Perspective and Method*. University of California Press.
- BMAS. (2005). *Lebenslagen in Deutschland: Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Bundesministerium für Arbeit und Soziales.
- BMAS (Hg.). (2013). *Lebenslagen in Deutschland. Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Bundesministerium für Arbeit und Soziales.
- Boehm, A. (1994). Grounded Theory – wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In A. Boehm, A. Mengel & T. Muhr (Hg.), *Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge* (S. 121–140). UVK Verlagsgesellschaft.
- Böhnke, P. (2008). Are the poor socially integrated? The link between poverty and social support in different welfare regimes. *Journal of European Social Policy*, 18(2), 133–150. <https://doi.org/10.1177/0958928707087590>

- Böhnke, P. & Link, S. (2017). Poverty and the Dynamics of Social Networks: An Analysis of German Panel Data. *European Sociological Review*, 33(4), 615–632. <https://doi.org/10.1093/esr/jcx063>
- Böhnke, P. & Link, S. (2018). Armut, soziale Netzwerke und Partizipation. In P. Böhnke, J. Dittmann & J. Goebel (Hg.), *Handbuch Armut: Ursachen, Trends, Maßnahmen* (S. 247–257). Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, R. (2013). Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann & A.-M. Nohl (Hg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (3. Aufl., S. 241–270). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90741-3_11
- Bolibar, M. (2016). Macro, meso, micro: broadening the ‘social’ of social network analysis with a mixed methods approach. *Quality & Quantity*, 50(5), 2217–2236. <https://doi.org/10.1007/s11135-015-0259-0>
- Bolte, K. M. (Hg.). (1967). *Deutsche Gesellschaft im Wandel*. C. W. Leske.
- Boon, B. & Farnsworth, J. (2011). Social Exclusion and Poverty: Translating Social Capital into Accessible Resources. *Social Policy and Administration*, 45(5), 507–524. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9515.2011.00792.x>
- Borgatti, S., Everett, M. G. & Johnson, J. C. (2018). *Analyzing Social Networks* (2. Auflage). Sage.
- Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. S. 183–198. *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband, 2*.
- Brandt, M. (2006). Soziale Kontakte als Weg aus der Arbeitslosigkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58(3), 468–488. <https://doi.org/10.1007/s11575-006-0106-6>
- Breuer, F., Muckel, P. & Dieris, B. (2019). *Reflexive Grounded Theory*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22219-2>
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierung*. Suhrkamp.
- Bude, H. & Lantermann, E.-D. (2006). Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58(2), 233–252. <https://doi.org/10.1007/s11575-006-0054-1>
- Bude, H. & Willisch, A. (Hg.). (2008). *Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«*. Suhrkamp Verlag.
- Buhr, P. & Leisering, L. (2012). Dynamik von Armut. In E.-U. Huster, J. Boeckh & H. Mogge-Grotjahn (Hg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung* (S. 147–163). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Burt, R. S. (1982). *Toward a Structural Theory of Action*. Academic Press.
- Burt, R. S. (1992). *Structural Holes*. Harvard University Press.
- Burt, R. S. (2004). Structural Holes and Good Ideas. *American Journal of Sociology*, 110(2), 349–399. <https://doi.org/10.1086/421787>.
- Burt, R. S. (2005). *Brokerage and Closure: An Introduction to Social Capital*. Oxford University Press.

- Butts, C.T. (2015): *network: Classes for Relational Data [Computer software]*. <http://CRAN.R-project.org/package=network>.
- Butts, C. T. (2016): *sna: Tools for Social Network Analysis. R package version 2.4 [Computer software]*. <https://CRAN.R-project.org/package=sna>.
- Castel, R. (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage: Eine Chronik der Lohnarbeit*. UVK.
- Cattell, V. (2001). Poor people, poor places, and poor health: The mediating role of social networks and social capital. *Social Science & Medicine*, 52(10). [https://doi.org/10.1016/S0277-9536\(00\)00259-8](https://doi.org/10.1016/S0277-9536(00)00259-8)
- Chassé, K. A. (2010). *Unterschichten in Deutschland: Materialien zu einer kritischen Debatte*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Coleman, J. S. (1988). Social Capital in the Creation of Human Capital. *American Journal of Sociology*, 94, 95–120. <https://doi.org/10.1086/228943>
- Cornwell, E. Y. & Behler, R. L. (2015). Urbanism, Neighborhood Context, and Social Networks. *City & society (Washington, D.C.)*, 14(3), 311–335.
- Cremer, G. (2016). *Armut in Deutschland. Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln?* C. H. Beck.
- Creswell, J. W. (2010): Mapping the Developing Landscape of Mixed Methods Research. In: A. Tashakkori und C. Teddlie (Hg.): *Sage handbook of mixed methods in social & behavioral research. Second edition*. Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington D.C.: Sage, S. 45–68. <https://doi.org/10.4135/9781506335193.n2>
- Creswell, J. W. (2016): Reflections on the MMIRA The Future of Mixed Methods Task Force Report. In: *Journal of Mixed Methods Research*, 10 (3), S. 215–219. <https://doi.org/10.1177/1558689816650298>
- Crossley, N. (2010). The SocialWorld of the Network. Combining Qualitative and Quantitative Elements in Social Network Analysis. *Sociologica*(1), 1–34. <https://doi.org/10.2383/32049>
- Crossley, N., Bellotti, E., Edwards, G., Everett, M. G., Koskinen, J. & Tranmer, M. (2015). *Social network analysis for ego-nets*. Sage.
- Csardi, G. & Nepusz, T. (2006). The igraph software package for complex network research. *InterJournal, Complex Systems*, 1695. <http://igraph.org>
- Dahl, E., Fløtten, T. & Lorentzen, T. (2008). Poverty Dynamics and Social Exclusion: An Analysis of Norwegian Panel Data. *Journal of Social Policy*, 37(2), 231–249. <https://doi.org/10.1017/S0047279407001729>
- Dahrendorf, R. (1965). *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*. Piper.
- Deppisch, L., Klärner, A. & Osigus, T. (2019). Ist die AfD in ländlichen Räumen besonders erfolgreich? *Wissen schafft Demokratie*(5), 74–87.
- Dieckhoff, M. & Gash, V. (2015). Unemployed and alone? Unemployment and social participation in Europe. *International Journal of Sociology and Social Policy*, 35(1/2), 67–90. <https://doi.org/10.1108/IJSSP-01-2014-0002>
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. edition sigma.
- Diewald, M. & Lüdicke, J. (2007). Akzentuierung oder Kompensation? Zum Zusammenhang von sozialer Ungleichheit, Sozialkapital und subjektiver Lebensqualität. In J. Lüdicke & M. Diewald (Hg.), *Sozialstrukturanalyse. Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit:*

- Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften* (1. Aufl., S. 11–52). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diewald, M. & Sattler, S. (2010). Soziale Unterstützungsnetzwerke. In C. Stegbauer & R. Häußling (Hg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 689–699). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92575-2_61
- Domínguez, S. & Hollstein, B. (Hg.). (2014). *Mixed Methods Social Networks Research: Design and applications*. Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139227193>
- Domínguez, S. & Watkins, C. (2003). Creating Networks for Survival and Mobility: Social Capital Among African-American and Latin-American Low-Income Mothers. *Social Problems*, 50(1), 111–135. <https://doi.org/10.1525/sp.2003.50.1.111>
- Dörre, K. (2009). Die Neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzkapitalismus. In K. Dörre, S. Lessenich & H. Rosa (Hg.), *Soziologie Kapitalismus Kritik. Eine Debatte* (S. 21–86). Suhrkamp.
- Dörre, K. (2014). Diskriminierende Prekariat – ein neuer Typus unsicherer Arbeits- und Lebensformen. In S. Frech & O. Groh-Samberg (Hg.), *Armut in Wohlstandsgesellschaften* (S. 57–78). Wochenschau Verlag.
- Durkheim, E. (1983). *Der Selbstmord*. Suhrkamp.
- Edin, K. & Lein, L. (1997). *Making Ends Meet*. Russell Sage Foundation.
- Edwards, G. (2010). Mixed-Method Approaches to Social Network Analysis. *ESRC National Centre for Research Methods Review paper*(15).
- Eisewicht, P. & Grenz, T. (2018). Die (Un)Möglichkeit allgemeiner Gütekriterien in der Qualitativen Forschung – Replik auf den Diskussionsanstoß zu „Gütekriterien qualitativer Forschung“ von Jörg Strübing, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer. *Zeitschrift für Soziologie*, 47(5), 364–373. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-0123>
- Emirbayer, M. (1997). Manifesto for a Relational Sociology. *American Journal of Sociology*, 103(2), 281–317. <https://doi.org/10.1086/231209>
- Emirbayer, M. & Goodwin, J. (1994). Network Analysis, Culture, and the Problem of Agency. *American Journal of Sociology*, 99(6), 1411–1454. <https://doi.org/10.1086/230450>
- Emirbayer, M. & Goodwin, J. (2017). Netzwerkanalyse, Kultur und das Agency-Problem. In H. Löwenstein & M. Emirbayer (Hg.), *Netzwerke, Kultur und Agency: Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie* (S. 286–335). Beltz Juventa.
- Emirbayer, M. & Mische, A. (1998). What Is Agency? *American Journal of Sociology*, 103(4), 962–1023. <https://doi.org/10.1086/231294>
- Flick, U. (2016). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung* (7. Aufl.). Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Franzen, A. & Pointner, S. (2007). Sozialkapital: Konzeptualisierungen und Messungen. In A. Franzen & M. Freitag (Hg.), *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen: Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (S. 66–90). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, J. & Oberwittler, D. (2007). Soziales Kapital in Wohngebieten. In A. Franzen & M. Freitag (Hg.), *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen: Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (S. 450–486). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Fuhse, J. (2009). The Meaning Structure of Social Networks. *Sociological Theory*, 27(1), 51–73. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9558.2009.00338.x>
- Fuhse, J. (2010). Zu einer relationalen Ungleichheitssoziologie. In J. Fuhse & S. Mützel (Hg.), *Netzwerkforschung. Relationale Soziologie: Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung* (S. 179–206). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92402-1_9
- Fuhse, J. (2016). *Soziale Netzwerke; Konzepte und Forschungsmethoden*. utb.
- Gaisbauer, H. P., Schweiger, G. & Sedmak, C. (Hg.). (2019). *Absolute Poverty in Europe. Interdisciplinary Perspectives on a Hidden Phenomenon*. Policy Press.
- Gamper, M., Schönhuth, M. & Kronenwett, M. (2012). Bringing Qualitative and Quantitative Data Together: Collecting Network Data with the Help of the Software Tool VennMaker. In M. Safar & K. A. Mahdi (Hg.), *Social networking and community behavior modeling* (S. 193–213). Information Science Reference.
- Gefken, A. (2018). Stabilität und Dynamik persönlicher Beziehungen in prekären Lebenslagen. In L. Behrmann, F. Eckert, A. Gefken & P. A. Berger (Hg.), *'Doing Inequality' – Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung* (S. 233–256). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07420-3_11
- Geiger, T. (1949). *Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel*. Verlag Gustav Kiepenheuer.
- Geißler, R. (2013). *Die Sozialstruktur Deutschlands: Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19151-5>
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1967). *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. de Gruyter.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (2010). *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung: Unter Mitarbeit von Bruno Hildenbrand* (3. unveränderte Auflage). Verlag Hans Huber.
- Goffman, E. (1969). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. Piper.
- Granovetter, M. (1973). The strength of weak ties. *American Journal of Sociology*, 78, 1360–1380. <https://doi.org/10.1086/225469>
- Granovetter, M. (1974). *Getting a Job: A Study of Contacts and Careers*. Harvard University Press.
- Granovetter, M. (1983). The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited. *Sociological Theory*, 1, 201.
- Granovetter, M. (1985). Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. *Journal of Sociology*, 91, 481–510.
- Grimm, N., Hirsland, A. & Vogel, B. (2013). Die Ausweitung der Zwischenzone: Erwerbsarbeit im Zeichen der neuen Arbeitsmarktpolitik. *Soziale Welt*, 64, 249–268. <http://www.jstor.org/stable/24754615>
- Grimm, N. (2016). *Statusakrobatik. Biografische Verarbeitungsmuster von Statusinkonsistenzen im Erwerbsverlauf*. UVK Verlagsgesellschaft.
- Groh-Samberg, O. (2009). *Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur: Zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91400-8>
- Gurr, T. & Lang, S. (2018). Zum Stigmabewusstsein Arbeitsloser. Eine Mixed-Methods-Analyse. *Soziale Welt*, 69(3), 252–292. <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2018-3-252>

- Gurr, T., Unger, S. & Jungbauer-Gans, M. (2018). Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher? *Zeitschrift für Sozialreform*, 64(2), 217–248. <https://doi.org/10.1515/zsr-2018-0012>
- Hansen, H.-T. (2005). Unemployment and Marital Dissolution: A Panel Data Study of Norway. *European Sociological Review*, 21(2), 135–148.
- Hauser, R. (2018). Das Maß der Armut: Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext: Der sozialstatistische Diskurs. In E.-U. Huster, J. Boeckh & H. Mogge-Grotjahn (Hg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung* (3. Aufl., S. 149–178). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19077-4_7
- Heflin, C., London, A. S. & Scott, E. K. (2011). Mitigating Material Hardship: The Strategies Low-Income Families Employ to Reduce the Consequences of Poverty. *Sociological Inquiry*, 81(2), 223–246. <https://doi.org/10.1111/j.1475-682X.2011.00369.x>
- Henning, M., Brandes, U., Pfeffer, J. & Mergel, I. (2012). *Studying Social Networks: A Guide to Empirical Research*. Campus Verlag.
- Herz, A. (2014). *Strukturen transnationaler sozialer Unterstützung: Eine Netzwerkanalyse von personal communities im Kontext von Migration*. *Netzwerkforschung*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-03986-8>
- Herz, A., Peters, L. & Truschkat, I. (2015). How to do qualitative strukturelle Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 16(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-16.1.2092>
- Hill, H. & Kauff, J. (2001). *Living on Little: Case Studies of Iowa Families with Very low Income*. Mathematica Policy Research.
- Hirseland, A. & Ramos Lobato, P. (2014). „Die wollen ja ein bestimmtes Bild vermitteln“: Zur Neupositionierung von Hilfeempfängern im aktivierenden Sozialstaat. *SWS-Rundschau*, 54(2), 181–200.
- Hollstein, B. (2002). *Soziale Netzwerke nach der Verwitwung: Eine Rekonstruktion der Veränderungen informeller Beziehungen*. Springer VS.
- Hollstein, B. (2014). Mixed Methods Social Networks Research. In S. Domínguez & B. Hollstein (Hg.), *Mixed Methods Social Networks Research: Design and applications* (S. 3–34). Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139227193.003>
- Hollstein, B. (2018). Soziale Beziehungen, soziale Ungleichheit und Erträge qualitativer Studien. In L. Behrmann, F. Eckert, A. Gefken & P. A. Berger (Hg.), *‘Doing Inequality’ – Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung* (S. 193–212). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07420-3_9
- Hollstein, B., Töpfer, T. & Pfeffer, J. (2020). Collecting egocentric network data with visual tools: A comparative study. *Network Science*, 1–28. <https://doi.org/10.1017/nws.2020.4>
- Hradil, S. (1987). *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Leske + Budrich.
- Huster, E.-U., Boeckh, J. & Mogge-Grotjahn, H. (2018). Armut und soziale Ausgrenzung: Armut und soziale Ausgrenzung: Ein multidisziplinäres Forschungsfeld. In E.-U. Huster, J. Boeckh & H. Mogge-Grotjahn (Hg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung* (3. Aufl., S. 3–24). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19077-4_1
- Jack, S. L. (2010). Approaches to studying networks: Implications and outcomes. *Journal of Business Venturing*, 25, 120–137. <https://doi.org/10.1016/j.jbusvent.2008.10.010>
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F. & Zeisel, H. (1975 [1933]). *Die Arbeitslosen von Marienthal: Ein soziographischer Versuch*. Suhrkamp.

- Jansen, D. (2003). *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele* (2. Aufl.). Leske + Budrich.
- Jürgens, K. (2010). Deutschland in der Reproduktionskrise. *Leviathan*, 38(4), 559–587. <https://doi.org/10.1007/s11578-010-0103-9>
- Kaesler, D. (2003). *Max Weber. Eine Einführung in Leben, Werk und Wirkung*. 3. Auflage. Campus.
- Keck, M. (2021). *Armutsgruppen: Die Ungleichheit der Armen in Deutschland*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-35367-4>
- Keim, S. (2011). *Social networks and family formation processes: Young adult's decision making about parenthood*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93173-9>
- Keim-Klämer, S. (2020). Soziale Netzwerke und die Gesundheit von Alleinerziehenden. In A. Klärner, M. Gamper, S. Keim, I. Moor, H. von der Lippe & N. Vonneilich (Hg.), *Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten: Eine neue Perspektive für die Forschung* (S. 329–346). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21659-7_14
- Kelle, U. & Kluge, S. (2010). *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung* (2. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92366-6>
- Klärner, A. & Knabe, A. (2016). Soziale Netzwerke als Ressource für den Umgang mit Langzeitarbeitslosigkeit. *WSI Mitteilungen*, 69(5), 356–364.
- Klärner, A. & Knabe, A. (2019). Social Networks and Coping with Poverty in Rural Areas. *Sociologia Ruralis*, 59(3), 447–473. <https://doi.org/10.1111/soru.12250>
- Klärner, A., Knabe, A., Land, R. & Berger, P. A. (2015). *Gesichter der Armut in der Stadt und im ländlichen Raum Mecklenburg-Vorpommerns – Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojekts. Arbeiterwohlfahrt Mecklenburg-Vorpommern*, 25–90. https://www.awo-mv.de/files/awo-mv/aktuelles/Armutsstudie_Vollversion.pdf
- Knabe, A. (2016). Arbeitslos in Panama. Annemarie Kolkowski tut, als ob nichts wäre. *Berliner Debatte Initial*, 27(3), 22–26.
- Knabe, A., Aretz, B., Biemann, M., Braack, M. K., Hanauer, D., Kundler, L., Samula, P., Schwichtenberg, N. & Klärner, A. (2018). *Die alltägliche Bewältigung von Armut: Individuelle Handlungsstrategien unter der Bedingung materieller Knappheit in städtischen und ländlichen Räumen Mecklenburg-Vorpommerns. Thünen Working Paper: Bd. 109*. Johann Heinrich von Thünen-Institut. doi: <https://doi.org/10.3220/WP1541166325000>
- Knabe, A., Brandt, S., Fischer, H., Böhnke, P. & Klärner, A. (2018). Anerkennungsdefizite im Kontext von Prekarität und Erwerbslosigkeit aus Perspektive der Netzwerkforschung. In M. Bereswill, C. Burmeister & C. Equit (Hg.), *Bewältigung von Nicht-Anerkennung. Modi von Ausgrenzung, Anerkennung und Zugehörigkeit* (S. 186–209). Beltz Juventa.
- Knabe, A., Fischer, H. & Klärner, A. (2018). Armut als relationales Konstrukt: Die (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten durch Stigmatisierung und „Kontrollversuche“ in sozialen Netzwerken. In L. Behrmann, F. Eckert, A. Gefken & P. A. Berger (Hg.), *'Doing Inequality' – Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung* (S. 167–190). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07420-3_8
- Knabe, A., Kölch, M., Spitzer, C. & Reis, O. (2021). Auswirkungen der Coronapandemie auf soziale Netzwerke in Risikofamilien [Consequences of the corona pandemic on

- social networks in families at risk]. *Psychotherapeut*, 66, 225-232. <https://doi.org/10.1007/s00278-021-00491-9>
- Crackhardt, D. & Stern, R. N. (1988). Informal Networks and Organizational Crises: An Experimental Simulation. *Social Psychology Quarterly*, 51(2), 123–140. <https://doi.org/10.2307/2786835>
- Krause, N., Newsom, J. T. & Rook, K. S. (2008). Financial strain, negative social interaction, and self-rated health: evidence from two United States nationwide longitudinal surveys. *Ageing & Society*, 28(7), 1001–1023. <https://doi.org/10.1017/S0144686X0800740X>
- Kreher, S. & Matthäus, K. (2012). Armut nach gesetzlicher Lesart – ländliches Prekariat – Unterschicht? Zur Wahrnehmung von Armut und zur sozialen Konstruktion der/des Armen in der ostdeutschen Gesellschaft. In S. Kreher (Hg.), *Von der „Leutenot“ zur „Not der Leute“* (S. 185–220). Böhlau Verlag.
- Kronauer, M. (1996). „Soziale Ausgrenzung“ und „Underclass“: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung. *SOFI-Mitteilungen*(24), 53–69.
- Kronauer, M. (2010). *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Campus.
- Kronauer, M. (2018). Armut im politischen Diskurs. In P. Böhnke, J. Dittmann & J. Goebel (Hg.), *UTB Sozialwissenschaften: Bd. 4957. Handbuch Armut: Ursachen, Trends, Maßnahmen* (S. 45–55). Verlag Barbara Budrich.
- Krug, G., Brandt, S., Gamper, M., Knabe, A. & Klärner, A. (2020). Arbeitslosigkeit, soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten. In A. Klärner, M. Gamper, S. Keim, I. Moor, H. von der Lippe & N. Vonnellich (Hg.), *Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten: Eine neue Perspektive für die Forschung* (S. 309–328). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21659-7_13
- Krug, G., Drasch, K. & Jungbauer-Gans, M. (2019). The social stigma of unemployment: consequences of stigma consciousness on job search attitudes, behaviour and success. *Journal for Labour Market Research*, 53(11). <https://doi.org/10.1186/s12651-019-0261-4>
- Kutzner, S. (2016). Habitus und Armutsbewältigung. Subjekttheoretische Überlegungen auf Basis dreier Fallstudien. In K. Sammet, F. Bauer & F. Erhard (Hg.), *Lebenslagen am Rande der Erwerbsgesellschaft* (S. 110–129). Beltz Juventa.
- Labianca, G. & Brass, D. J. (2006). Exploring the social ledger: Negative relationships and negative asymmetry in social networks in organizations. *Academy of Management Review*, 31(3), 596–614. <https://doi.org/10.5465/amr.2006.21318920>
- Lang, S. & Gross, C. (2019). Einflussfaktoren auf das Stigmabewusstsein Arbeitsloser. *Zeitschrift für Soziologie*, 48(4), 243–262. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2019-0018>
- Leisering, L. & Leibfried, S. (1999). *Time and Poverty in the Welfare State*. Cambridge University Press.
- Lengfeld, H. (2017). *Abstiegsangst in Deutschland auf historischem Tiefstand: Ergebnisse der Auswertung des Sozio-oekonomischen Panels 1991–2016*. Leipzig.
- Lessenich, S. (2003). Der Arme in der Aktivgesellschaft – zum sozialen Sinn des 'Förderns und Forderns'. *WSI Mitteilungen*(4), 214–220.
- Lessenich, S. (2008). *Die Neuerfindung des Sozialen: Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Transcript.
- Lessenich, S. (2012). *Theorien des Sozialstaats zur Einführung*. Junius.
- Leßmann, O. (2009). *Konzeption und Erfassung von Armut: Vergleich des Lebenslage-Ansatzes mit Sens „Capability“-Ansatz*. Duncker & Humblot.

- Letki, N. & Mieręa, I. (2015). Getting support in polarized societies: Income, social networks, and socioeconomic context. *Social Science Research*, 49, 217–233. <https://doi.org/10.1016/j.ssresearch.2014.08.002>
- Lewis, O. (1966). The Culture of Poverty. *The Scientific American*, 215(4), 19–25. <https://www.jstor.org/stable/24931078>
- Linden, P., Reibling, N. & Krayter, S. (2018). Lieber krank und arbeitslos als „nur“ arbeitslos? Die Auswirkungen der Medikalisierung von arbeitslosen Personen auf Stigmatisierungsprozesse. *Zeitschrift für Sozialreform*, 64(4), 431–461. <https://doi.org/10.1515/zsr-2018-0022>
- Löwenstein, H. (2017). Pragmatistisch-relationale Entwicklungslinien: Eine Einleitung und Hinführung. In H. Löwenstein & M. Emirbayer (Hg.), *Netzwerke, Kultur und Agency: Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie* (S. 9–29). Beltz Juventa.
- Löwenstein, H. & Emirbayer, M. (Hg.). (2017). *Netzwerke, Kultur und Agency: Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie*. Beltz Juventa.
- Luke, D. A. (2015). *A User's Guide to Network Analysis* in R. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-319-23883-8>
- Lux, T. (2018). Die AfD und die unteren Statuslagen. Eine Forschungsnotiz zu Holger Lengfelds Studie Die „Alternative für Deutschland“: eine Partei für Modernisierungsverlierer? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70(2), 255–273. <https://doi.org/10.1007/s11577-018-0521-2>
- Macdonald, R., Shildrick, T. & Furlong, A. (2014). In search of “intergenerational cultures of worklessness”: hunting the Yeti and shooting zombies. *Critical Social Policy*, 34(2), 199–220. <https://doi.org/10.1177/0261018313501825>
- Marquardsen, K. (2012). *Aktivierung und soziale Netzwerke: Die Dynamik sozialer Beziehungen unter dem Druck der Erwerbslosigkeit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19373-1>
- Marquardsen, K. & Röbenack, S. (2010). „...der Freundeskreis, der Bekanntenkreis hat sich total verändert“. Rekonstruktionen von sozialen Beziehungskontexten bei Arbeitslosengeld-II-EmpfängerInnen. In C. Stegbauer (Hg.), *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie: Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften* (2. Aufl., S. 479–489). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92029-0_37
- Marx, K. (1971). Manifest der Kommunistischen Partei. In S. Landshut (Hg.), *Karl Marx: Die Frühschriften* (S. 525–560). Alfred Kröner Verlag.
- Marx, K. (1979). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*. Dietz Verlag.
- Masche, A.; Köncke, P (2020): Wirtschaftsdemokratie und ihre systemischen Grenzen. Genossenschaftliche Landwirtschaft am Beispiel Mecklenburg-Vorpommerns. *PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft*. 50(199). 277–294. <https://doi.org/10.32387/prokla.v50i199.1864>
- Matthews, P. & Besemer, K. (2015). Social networks, social capital and poverty: Panacea or placebo? *Journal of Poverty and Social Justice*, 23(3), 189–201. <https://doi.org/10.1332/175982715X14448122286274>
- Mecklenburg-Vorpommern. (2019a). 5. *Bevölkerungsprognose Mecklenburg-Vorpommern bis 2040 Landesprognose*. Schwerin. Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung Mecklenburg-Vorpommern. <https://www.regierung-mv.de/Landesregierung/em/Raumordnung/Bevoelkerungsprognose>

- Mecklenburg-Vorpommern. (2019b). 5. *Bevölkerungsprognose Mecklenburg-Vorpommern bis 2040 Regionalisierung für die Landkreise, kreisfreien Städte sowie Mittelbereiche der zentralen Orte*. Schwerin. Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung Mecklenburg-Vorpommern. <https://www.regierung-mv.de/Landesregierung/em/Raumordnung/Bevoelkerungsprognose>
- Mewes, J. (2010). *Ungleiche Netzwerke – Vernetzte Ungleichheit: Persönliche Beziehungen im Kontext von Bildung und Status*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92301-7>
- Mogge-Grotjahn, H. (2018). Gesellschaftliche Ein- und Ausgrenzung. Der soziologische Diskurs. In E.-U. Huster, J. Boeckh & H. Mogge-Grotjahn (Hg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung* (3. Aufl., S. 59–75). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19077-4_3
- Molina, J. L., Maya Jariego, I. & McCarty, C. (2014). Giving Meaning to Social Networks: Methodology for Conducting and Analyzing Interviews based on Personal Networks Visualizations. In S. Domínguez & B. Hollstein (Hg.), *Mixed Methods Social Networks Research: Design and applications* (S. 305–335). Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139227193.015>
- Mønsted, M. (1995). Processes and Structures of networks: reflections on methodology. *Entrepreneurship and Regional Development*, 7, 193–213. <https://doi.org/10.1080/08985629500000013>
- Moreno, J. L. (1934). *Who Shall Survive? A New Approach to the Problem of Human Interrelations*. Nervous and Mental Disease Publishing Co.
- Motakef, M. (2019). Zwischen Ressource und Belastung: Zur Bedeutung der Paarbeziehung bei prekär Beschäftigten. *Sozialer Sinn*, 20(1), 59–84. <https://doi.org/10.1515/sosi-2019-0003>
- Motakef, M. & Wimbauer, C. (2019). Prekarität im Lebenszusammenhang – eine um Anerkennung erweiterte Perspektive auf prekäre Erwerbs- und Lebenslagen. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20(3). <https://doi.org/10.17169/fqs-20.3.3222>
- Nelson, M. K. (2000). Single Mothers and Social Support: The Commitment to, and Retreat from, Reciprocity. *Qualitative Sociology*, 23(3), 291–317. <https://doi.org/10.1023/A:1005567910606>
- Newman, M.E.J. (2006). Modularity and community structure in networks. *PNAS, Proceedings of the National Academy of Sciences*, 103(23), 8577–8582. <https://doi.org/10.1073/pnas.0601602103>
- Noack, A. & Schmidt, T. (2013). Narrating Networks: A narrative approach of relational data collection. *Procedia – Social and Behavioral Sciences*, 100, 80–93. <https://doi.org/10.1016/j.sbspro.2013.10.701>
- Nohl, A.-M. (2013). *Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich, Neue Wege der dokumentarischen Methode*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01292-2>
- Noordhoff, F. J. (2008). *Persistent Poverty in the Netherlands*. Amsterdam University Press. <https://hdl.handle.net/11245/1.302484>
- Offer, S. (2012). The burden of reciprocity: Processes of exclusion and withdrawal from personal networks among low-income families. *Current Sociology*, 60(6), 788–805. <https://doi.org/10.1177/0011392112454754>

- Offer, S. & Fischer, C. S. (2018). Difficult People: Who Is Perceived to Be Demanding in Personal Networks and Why Are They There? *American Sociological Review*, 83(1), 111–142. <https://doi.org/10.1177%2F0003122417737951>
- Oschmiansky, F., Schmid, G. & Kull, S. (2003). Faule Arbeitslose? *Leviathan*, 31(1), 3–31. <https://doi.org/10.1007/s11578-003-0001-5>
- Otto, D. (2019). *Dem »Prekariat« auf der Spur: Eine Deutungsmachtanalyse soziologischer Wissensgenerierung*. Beltz Juventa.
- Paugam, S. (2008). *Die elementaren Formen der Armut* (1. Auflage). Hamburger Edition.
- Paugam, S. & Russell, H. (2000). The Effects of Employment Precarity and Unemployment on Social Isolation. In D. Gaille & S. Paugam (Hg.), *Welfare Regimes and the Experience of Unemployment in Europe* (S. 243–264). Oxford University Press.
- Perry, B. L., Pescosolido, B. A. & Borgatti, S. P. (2018). *Egocentric network analysis: Foundations, methods, and models. Structural analysis in the social sciences*: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781316443255>
- Petermann, S. (2015). Soziale Netzwerke und Nachbarschaft. In C. Reutlinger, S. Stiehler & E. Lingg (Hg.), *Soziale Nachbarschaften. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* (S. 177–188). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19051-8_13
- Phan, M. B., Blumer, N. & Demaiter, E. I. (2009). Helping hands: Neighborhood diversity, deprivation, and reciprocity of support in non-kinnetworks. *Journal of Social and Personal Relationships*, 26(6-7), 899–918.
- Prell, C. (2012). *Social Network Analysis. History, theory and methodology*. Sage Publications Ltd.
- Promberger, M., Meier, L., Sowa, F. & Boost, M. (2018). Armut und Resilienz. In P. Böhnke, J. Dittmann & J. Goebel (Hg.), *Handbuch Armut: Ursachen, Trends, Maßnahmen* (S. 341–351). Verlag Barbara Budrich.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch* (4. Aufl.). *Lehr- Und Handbuecher Der Soziologie*. de Gruyter. <https://doi.org/10.1524/9783486719550>
- Putnam, R. D. (2000). Bowling Alone: America's Declining Social Capital. In L. Crothers & C. Lockhart (Hg.), *Culture and Politics: A Reader* (S. 223–234). Palgrave Macmillan US. https://doi.org/10.1007/978-1-349-62965-7_12
- Putnam, R. D. (2001). *Bowling alone: The collapse and revival of American community*. Touchstone.
- Putnam, R. D. & Goss, K. A. (2001). Einleitung. In R. D. Putnam & K. A. Goss (Hg.), *Gesellschaft und Gemeinsinn: Sozialkapital im internationalen Vergleich* (S. 15–43). Bertelsmann Stiftung.
- R Core Team. (2017). *R: A language and environment for statistical computing*. <https://www.r-project.org/>
- Reichertz, J. (2019). Methodenpolizei oder Gütesicherung? Zwei Deutungsmuster im Kampf um die Vorherrschaft in der qualitativen Sozialforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-20.1.3205>
- Reis, O., Adebahr, P., Brandt, S., Ellwardt, L., Gamper, M., Hoffmann, L., Keim, S., Klärner, A., Knabe, A., Krug, G., Kupfer, A., Lois, D., Mlinarić, M., Moor, I., Müller, B., Niehaus, M., Reims, N., Richter, M., Seidel, J., . . . Zapfel, S. (2020). Desiderata: Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten – welche Fragen bleiben offen? In A. Klärner,

- M. Gamper, S. Keim, I. Moor, H. von der Lippe & N. Vonneilich (Hg.), *Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten: Eine neue Perspektive für die Forschung* (S. 399–421). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21659-7_17
- Revelle, W. (2017): *psych: Procedures for Personality and Psychological Research [Computer software]*. (2017). Northwestern University, Evanston, Illinois, USA. <https://CRAN.R-project.org/package=psych>
- Rice, E., Holloway, I. W., Barman-Adhikari, A., Fuentes, D., Brown, C. H. & Palinkas, L. A. (2014). A Mixed Methods Approach to Network Data Collection. *Field Methods*, 26(3), 252–268. <https://doi.org/10.1177/1525822X13518168>
- Rühmling, M. (2020): Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen. Ein Dissertationsprojekt über das Bleiben von Frauen in ländlichen Räumen. *Soziale Passagen* 29(1). <https://doi.org/10.1007/s12592-020-00352-3>
- Rühmling, M. & Schiemann, S. (2019): Da! Gebliebene! – Alltagsarrangements in ländlichen Räumen. *Wissen schafft Demokratie* 5.
- Ryser, L. & Halseth, G. (2011). Informal support networks of low-income senior women living alone: Evidence from Fort St. John, BC. *Journal of women & aging*, 23(3), 185–202. <https://doi.org/10.1080/08952841.2011.587734>
- Sammet, K. (2014). Anomie und Fatalismus: Rekonstruktive Analysen der Weltansichten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern. *Zeitschrift für Soziologie*, 43(1), 70–86. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2014-0106>
- Schmitt, M. (2009). *Trennen und Verbinden*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91500-5>
- Schmitt, M. (2019). White, Harrison C. (2008): Identity and Control. How Social Formations Emerge. Princeton: Princeton University Press. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 591–595). Springer VS.
- Schmitt, M. & Fuhse, J. (2015). *Zur Aktualität von Harrison White: Einführung in sein Werk. Aktuelle und klassische Sozial- und Kulturwissenschaftler innen*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18673-3>
- Schütt, P. (2014). *Security First. Erwerbslose im Spannungsfeld zwischen Hilfebezug und prekärerem Arbeitsmarkt*. UVK-Verlags-Gesellschaft.
- Schütz, A. & Luckmann, T. (2003). *Strukturen der Lebenswelt*. UVK Verlagsgesellschaft.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*(3), 283–293.
- Sen, A. (1980). Equality of What? *The Tanner Lecture on Human Values, I*, 197–220.
- Sen, A. (1985a). *Commodities and Capabilities*. North-Holland.
- Sen, A. (1985b). Do Economists Influence the World? *Times Literary Supplement*.
- Sen, A. (1992). *Inequality Reexamined*. Oxford University Press.
- Sen, A. (1993). Capability and Well-Being. In M. Nussbaum & A. Sen (Hg.), *The Quality of Life* (S. 30–53). Clarendon Press.
- Sen, A. (2000a). *Der Lebensstandart*. Rotbuch Verlag.
- Sen, A. (2000b). *Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. Carl Hansa Verlag.
- Simmel, G. (1992). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung.: Gesamtausgabe. Band 11*. Suhrkamp.
- Small, M. L. (2009). *Unanticipated gains. Origins of network inequality in everyday life*. Oxford University Press.

- Solga, H., Berger, P. A. & Powell, J. (2009). Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung. In H. Solga, P. A. Berger & J. Powell (Hg.), *Soziale Ungleichheit* (S. 11–46). Campus Verlag.
- Solga, H., Brzinsky-Fay, C., Graf, L., Gresch, C. & Protsch, P. (2013). Vergleiche innerhalb von Gruppen und institutionelle Gelingensbedingungen: Vielversprechende Perspektiven für die Ungleichheitsforschung. *WZB Discussion Paper* (SP I 2013–501). <http://hdl.handle.net/10993/5934>
- Stang, R. (2018). Armut in der Öffentlichkeit. In E.-U. Huster, J. Boeckh & H. Mogge-Grotjahn (Hg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung* (3. Aufl., S. 823–837). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19077-4_36
- Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern. (2019). *Statistisches Jahrbuch Mecklenburg-Vorpommern 2019*. Schwerin.
- Stead, M., MacAskill, S., MacKintosh, A.-M., Reece, J. & Eadie, D. (2001). “It’s as if you’re locked in”: Qualitative explanations for area effects on smoking in disadvantaged communities. *Health & Place*, 7, 333–343. [https://doi.org/10.1016/S1353-8292\(01\)00025-9](https://doi.org/10.1016/S1353-8292(01)00025-9)
- Stegbauer, C. (2019). Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology* 78, S. 1360–1380. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 229–231). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21742-6_52
- Steinführer, A., Osigus, T., Küpper, P., Neumeier, S., Kreis, J., Plankl, R. & Wolff, M. (2016). *Landatlas 2016: ausgewählte Kartenbeispiele*.
- Strauss, A. & Corbin, J. (1990). *Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Techniques*. SAGE Publications.
- Strauss, A. & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Beltz.
- Strübing, J., Hirschauer, S., Ayaß, R., Krähnke, U. & Scheffer, T. (2018). Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie*, 47(2), 83–100. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006>
- Töpfer, T. & Behrmann, L. (2021). Symbolischer Interaktionismus und qualitative Netzwerkforschung: Theoretische und method(olog)ische Implikationen zur Analyse sozialer Netzwerke. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 22(1), Art. 13. <https://doi.org/10.17169/fqs-22.1.3593>
- Tubaro, P., Ryan, L. & D’angelo, A. (2016). The Visual Sociogram in Qualitative and Mixed-Methods Research. *Sociological Research Online*, 21(2). <https://doi.org/10.5153/sro.3864>
- Volkert, J., Klee, G., Kleimann, R., Scheurle, U. & Schneider, F. (2003). *Operationalisierung der Armuts- und Reichtumsmessung: Schlussbericht an das Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung*. Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung.
- Vonneilich, N. (2020). Soziale Beziehungen, soziales Kapital und soziale Netzwerke – eine begriffliche Einordnung. In A. Klärner, M. Gamper, S. Keim, I. Moor, H. von der Lippe & N. Vonneilich (Hg.), *Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten: Eine neue Perspektive für die Forschung* (S. 257–275). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21659-7_2
- Ward, J. H. (1963). Hierarchical Grouping to Optimize an Objective Function. *Journal of the American Statistical Association*, 58(301), 236.
- Wasserman, S. & Faust, K. (1994). *Social network analysis: Methods and applications. Structural analysis in the social sciences: Bd. 8*. Cambridge University Press.

- Weber, M. (1988). *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (7. Auflage). Mohr Siebeck.
- Weber M. (2002): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. Auflage. Mohr Siebeck.
- Weißmann, M. (2016). *Dazugehören. Handlungsstrategien von Arbeitslosen*. UVK Verlagsgesellschaft.
- Wellman, B. & Guila, M. (1999). The Network Basis of Social Support: A Network is More Than the Sum of its Ties. In B. Wellman (Hg.), *Networks in the Global Village: Life in Contemporary Communities* (S. 83–117). Westview Press.
- Wellman, B. & Potter, S. (1999). The Elements of Personal Communities. In B. Wellman (Hg.), *Networks in the Global Village: Life in Contemporary Communities* (S. 49–81). Westview Press.
- Weyers, S., Dragano, N., Möbus, S., Beck, E.-M., Stang, A. & Möhlenkamp, S. (2008). Low socio-economic position is associated with poor social networks and social support: Results from the Heinz Nixdorf Recall Study. *International journal for equity in health*(7), 7–13. <https://doi.org/10.1186/1475-9276-7-13>
- White, H. C. (1992). *Identity and Control. A Structural Theory of Social Action*. Princeton University Press.
- White, H. C. (2008). *Identity and control. How social formations emerge* (2. Auflage). University Press.
- Willis, P. E. (1979). *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Syndikat.
- Wimbauer, C. & Motakef, M. (2018). Prekäre Beschäftigung – prekäre Nahbeziehungen – prekäre (Selbst-)Sorge? Ambivalenzen von (Nicht-)Anerkennung im Lebenszusammenhang prekär Beschäftigter. In M. Bereswill, C. Burmeister & C. Equit (Hg.), *Bewältigung von Nicht-Anerkennung. Modi von Ausgrenzung, Anerkennung und Zugehörigkeit* (S. 168–184). Beltz Juventa.
- Wimbauer, C. & Motakef, M. (2020). *Prekäre Arbeit, prekäre Liebe: Über Anerkennung und unsichere Lebensverhältnisse*. Campus. <https://doi.org/10.12907/978-3-593-44441-3>
- Witzel, A. & Reiter, H. (2012). *The Problem-Centred Interview. Principles and Practice*. Sage.
- The World Bank. (2018). *Piecing together the poverty puzzle.: Poverty and shared prosperity 2018*. International Bank for Reconstruction and Development.
- Yousefi Nooraie, R., Sale, J. E. M., Marin, A. & Ross, L. E. (2020). Social Network Analysis: An Example of Fusion Between Quantitative and Qualitative Methods. *Journal of Mixed Methods Research*, 14(1), 110–124. <https://doi.org/10.1177/1558689818804060>